Thomas Babington Macaulay's

ausgewählte Schriften

geschichtlichen und literarischen Inhalts.

Neue Folge.

Zweiter Band:

Ueber Geschichtschreibung. — John Dryden's poetische Werke. — Franz Atterbury. — Wilhelm Pitt. — Mirabeau.

Braunschweig,

Druck und Verlag von George Westermann.

1860.

Ueber Geschichtschreibung.

(1828.)

Geschichte auf anständige Weise zu schreiben, d. h. Depeschen abzukürzen, Auszüge aus Reden zu machen, Ausdrücke des Lobes und Abscheus in gehörigem Verhältniß zu verweben, Charaktere großer Männer in Antithesen hinzustellen, auseinanderzusetzen, wie viele widersprechende Tugenden und Laster sie vereinigten und eine Menge „Mits" und „Ohnes" zu geben — Alles das ist sehr leicht. Aber ein wirklich großer Geschichtschreiber zu sein, ist vielleicht die seltenste intellectuelle Auszeichnung. Viele wissenschaftliche Werke sind bei ihrer Art vollkommen. Es gibt Gedichte, welche wir als fehlerlos oder doch nur durch solche Makel entstellt bezeichnen möchten, welche bei dem allgemeinen Glanze ihrer Vortrefflichkeit unbemerkt bleiben. Es gibt Reden, besonders einige Reden von Demosthenes, in welchen es unmöglich sein würde, ein Wort zu ändern, ohne die Rede zu verschlechtern. Aber wir sind mit keinem Geschichtswerke bekannt, welches sich unserer Idee von dem, was eine Geschichte sein sollte, nur annähert — mit keinem Geschichtswerke, welches nicht entweder rechts oder links weit von der graden Linie abweicht.

Die Ursache davon ist leicht nachzuweisen. Dieses Gebiet der Literatur ist ein streitiges Land. Es liegt an der Grenze von zwei scharf geschiedenen Gebieten. Es steht unter der Gerichtsbarkeit zweier feindlichen Mächte und ist, wie andere ähnlich gelegene Districte, schlecht abgegrenzt, schlecht angebaut und schlecht verwaltet. Anstatt zwischen ihren beiden Gebieten, der Vernunft und Phantasie, gleichmäßig ver-

theilt zu sein, fällt die Geschichtschreibung abwechselnd unter die ausschließliche und unumschränkte Herrschaft eines von beiden. Sie ist bald Dichtung, bald Theorie.

Man hat gesagt, Geschichtschreibung sei Philosophie, welche durch Beispiele lehre. Unglücklicherweise verlieren gewöhnlich die Beispiele das an Lebhaftigkeit, was die Philosophie an Gesundheit und Tiefe gewinnt. Ein vollkommner Geschichtschreiber muß eine hinreichend mächtige Phantasie besitzen, um seine Erzählung ergreifend und malerisch zu machen. Und doch muß er sie so vollständig beaufsichtigen, daß er sich mit dem Stoffe begnügt, welchen er vorfindet, und nicht Mängeln durch eigene Zusätze abhilft. Er muß ein tiefer und scharfsinniger Logiker sein. Doch aber muß er hinreichende Selbstbeherrschung besitzen, um sich nicht dazu verleiten zu lassen, seine Thatsachen nach seinen Hypothesen zu formen. Diejenigen, welche diese fast unüberwindlichen Schwierigkeiten gebührend zu schätzen vermögen, werden es nicht für seltsam halten, daß noch jeder Schriftsteller entweder in der Erzählung oder in dem speculativen Theil der Geschichtschreibung gescheitert ist.

Man kann es als eine allgemeine Regel aufstellen, welche freilich beträchtlichen Einschränkungen und Ausnahmen unterworfen ist, daß die Geschichtschreibung mit dem Roman beginnt und mit dem Essay endigt. Von den romantischen Geschichtschreibern ist Herodot der früheste und beste. Seine Beseelung, seine arglose Zartheit, sein wunderbares Talent für die Schilderung und den Dialog, und der reine und anmuthige Fluß seiner Rede stellten ihn an die Spitze der Erzähler. Er erinnert uns an ein allerliebstes Kind. Eine Anmuth, welche durchaus frei von Ziererei ist, liegt in seiner Ungeschicklichkeit, eine Bosheit in seiner Unschuld, eine Verständigkeit in seinem Unsinn, eine einschmeichelnde Beredtsamkeit in seinem Flüstern. Wir kennen keinen Schriftsteller, der im Herzen des Lesers ein solches Interesse für sich und sein Buch erweckt. Nach dreiundzwanzig Jahrhunderten fühlen wir für ihn dieselbe Art von mitleidiger Zärtlichkeit, welche Fontaine und Gay

in der Gesellschaft erregt haben sollen. Er hat ein unvergleichliches Buch geschrieben. Er hat vielleicht etwas Besseres geschrieben als die beste Geschichte, aber er hat kein gutes Geschichtswerk geschrieben; er erfindet vom ersten bis zum letzten Capitel. Wir beziehen uns hier nicht bloß auf diese groben Erdichtungen, welche ihm die Kritiker späterer Zeiten vorgeworfen haben; wir sprechen von der Färbung, welche in gleicher Weise über seine ganze Erzählung verbreitet ist und welche beständig den klügsten Leser darüber in Zweifel läßt, was er annehmen und verwerfen soll. Die authentischsten Stellen seines Werkes haben dieselbe Beziehung zu seinen wundersamsten Legenden, wie „Heinrich der Fünfte“ zum „Sturm.“ Xerxes unternahm einen Heereszug gegen Griechenland, und ein Heereszug wurde gegen Frankreich unternommen; es war einst eine Schlacht bei Platea, und eine Schlacht bei Agincourt. Cambridge und Exeter, der Constable und der Dauphin, waren eben so wirkliche Personen wie Demaratus und Pausanias. Die Reden des Erzbischofs über das salische Gesetz und das Buch der Zahlen unterscheiden sich weit weniger von den Ansprachen, welche in allen Zeiten von der hochwürdigen Bank ausgegangen sind, als die Reden von Mardonius und Artabanus von denen, welche im hohen Rathe von Susa gehalten wurden. Shakspeare gibt uns Aufzählungen von Armeen, und Berichte über Getödtete und Verwundete, welche unserer Vermuthung nach ziemlich eben so genau sind, wie die Herodot's. Es gibt Stellen im Herodot, welche fast eben so lang sind, wie Acte von Shakspeare, worin Alles dramatisch erzählt wird und worin die Erzählung bloß den Bühnenerfordernissen sich anpaßt. Gewiß ist es möglich, daß der Inhalt von einigen wirklichen Unterhaltungen dem Historiker berichtet sein mag; aber Ereignisse, welche, wenn sie überhaupt vorgekommen sind, in Zeiten und unter Völkern vorfielen, welche so fern liegen, daß die Einzelheiten ihm niemals bekannt geworden sein könnten, werden mit der größten Genauigkeit im Detail vorgetragen. Wir hören Alles, was Kandaules zu Gyges sagte, und Alles, was zwischen Astyages und Harpagus vor-

fiel. Wir sind deshalb nicht im Stande zu beurtheilen, ob wir in dem Bericht, welchen er von Vorkommnissen gibt, über welche er möglicherweise hätte gut unterrichtet sein können, uns auf irgend etwas als die nackten Umrisse verlassen dürfen; ob z. B. die Antwort Gelon's an die Gesandten des griechischen Bundes, oder die Ausdrücke, welche zwischen Aristides und Themistokles bei ihrer berühmten Zusammenkunft vorfielen, uns richtig überliefert sind. Gewiß sind die Hauptereignisse treu erzählt, wahrscheinlich auch viele von den Nebenumständen; aber welche unter ihnen, ist unmöglich nachzuweisen. Die Erdichtungen sehen den Thatsachen und die Thatsachen den Erdichtungen so ähnlich, daß in Bezug auf viele höchst interessante Einzelheiten wir ihm weder Glauben schenken noch verweigern können, sondern in einem unangenehmen und endlosen Zustande des Zweifels bleiben. Wir wissen, daß er Wahrheit gibt, können aber nicht genau entscheiden, wo sie liegt.

Die Fehler Herodot's sind die Fehler einer einfachen und phantasiereichen Seele. Kinder und Dienstboten sind im Stile ihrer Erzählung außerordentlich herodotisch. Sie erzählen Alles auf dramatische Weise. Ihr „sagt er" und „sagt sie" sind sprichwörtlich. Jedermann, der ihre Streitigkeiten zu schlichten gehabt hat, weiß, daß selbst, wenn sie nicht die Absicht haben, Einen zu täuschen, man doch die Berichte über ihre Unterhaltung immer sorgfältig sichten muß. Wenn ein gebildeter Mensch einen Bericht von dem kürzlich erfolgten Ministerwechsel geben sollte, so würde er sagen: „Lord Goderich legte seine Stelle nieder, und der König schickte daher zum Herzoge von Wellington." Ein Thürhüter erzählt die Geschichte, als ob er hinter den Gardinen des königlichen Bettes in Windsor versteckt gewesen wäre: „So sagt Lord Goderich: ich kann diese Geschäfte nicht abmachen, ich muß heraus. So sagt der König — sagt er: nun, wenn dem so ist, so muß ich den Herzog von Wellington rufen lassen — das ist Alles!" Dies ist genau die Manier des Vaters der Geschichte.

Herodot schrieb, wie es natürlich für ihn war, zu schreiben. Er

schrieb für ein empfängliches, wißbegieriges, lebhaftes, unersättlich nach Neuem und Aufregung verlangendes Volk, für ein Volk, in dem die schönen Künste ihre höchste Vortrefflichkeit erreicht hatten, unter dem aber die Philosophie noch in ihrer Kindheit war. Seine Landsleute hatten erst seit Kurzem angefangen, Werke in Prosa zu schreiben. Oeffentliche Vorgänge waren gewöhnlich in Versen aufgezeichnet worden. Die ersten Geschichtschreiber konnten sich daher, ohne Furcht, getadelt zu werden, die Freiheit gestatten, welche man ihren Vorgängern, den Sängern, zuließ. Bücher gab es nur wenige. Die Ereignisse früherer Zeiten erfuhr man durch die Ueberlieferung und aus volksthümlichen Balladen; die Sitten fremder Völker aus den Berichten von Reisenden. Es ist wohlbekannt, daß das Geheimniß, welches über Allem schwebt, was entweder in Raum oder Zeit fern liegt, uns oft hindert, das als unnatürlich zu tadeln, was wir als unmöglich erkennen. Wir starren einen Dragoner, welcher drei französische Cürassiere getödtet hat, als ein Wunderthier an, und doch lesen wir ohne den geringsten Widerwillen, wie Gottfried seine Tausende und Rinaldo seine Zehntausende erschlug. Innerhalb der letzten hundert Jahre wurden Geschichten über China und Bantam, welche kaum von einer alten Amme hätten geglaubt werden sollen, ernsthaft von hervorragenden Philosophen als Grundsteine politischer Theorien niedergelegt. Was für uns die Zeit der Kreuzzüge ist, das war die Generation von Crösus und Solon für die Griechen zur Zeit Herodot's. Babylon war für sie, was Peking für die französischen Akademiker des letzten Jahrhunderts war.

Für ein solches Volk war das Buch Herodot's geschrieben, und wenn wir einem Berichte trauen wollen, der allerdings nicht von besonders glaubwürdigen Schriftstellern bestätigt wird, obwohl er an und für sich nicht unwahrscheinlich ist, so war es nicht geschrieben, um gelesen, sondern um gehört zu werden. Nicht den langsamen Umlauf einiger Abschriften, welche bloß die Reichen besitzen konnten, sah der strebende Verfasser als seinen Lohn an. Das

große olympische Fest, die Feierlichkeit, welche Massen, die stolz auf den Namen Griechen waren, von den wildesten dorischen Gebirgen und den entferntesten Colonien von Italien und Lybien zusammenbrachte, sollte Zeuge seines Triumphes sein. Das Anziehende der Erzählung und die Schönheit des Stiles wurden von der beträchtlichen Wirkung des Recitirens unterstützt, wie von der Pracht des Schauspiels und dem mächtigen Einflusse der Sympathie. Ein Kritiker, welcher mitten in einer solchen Scene nach Gewährsmännern gefragt haben könnte, müßte eine sehr kalte und skeptische Natur gehabt haben, und es gab dort wenige solche Kritiker. Wie der Geschichtschreiber, so waren auch die Zuhörer, wißbegierig, gläubig, leicht durch religiöse Scheu oder patriotische Begeisterung bewegt. Sie waren grade dazu gemacht, um mit Entzücken von merkwürdigen Thieren, Vögeln und Bäumen zu hören, von Zwergen, Riesen und Kannibalen, von Göttern, deren Namen nur auszusprechen schon eine Lästerung war, von alten Herrscherfamilien, welche Denkmäler hinterlassen hatten, die alle Werke späterer Zeiten übertrafen, von Städten, die Provinzen glichen, von Flüssen gleich Meeren, von ungeheuern Mauern, Tempeln und Pyramiden, von den Ceremonien, welche die Magier beim Tagesanbruch auf den Gipfeln der Berge vollzogen, von den Geheimnissen, welche auf den ewigen Obelisken von Memphis eingeschrieben standen. Mit gleichem Entzücken mochten sie den anmuthigen Romanzen ihres eigenen Vaterlandes lauschen. Nun erfuhren sie die genaue Erfüllung dunkler Voraussagungen, hörten von der Bestrafung von Verbrechen, worüber die Gerechtigkeit des Himmels scheinbar geschlummert hatte, von Träumen, Wahrzeichen, Warnungen von den Todten, von Prinzessinnen, für welche edle Freier in allen hochherzigen Uebungen der Kraft und Geschicklichkeit stritten, von Kindern, die auf wunderbare Weise vor den Dolchen der Mörder Schutz gefunden hatten, um hohe Geschicke zu erfüllen.

Wie die Erzählung sich den Zeiten näherte, in welchen sie lebten, wurde das Interesse noch gewaltiger. Der Chronist hatte jetzt die Geschichte jenes großen Kampfes zu erzählen, von welchem an Europa

seine intellectuelle und politische Oberherrschaft datirt — eine Geschichte, welche selbst, nachdem eine so lange Zeit seitdem verflossen ist, die wunderbarste und rührendste in den Jahrbüchern des Menschengeschlechts ist; eine Geschichte, worin Alles, was wild und wunderbar, was leidenschaftlich und beseelend ist, reichlichst vorkommt; worin wir die riesenhaften Launen des unendlichen Reichthums und der despotischen Macht, so wie die noch mächtigern Wunder der Weisheit, der Tapferkeit und des Muthes finden. Er erzählte ihnen von Flüssen, die an einem Tage ausgetrocknet, von Provinzen, die durch eine einzige Mahlzeit ausgehungert, von einer Durchfahrt für Schiffe, welche durch die Berge gehauen war — von einer Straße für die Heere, welche man über die Meereswellen errichtet hatte — von Monarchien und Republiken, die weggefegt waren, von Angst, Schrecken, Verwirrung, Verzweiflung! — Und dann von stolzen und standhaften Herzen, welche in dieser äußersten Noth geprüft und gut erfunden wurden — von Widerstand, den man lange Zeit gegen eine furchtbare Uebermacht ausgehalten hatte — von dem Leben, das man theuer verkauft, als Widerstand unmöglich geworden war — von wunderbarer Befreiung und unerbittlicher Rache. Alles, was einen stärkern Anschein von Wirklichkeit einer Erzählung verlieh, die so wohl darauf berechnet war, die Leidenschaften zu entflammen und dem Nationalstolze zu schmeicheln, war einer günstigen Aufnahme gewiß.

Zwischen der Zeit, in welcher Herodot seine Geschichte geschrieben haben soll, und dem Ende des peloponnesischen Krieges verflossen etwa vierzig Jahre — vierzig Jahre, voll von großen militärischen und politischen Ereignissen. Die Verhältnisse dieser Epoche brachten eine große Wirkung auf den griechischen Charakter hervor, und nirgendwo war diese Wirkung so bemerkenswerth, als in der berühmten Volksherrschaft von Athen. In der That würde ein Athener, selbst in der Zeit des Herodot, schwerlich ein so romantisches und schwatzhaftes Buch wie das Herodot's geschrieben haben. Je mehr die Civilisation fortschritt, desto weniger träumerisch und einfach wurden die Bürger dieser

berühmten Republik. Sie strebten danach, zu wissen, wo ihre Vorfahren mit dem Zweifel zufrieden gewesen waren; sie begannen zu zweifeln, wo ihre Vorfahren es für ihre Pflicht gehalten hatten, zu glauben. Aristophanes spielte gern auf diesen Wechsel der Stimmung seiner Landsleute an. Der Vater und der Sohn, in den Wolken, sind offenbar Vertreter verschiedener Generationen, zu welchen beide gehörten. Nichts erläutert das Wesen dieser sittlichen Revolution klarer, als der Wandel, welcher über die Tragödie kam. Die wilde Erhabenheit des Aeschylus wurde der Spott jedes jungen Phidippides. Vorlesungen über dunkle Punkte in der Philosophie, die feinen Unterscheidungen der Casuistik, und das blendende Gefecht der Rhetorik traten an die Stelle der Poesie. Die Sprache verlor etwas von der kindlichen Anmuth, welche sie charakterisirt hatte. Sie wurde dem alten Toskanisch unähnlicher und dem neuen Französisch ähnlicher.

Die Logik, welche bei den Griechen in der Mode stand, war durchaus nicht streng. Die Logik kann überhaupt nicht streng sein, wo Bücher selten sind, und wo der Unterricht nur mündlich vor sich geht. Wir wissen alle, wie oft Irrthümer, welche, wenn sie auf dem Papiere stehen, sofort entdeckt werden, als unwiderlegliche Beweise gelten, wenn sie geschickt und schnell im Parlament, im Gerichtshof oder in der Privatunterhaltung angeführt werden. Der Grund ist einleuchtend. Wir können sie nicht nahe genug in Augenschein nehmen um ihre Ungenauigkeit einzusehen. Wir können sie nicht mit einander vergleichen. Wir verlieren einen Theil des Gegenstandes außer Augen, bevor der andere, welchen man mit dem ersten zusammen erhalten sollte, vor uns kommt; und da es keinen unveränderlichen Bericht über das gibt, was man zugegeben und was man geleugnet hat, so schlüpfen offenbar Widersprüche mit durch ohne irgend welche Schwierigkeit. Fast die ganze Erziehung eines Griechen bestand in Sprechen und Zuhören. Seine Ansichten über die Regierung wurden in den Verhandlungen der Volksversammlung aufgelesen. Wenn er

die Metaphysik zu studiren wünschte, so ging er, anstatt sich mit einem Buche einzuschließen, auf den Marktplatz und sah sich nach einem Sophisten um. So vollständig waren die Menschen nach diesen Gewohnheiten gebildet, daß selbst Schriften einen Unterhaltungston hatten. Die Philosophen nahmen die Form des Dialogs als die natürlichste Art und Weise, Kenntnisse mitzutheilen, an. Ihre Beweisführungen haben die Vorzüge und Mängel, welchen diese Art von Werken verfallen, und sind mehr durch Schlagfertigkeit und Feinheit, als durch Tiefe und Genauigkeit gekennzeichnet. Die Wahrheit zeigt sich in Theilen und Blicken. Zahllose kluge Winke werden gegeben, aber kein gesundes und dauerhaftes System wird errichtet. Das argumentum ad hominem, eine Art der Beweisführung, welche in der Verhandlung höchst wirksam, aber für die Erforschung allgemeiner Grundsätze ganz werthlos ist, bildet eines ihrer Lieblingshilfsmittel. So müssen uns denn, obwohl nichts bewundernswerther sein kann als die Geschicklichkeit, welche Sokrates in den Unterhaltungen entwickelt, die Plato berichtet oder erfunden hat, seine Siege meistentheils unnütz erscheinen. Ein Siegeszeichen wird errichtet, aber kein neuer Bezirk wird den Besitzungen des menschlichen Geistes hinzugefügt.

Doch aber war es, wo Tausende von schlagfertigen und scharfen Köpfen sich beständig damit beschäftigten, über die Eigenthümlichkeiten der Handlungen und die Grundsätze der Regierung nachzudenken, unmöglich, daß die Geschichte ihren alten Charakter hätte beibehalten können. Sie wurde weniger geschwätzig und nicht so malerisch; aber weit genauer und etwas wissenschaftlicher.

Die Geschichte des Thucydides unterscheidet sich von der des Herodot, wie sich ein Porträt von der Darstellung einer Phantasiescene unterscheidet; wie der Burke oder Fox Reynold's von seinem Ugolino oder Beaufort unterschieden ist. In dem erstern Falle ist das Urbild gegeben; im zweiten ist es geschaffen. Die Fähigkeiten, welche für den letztern Zweck nöthig sind, sind höher und seltener als diejenigen, welche für den erstern genügen und umfassen jene in der

That nothwendiger Weise. Wer im Stande ist, zu malen, was er mit dem geistigen Auge sieht, wird gewiß im Stande sein, das zu malen, was er mit dem körperlichen Auge sieht. Wer eine Geschichte erfinden und gut erzählen kann, wird gewiß auch im Stande sein, eine Geschichte interessant zu erzählen, welche er nicht erfunden hat. Wenn in der Praxis einige der besten Romanschriftsteller unter den schlechtesten Geschichtschreibern sich befinden, so rührt dies daher, daß eines ihrer Talente so vollständig in dem andern aufgegangen war, daß es nicht davon getrennt werden konnte; weil sie, die so lange daran gewöhnt gewesen waren, zugleich zu erfinden und zu erzählen, es unmöglich fanden, zu erzählen, ohne zu erfinden.

Einige launenhafte und mißvergnügte Künstler haben sich gestellt, als ob sie die Porträtmalerei eines genialen Mannes für unwürdig hielten. Einige Kritiker haben in derselben verächtlichen Weise von der Geschichtschreibung gesprochen. Johnson spricht sich so darüber aus: Der Geschichtschreiber erzählt entweder, was falsch oder was wahr ist. Im erstern Falle ist er kein Geschichtschreiber; im letztern hat er keine Gelegenheit, seine Talente zu entfalten. Denn die Wahrheit ist Eins; und Alle, welche die Wahrheit sagen, müssen sie auf gleiche Weise sagen.

Es ist nicht schwer, beiden Hörnern dieses Dilemmas auszuweichen. Wir wollen zu der analogen Kunst der Porträtmalerei zurückkehren. Jedem Menschen, der Augen und Hände hat, kann man lehren, Jemanden abzuzeichnen. Bis zu einem gewissen Punkte ist der Vorgang durchaus mechanisch. Wenn dies Alles wäre, so könnte ein talentvoller Mann mit Recht die Beschäftigung verachten. Aber wir könnten Porträts nennen, welche ähnlich, aber nicht bloß ähnlich; treu, aber weit mehr als treu sind, Porträts, welche die ganze Geschichte eines stürmischen und ereignißvollen Lebens in eine Secunde zusammendrängen und auf einen Blick darstellen; in welchen das Auge uns zu erforschen und der Mund uns zu gebieten scheint; in welchen die Augenbraue droht und die Lippe fast bebt vor Verachtung — in

welchen jede Falte eine Bemerkung über irgend ein wichtiges Begebniß ist. Der Bericht, welchen Thucydides von dem Rückzug aus Syrakus gegeben hat, ist das unter Erzählungen, was van Dyk's Lord Strafford unter Gemälden ist.

Man sagt, daß die Verschiedenheit nothwendig irrthümlich sei; die Wahrheit sei Eins und erlaube keine Abstufungen. Wir antworten darauf, daß dieser Grundsatz nur in abstracten Untersuchungen gilt. Wenn wir von der Wahrheit einer Copie in den schönen Künsten sprechen, so meinen wir eine unvollständige und stufenweise Richtigkeit. Kein Gemälde ist dem Originale vollkommen gleich; auch ist ein Gemälde gar nicht einmal gut im Verhältniß, wie es dem Originale ähnlich ist. Wenn Sir Thomas Lawrence eine schöne Peereß malt, so betrachtet er sie nicht durch ein starkes Mikroskop und überträgt auf die Leinwand die Poren der Haut, die Blutgefäße des Auges und alle andern Schönheiten, welche Gulliver an den Brobdignaggischen Ehrendamen entdeckte. Wenn er dies thäte, so würde die Wirkung nicht nur unangenehm, sondern sogar durchaus falsch sein, wenn er nicht die Größe des Bildes im Verhältniß steigerte. Und schließlich würde ihm doch ein stärkeres Mikroskop als das, welches er angewandt hatte, unzählige Auslassungen aufweisen. Dasselbe läßt sich von der Geschichtschreibung sagen. Vollständig und absolut wahr kann sie nicht sein; denn um vollständig und absolut wahr zu sein, sollte sie alle die geringsten Einzelheiten der geringsten Vorgänge berichten, alle Dinge, die geschehen, und alle Worte, die gesprochen sind in der ganzen Zeit, über welche sie handelt; das Auslassen irgend eines Umstandes, wie geringfügig er auch sein möge, würde ein Mangel sein. Wenn die Geschichte so geschrieben würde, so könnte die ganze Bodlejanische Bibliothek*) nicht die Begebenheiten einer einzigen Woche enthalten. Was in den ausführlichsten und genauesten Jahr-

---

*) Eine große Bibliothek in Oxford, von Sir Thomas Bodley um das Jahr 1600 gegründet. A. d. Ü.

büchern erzählt wird, ist nur ein unendlich kleiner Theil von dem, was nicht erzählt ist. Der Unterschied zwischen dem umfangreichen Werke Clarendon's *) und dem Bericht über die Bürgerkriege in der Abkürzung Goldsmith's verschwindet, wenn man beide mit der ungeheuren Menge von Thatsachen vergleicht, worüber sie nichts enthalten.

Es kann uns also kein Gemälde und kein Geschichtswerk die ganze Wahrheit geben; aber die besten Gemälde und die besten Geschichtswerke sind die, welche uns solche Theile der Wahrheit vorführen, die am nächsten die Wirkung des Ganzen hervorbringen. Wer nicht die Kunst der Auswahl besitzt, kann, obwohl er nichts als die Wahrheit vorbringt, doch alle Wirkung der größten Unwahrheit erregen. Es kommt beständig vor, daß ein Schriftsteller weniger Wahrheit gibt als ein anderer, bloß weil er mehr Wahrheiten erzählt. In den nachahmenden Künsten sehen wir dies unaufhörlich. Es gibt Linien im menschlichen Gesicht und Gegenstände in der Landschaft, welche in solchen Beziehungen zu einander stehen, daß sie entweder alle zusammen in ein Gemälde gebracht oder alle zusammen ausgelassen werden müssen. Eine Skizze, welche Keines von ihnen enthält, kann vortrefflich sein; wenn aber einige gegeben und andere ausgelassen werden, so ist die Aehnlichkeit geringer, obgleich mehr Punkte des Bildes da sind. Eine ganz unausgeführte Federzeichnung, welche die bestimmten Züge eines Gesichtsausdruckes darstellt, wird eine weit stärkere Idee davon geben, als ein schlechtes Oelgemälde. Und doch gleicht das schlechteste Oelgemälde, das jemals in Somerset House gehangen hat, dem Original in viel mehr Einzelheiten. Eine Büste von weißem Marmor kann eine vortreffliche Idee von einem blühenden Gesichte geben. Färbt man aber die Lippen und Wangen der Büste und läßt das Haar und die Augen unverändert, so wird die Aehnlichkeit, anstatt auffallender zu werden, geringer sein.

---

*) Die Geschichte Karl's des Ersten und der Bürgerkriege vom Grafen Edward von Clarendon umfaßt sieben starke Octavbände. A. d. Ü.

Die Geschichte hat ihren Vordergrund und Hintergrund, und ein Künstler unterscheidet sich von dem andern hauptsächlich in der Behandlung der Perspective. Einige Ereignisse müssen sehr ausführlich, andere vorübergehend dargestellt werden; die große Mehrheit wird sich im Nebel des Horizonts verlieren und ein paar leichte Striche werden eine allgemeine Idee von ihrer Gesammtwirkung geben.

In dieser Beziehung ist dem Thucydides nie ein Schriftsteller gleichgekommen. Er war vollkommener Meister in der Kunst der stufenweisen Verminderung. Seine Geschichte ist zuweilen so gedrängt wie eine chronologische Karte und doch ist sie immer durchsichtig. Sie ist zuweilen so genau in's Einzelne gehend, wie einer von den Briefen des Lovelace, und doch ist sie nie weitschweifig. Er unterläßt es nie, am rechten Orte zusammenzuziehen und auszudehnen.

Thucydides entlieh von Herodot die Gewohnheit, Reden, die er selbst gemacht hatte, seinen Charakteren in den Mund zu legen. In Herodot ist diese Gewohnheit kaum tadelnswerth. Es ist aus einem Guß mit seiner ganzen Manier. Aber in dem Werke seines Nachfolgers ist sie ganz unschicklich und verletzt nicht nur die Genauheit der Geschichte, sondern auch den Anstand der Erfindung. Wenn wir uns einmal in den Geist Herodot's hineinversetzen, so finden wir keine Inconsequenz. Die conventionelle Wahrscheinlichkeit seines Dramas ist vom Anfang bis zum Ende bewahrt. Die überlegten Reden und die vertrauten Zwiegespräche sind genau aus einem Stück. Aber nichts geht den Reden des Thucydides voraus oder folgt ihnen nach, womit sie in Zusammenhang stehen. Sie geben dem ganzen Buche etwas von dem grotesken Charakter der chinesischen Lustgärten, worin sich senkrechte Granitfelsen mitten in einer sanften grünen Ebene erheben. Die Erfindung ist abstoßend, wo die Wahrheit ganz unmittelbar neben ihr ist.

Thucydides erzählt uns ganz ehrlich, daß einige von diesen Reden rein erfunden sind. Vielleicht hat er den Inhalt von andern genau wiedergegeben. Aber das innerliche Zeugniß ergibt, daß er

nicht mehr als den Inhalt beibehalten hat. Ueberall ist seine eigenthümliche Denk- und Ausdrucksweise erkennbar. Individuelle und nationale Eigenthümlichkeiten sind selten in den Gefühlen und niemals im Stil nachzuweisen. Die Redeweise der Korinther und Thebaner ist im Inhalt und der Form eben so attisch wie die der Athener. Der Stil Kleons ist eben so rein, streng, glatt und bedeutsam wie der des Perikles.

Trotz dieses großen Fehlers muß man zugeben, daß Thucydides alle seine Nebenbuhler in der Kunst der geschichtlichen Erzählung, in der Kunst, durch geschickte Auswahl und Anordnung Wirkung auf die Phantasie hervorzubringen, ohne sich der Ausgelassenheit der Erfindung schuldig zu machen — übertroffen hat. Aber obwohl die Erzählung einen wichtigen Theil des Amts des Geschichtschreibers ausmacht, so ist sie doch nicht das Ganze. Einem Roman eine Moral anzuhängen, ist entweder unnütz oder überflüssig. Eine Dichtung kann dem, was bereits bekannt ist, eine eindrucksvollere Wirkung verleihen, aber nichts Neues lehren. Wenn sie uns Charaktere und Ketten von Ereignissen vorführt, wozu unsere Erfahrung uns nichts Aehnliches liefert, so erklären wir es für unnatürlich, anstatt davon unterrichtet zu werden. Wir bilden unsere Ansichten nicht danach, sondern wir beurtheilen sie nach unsern vorgefaßten Ansichten. Die Dichtung ist daher im Wesentlichen nachahmend. Ihr Vorzug besteht in ihrer Aehnlichkeit mit einem Muster, mit welchem wir bereits vertraut sind oder worauf wir uns wenigstens sofort beziehen können. Daher kommt es, daß die Anekdoten, welche uns am stärksten in einer wahrhaftigen Erzählung interessiren, anstößig sind, wenn sie in Romanen vorkommen; daß das, was man gewöhnlich den romantischen Theil der Geschichte nennt, in der That der am wenigsten romantische ist. Es ist höchst anziehend als Geschichte, weil es unsern frühern Vorstellungen von der menschlichen Natur und von dem Zusammenhange zwischen Ursachen und Wirkungen widerspricht. Aus demselben Grunde ist es in der Dichtung anstößig und unpassend. In der Dichtung sind die

Grundsätze gegeben und die Thatsachen zu finden; in der Geschichte sind die Thatsachen gegeben und die Grundsätze zu finden, und der Schriftsteller, welcher die Erscheinungen nicht eben so wohl erklärt als sie hinstellt, erfüllt bloß die Hälfte seiner Aufgabe. Thatsachen sind bloß die Schlacke der Geschichte. Von der abstracten Wahrheit, welche sie durchdringt und verborgen zwischen ihnen liegt, wie Gold in der Ader, erhält die Masse ihren ganzen Werth: und meistentheils sind die kostbaren Theile in einer Weise mit den unedeln verbunden, daß eine Trennung von der höchsten Schwierigkeit wird.

Hier liegt der Fehler des Thucydides; in der That aber gereicht ihm der Mangel nicht zur Unehre. Es war die unvermeidliche Folge der Verhältnisse. Es lag in der Natur der Dinge, daß der menschliche Geist in einem Theile seines Fortschrittes durch die Staatswissenschaft den Punkt erreichte, welchen er in seiner Zeit erreicht hat. Das Wissen geht Schritt vor Schritt, und nicht sprungweise vorwärts. Die Grundsätze eines englischen politischen Clubs würden für den erleuchtetsten Staatsmann von Athen wunderliche und geheimnißvolle Paradoxen gewesen sein. Aber es würde eben so albern sein, deswegen verächtlich von dem Athener zu sprechen, als Strabo lächerlich zu machen, weil er uns keinen Bericht von Chili gegeben hat oder von Ptolemäus zu sprechen, wie wir von Sir Richard Phillipp's *) sprechen. Und doch müssen wir, wenn wir solide geographische Nachrichten zu haben wünschen, die feierliche Narrheit Pinkerton's **) dem edeln Werke Strabo's vorziehen. Wollten wir Belehrung über das Sonnensystem suchen, so würden wir lieber die albernste Schneegans aus einer Töchterschule zu Rathe ziehen, als Ptolemäus.

Thucydides war ohne Zweifel ein kluger und denkender Mann. Dies ergibt sich ganz klar aus dem Talente, womit er praktische Fra-

*) Verfasser eines großen Sammelwerkes, betitelt: Eine Million Thatsachen aus dem ganzen Kreise der Wissenschaften. A. d. Ü.

**) Verfasser eines umfangreichen und pedantischen Werkes über Geographie, das im Jahre 1802 in London erschien. A. d. Ü.

gen erörtert. Aber das Talent, über die Umstände eines bestimmten Falles zu entscheiden, ist oft in der höchsten Vollkommenheit Personen eigen, welche durchaus nicht generalisiren können. Männer, welche in der Kriegführung civilisirter Nationen erfahren sind, haben Erstaunen über die Scharfsichtigkeit und die Einsicht gefühlt, welche ein Mohawk beim Ersinnen seiner Kriegslisten, und bei der Erkennung der Pläne seiner Feinde beweist. In England besitzt keine Classe so viel von dem eigenthümlichen Talente, welches erforderlich ist, um schlaue Pläne auszusinnen und entfernte Schwierigkeiten zu vermeiden, als Diebe und Diebesfänger. Frauen besitzen diese Geschicklichkeit in einem höhern Grade als Männer. Advocaten haben mehr davon als Staatsmänner; Staatsmänner mehr als Philosophen. Monk hatte mehr davon als Harrington *) und sein ganzer Club. Walpole hatte mehr davon als Adam Smith und Beccaria. In der That geht die Art von Zucht, wodurch diese Geschicklichkeit erlangt wird, darauf aus, den Geist zusammenzuziehen und ihn des abstracten Denkens unfähig zu machen.

Die griechischen Staatsmänner in der Zeit des Thucydides waren ausgezeichnet durch praktische Klugheit, durch Einsicht in Beweggründe, durch Geschicklichkeit, Mittel für die Erreichung ihrer Zwecke auszusinnen. Ein Zustand der Gesellschaft, worin die Reichen beständig auf die Unterdrückung der Armen und die Armen auf die Plünderung der Reichen bedacht waren, worin die Bande der Partei die des Vaterlandes bei Seite gesetzt hatten, worin Revolutionen und Contrerevolutionen täglich vorkamen, erzeugte natürlicherweise eine Menge von verzweifelten und schlauen politischen Abenteurern. Dies war grade die Schule, worin die Menschen die Heuchelei Mazarin's, die kluge Vorsicht Richelieu's, den Scharfsinn, den wunderbaren Tact, die fast instinctive Ahnung nahender Ereignisse erlangen konnten, welche

*) Politischer Schriftsteller unter Cromwell, Gründer eines republikanischen Clubs und Verfasser eines politischen Werkes „Oceana." A. d. Ü.

den Rathschlägen Shaftesbury's so viel Gewicht gaben,*) „daß es war, als ob ein Mensch das Orakel Gottes gefragt hätte.“ In dieser Schule studirte Thucydides; und seine Weisheit ist von der Art, wie sie eine solche Schule verleihen konnte. Er urtheilt besser über Verhältnisse als über Grundsätze. Je enger eine Frage begrenzt ist, desto besser spricht er darüber. Sein Werk leitet uns zu vielen höchst wichtigen Betrachtungen über die ersten Grundsätze der Regierung und Moral, die Bildung von Parteien, die Organisation von Heeren und die wechselseitigen Beziehungen von Staaten an. Und doch sind alle seine allgemeinen Beobachtungen über diese Gegenstände sehr oberflächlich. Seine klügsten Bemerkungen unterscheiden sich von den Bemerkungen eines wahrhaft philosophischen Geschichtschreibers, wie eine Summe, welche genau von einem Buchhalter zusammengerechnet ist, von einem allgemeinen Ausdrucke, den ein Mathematiker entdeckt hat. Die erstere ist nur in einem einzigen Falle nützlich; der letztere kann auf zahllose Fälle angewandt werden.

Wir fürchten, daß man diese Ansicht als heterodox betrachten wird. Denn, um gar nicht von der Täuschung zu sprechen, welche der Anblick eines griechischen Buchstabens oder der Klang eines griechischen Diphthongen oft hervorruft, hat Thucydides in seiner Manier einige Eigenthümlichkeiten, welche viel dazu beigetragen haben, ihm den Ruf der Tiefe zu sichern. Sein Buch ist offenbar das eines Mannes und eines Staatsmannes, und bildet in dieser Beziehung einen beträchtlichen Gegensatz zu der liebenswürdigen Kindlichkeit Herodot's. Durch und durch besitzt es den Anschein gereifter Kraft, ernsten und düstern Nachdenkens, der Unparteilichkeit und zur Gewohnheit gewordener Selbstbeherrschung. Er gibt sich selten seinen Gefühlen hin und unterdrückt sie schnell. Vulgäre Vorurtheile jeglicher Art, und besonders vulgären Aberglauben behandelt er mit einer kalten und nüch-

*) Bekannter englischer Staatsmann unter Karl I., Cromwell und Karl II. Anm. des Uebers.

ternen Verachtung, die ihm eigenthümlich ist. Sein Stil ist gewichtig, zusammengedrängt und nicht selten dunkel. Wenn wir aber seine Staatsphilosophie ohne Rücksicht auf diese Umstände in Augenschein nehmen, so finden wir, daß er bloß — und es wäre ein Wunder, wenn er es nicht gewesen wäre — ein Athener aus dem fünften Jahrhundert vor Christo war.

Xenophon stellt man gewöhnlich, indessen wie es uns scheint ohne besondern Grund, in dieselbe Reihe mit Thucydides und Herodot. Er gleicht ihnen allerdings in der Reinheit und Anmuth seines Stiles; aber in seinem Geiste gleicht er eher der spätern Schule der Geschichtschreiber, deren Werke Fabeln ähnlich sind, welche der Moral wegen geschrieben wurden, und die in ihrem Eifer, uns Warnungen und Beispiele zu geben, vergessen, uns Männer und Frauen zu geben. Uns scheint das „Leben des Cyrus," mögen wir es als Geschichte oder als einen Roman betrachten, ein äußerst trübseliges Buch zu sein. Der Zug der Zehntausend und die Geschichte der griechischen Angelegenheiten sind gewiß eine sehr angenehme Lectüre, aber sie zeigen keine große Geisteskraft. In der That vermuthen wir, daß Xenophon, obgleich sein Geschmack fein, seine Sinnesart liebenswürdig und sein Verkehr mit der Welt beträchtlich war, doch einen ziemlich schwachen Kopf hatte. Dies war offenbar die Ansicht des außerordentlichen Mannes, an welchen er sich frühzeitig anschloß und für dessen Gedächtniß er eine abgöttische Verehrung hatte. Er bekam nur die Milch, mit welcher Sokrates seine Kinder in der Philosophie nährte. Ein paar Strohhalme von Moralität, und einige von den einfachsten Lehren der Naturreligion waren für den guten jungen Mann genug. Das starke Fleisch, die kühnen Speculationen über physische und metaphysische Wissenschaft waren für Zuhörer aus anderm Gusse vorbehalten. Selbst die gesetzlosen Sitten eines Hauptmannes von Söldlingstruppen konnten die Tendenz nicht ändern, welche Xenophon's Charakter frühzeitig erlangt hatte. Bis zuletzt scheint er eine Art von heidnischem Puritanismus beibehalten zu haben. Die Gefühle der Frömmigkeit und Tugend, welche so vielfältig in seinen Werken

vorkommen, sind die eines wohlmeinenden Mannes, der einigermaßen furchtsam und engherzig, und eher nach seiner Constitution als durch vernünftige Ueberzeugung religiös ist. Er war eben so abergläubisch wie Herodot, aber auf eine viel anstößigere Weise. Grade die Eigenthümlichkeiten, welche uns in einem Kinde entzücken, das zahnlose Murmeln, das Stammeln, Wanken, die Hilflosigkeit, die grundlosen Thränen und das eben so unbegründete Gelächter, sind im Alter widerlich. In gleicher Weise ist die Albernheit, welche einer Zeit allgemeiner Intelligenz vorausgeht, oft gefällig; die, welche ihr folgt, ist verächtlich. Der Unsinn Herodot's ist der eines Kindes. Der Unsinn Xenophon's ist der eines alten Narren. Seine Geschichten über Träume, Omina und Prophezeiungen bieten einen seltsamen Gegensatz zu den Stellen, in welchen der scharfsinnige und ungläubige Thucydides den Aberglauben des großen Haufens erwähnt. Es ist nicht ganz klar, ob Xenophon in seiner Leichtgläubigkeit ehrlich war; sein Fanatismus ist einigermaßen politisch. Er würde ein ausgezeichnetes Mitglied der apostolischen Camarilla abgegeben haben. Von Natur ein Alarmist, seiner Partei nach ein Aristokrat, trieb er seinen Abscheu vor dem unruhigen Geist im Volke zu einem unnatürlichen Uebermaß; die ruhige Abscheulichkeit Sparta's stieß ihn nicht in derselben Weise ab, denn er haßte Aufruhr mehr als Verbrechen. Er wünschte Zwangsmittel zu finden, welche die Leidenschaften der Menge im Zaume halten könnten, und er bildete sich alberner Weise ein, daß er sie in einer Religion ohne Offenbarung und Heiligung, Vorschriften oder Beispiel, in einem kalten theo-philanthropischen System, das von Ammenmärchen gestützt war, gefunden hätte.

Polybius und Arrian haben uns wahrhaftige Berichte über Thatsachen gegeben, und da endet ihr Verdienst. Sie waren nicht Männer von umfassendem Geiste; sie besaßen nicht die Kunst, eine Geschichte interessant zu erzählen. Sie sind folglich von Schriftstellern in den Schatten gestellt worden, welche, obwohl sie nicht so eifrig auf Wahr-

heit bedacht waren als jene, doch weit besser die Kunst verstanden, Eindruck zu machen, nämlich von Livius und Quintus Curtius.

Und doch verdienen Polybius und Arrian großes Lob, wenn man sie mit den Schriftstellern der Schule vergleicht, als deren Haupt man Plutarch ansehen kann. Für die Geschichtschreiber dieser Classe hegen wir — wir müssen das eingestehen — eine besondere Abneigung. Sie scheinen Pedanten gewesen zu sein, welche, obwohl ihnen die werthvollen Eigenschaften fehlten, die man doch oft genug mit Pedanterie zusammenfindet, sich für große Philosophen und große Staatsmänner hielten. Sie führen nicht nur ihre Leser auf jeder Seite in Bezug auf bestimmte Thatsachen in die Irre, sondern scheinen den ganzen Charakter der Zeiten, welche sie beschreiben, durchaus mißverstanden zu haben. Sie waren Bewohner eines Reiches, welches von dem atlantischen Ocean und dem Euphrat, von dem Eise Scythiens und den Sandwüsten Mauritaniens begrenzt war, welches aus Völkern bestand, deren Sitten, deren Sprachen, deren Religion, deren Aussehen und Farbe äußerst verschieden war, und welche von einem mächtigen Despotismus regiert wurden, der sich auf den Trümmern von tausend Republiken und Königreichen erhoben hatte. Von Freiheit, so wie sie in kleinen Volksherrschaften, von Vaterlandsliebe, wie sie in kleinen unabhängigen Staaten irgend welcher Art existiren, hatten sie keine erfahrungsmäßige Kenntniß und konnten sie auch nicht haben. Aber sie hatten von Männern gelesen, welche sich mit einer Thatkraft, die in spätern Zeiten unbekannt war, für die Sache ihres Vaterlandes bemüht; welche die theuersten häuslichen Bande verletzt oder sich freiwillig dem Tode für das öffentliche Wohl geweiht hatten, und sie erstaunten über die Entartung ihrer Zeitgenossen. Es fiel ihnen niemals ein, daß die Gefühle, welche sie so sehr bewunderten, aus örtlichen und Gelegenheitsursachen entsprangen; daß diese immer von selbst in kleinen Gesellschaften entstehen werden, und daß sie in großen Reichen nie allgemein oder dauernd sein können, obwohl sie allenfalls für eine kurze Zeit durch besondere Verhältnisse in's Leben gerufen werden kön-

nen. Es ist unmöglich, daß ein Mensch für eine Festung oder eine entfernte Grenzlinie dasselbe Gefühl haben kann, wie für sein eigenes Haus; daß er eben so wegen einer Niederlage bekümmert sein sollte, in welcher zehntausend Menschen gefallen sind, welche er niemals gesehen hat, wie er um eine unglückliche Schlacht trauert, welche die Straße, in welcher er wohnt, zur Hälfte entvölkert hat; daß er seine Heimath eben so fröhlich für einen Kriegeszug zur Erhaltung des Gleichgewichtes der Macht verlassen sollte, wie er es thun würde, um Feinde zurückzutreiben, welche begonnen hätten, alle Kornfelder in seiner Nachbarschaft zu verbrennen.

Die Schriftsteller, von denen wir sprechen, sollten dies in Erwägung gezogen haben. Sie sollten erwogen haben, daß in der Vaterlandsliebe, wie sie unter den Griechen existirte, nichts wesentlich und ewig Gutes lag; daß eine ausschließliche Anhänglichkeit an eine bestimmte Gesellschaft, obwohl ein natürliches und unter gewissen Beschränkungen höchst nützliches Gefühl, darum noch keine außerordentliche Eigenschaften von Weisheit oder Tugend in sich begreift; daß da, wo es in sehr bedeutender Weise existirte, es Staaten in Räuberbanden verwandelt hat, welche ihre gegenseitige Treue nur noch gefährlicher machte, dem Kriege einen besonders abscheulichen Charakter verliehen und das schlimmste aller politischen Uebel, die Tyrannei von Völkern über Völker, erzeugt hat.

Mit Begeisterung am Namen der Freiheit hängend, beunruhigten sich diese Schriftsteller wenig über die Bestimmung des Begriffs. Die Spartaner, von zehntausend albernen Zwangsmitteln gequält, nicht im Stande, die Wahl ihrer Frauen, ihrer Nachtessen, ihrer Gesellschaft nach ihrem Belieben vorzunehmen, gezwungen eine eigenthümliche Manier zu haben und in einem eigenthümlichen Stile zu reden, rühmten sich ihrer Freiheit. Die römische Aristokratie nahm oft die Freiheit zum Vorwande, um die Lieblinge des Volkes zu tödten. In fast allen kleinen Republiken des Alterthums wurde die Freiheit als Vorwand für Maßregeln benutzt, welche gegen Alles gerichtet waren, was

die Freiheit werthvoll macht, für Maßregeln, welche die freie Rede erstickten, die Gerichtspflege bestachen und die Anhäufung von Besitz entmuthigten. Die Schriftsteller, deren Werke wir eben betrachten, verwechselten den Klang mit dem Inhalt und die Mittel mit dem Zwecke. Ihre Phantasien waren durch das Geheimnißvolle entflammt. Sie dachten über Freiheit, wie Mönche über Liebe denken, wie Cockneys über das Glück und die Unschuld des Landlebens, wie romanlesende Nähterinnen über Almack's und Grosvenor Square, wundervolle Marquis und schöne Gardeobersten denken. In der Erzählung der Ereignisse und der Abzeichnung der Charaktere haben sie nur geringe Aufmerksamkeit auf Thatsachen, auf die Eigenthümlichkeit der Zeit, worüber sie vorgeblich handeln, oder auf die allgemeinen Grundsätze der menschlichen Natur verwandt. Sie sind nur ihren eigenen kindischen und ausschweifenden Grundsätzen treu geblieben. Generale und Staatsmänner werden in hochherzige Narren umgewandelt, von deren ekelhaften Tugenden wir uns mit Widerwillen abwenden. Die feinen Aussprüche und Thaten ihrer Helden erinnern uns an die unleidlichen Vollkommenheiten von Sir Charles Grandison*) und bringen uns einen ähnlichen Ekel bei, wie wir fühlen, wenn ein Schriftsteller in einem von Morton's**) oder Kotzebue's Stücken seine Hand auf's Herz legt, unmittelbar vor die Lampen kommt und eine moralische Sentenz zur Erbauung der Götter vorträgt.

Diese Schriftsteller, Männer, welche nicht wußten, was es war, ein Vaterland zu haben, Männer, welche niemals politische Rechte genossen hatten, brachten eine alberne Faselei über Vaterlandsliebe und Eifer für Freiheit in die Mode. Was die englischen Puritaner für die Sprache des Christenthums, was die Scüderi für die Sprache der

---

*) Held eines im Jahre 1713 in London erschienenen Romans von Samuel Richardson. Anm. des Uebers.

**) Thomas Morton, ein englischer Komödiendichter, der besonders in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts berühmt war. Seine bekanntesten Stücke sind die Kinder im Walde, Zorinski, Judith von Genf u. a. A. d. Ü.

Liebe that, thaten sie für die Sprache des Volksgeistes. Durch habituelle Uebertreibung machten sie sie gemein. Durch eintönige Emphase machten sie sie schwach. Sie mißbrauchten sie, bis es kaum möglich wurde, sie mit Wirkung zu benutzen.

Ihre gewöhnlichen Sittlichkeitsregeln sind aus extremen Fällen hergeleitet. Die gewöhnliche Diät, welche sie der Gesellschaft vorschreiben, besteht aus den verzweifelten Mitteln, welche nur ihre verzweifeltsten Krankheiten erfordern. Sie betrachten mit einem eigenthümlichen Wohlgefallen Handlungen, welche selbst diejenigen, die sie billigen, als Ausnahmen von Gesetzen betrachten, die sonst fast allgemeine Anwendung finden; welche den abscheulichsten Verbrechen so nahe verwandt sind, daß es selbst da, wo es ungerecht erscheinen mag, sie zu tadeln, es doch nicht gerathen ist, sie zu loben. Es steht daher nicht zu verwundern, daß einige abscheuliche Beispiele von Treulosigkeit und Grausamkeit in einer solchen Gesellschaft ungetadelt blieben; daß ernste Sittenrichter, welche keine persönlichen Interessen auf dem Spiele stehen hatten, Thaten mit den höchsten Ausdrücken priesen, deren Scheußlichkeit selbst die wüthenden Parteien in Schrecken setzte, für deren Sache sie begangen wurden. Der Antheil, welchen Timoleon an der Ermordung seines Bruders nahm, erschütterte viele seiner eigenen Parteigänger. Die Erinnerung daran lastete lange auf seinem Herzen. Aber es war Geschichtschreibern, welche einige Jahrhunderte später lebten, vorbehalten, zu entdecken, daß sein Verfahren eine herrliche Entfaltung von Tugend war, und zu beklagen, daß in Folge der Schwäche der menschlichen Natur ein Mann, der eine so große That ausführen konnte, sie zu bereuen vermochte.

Die Schriften dieser Männer und ihrer modernen Nachahmer haben Wirkungen hervorgebracht, welche bemerkt zu werden verdienen. Die Engländer sind so lange an politische Speculationen gewöhnt gewesen und haben ein so großes Maß praktischer Freiheit genossen, daß diese Werke nur geringe Wirkung auf sie ausgeübt haben. Wir haben für uns selbst classische Verbindungen und große Namen, welche wir

mit Vertrauen den glänzendsten des Alterthums gegenüberstellen können. Der Senat hat für unsere Ohren keinen so erhabenen Klang wie das Parlament. Wir achten die Magna Charta höher als Solon's Gesetze. Das Capitol und Forum erregen weniger Scheu in uns, als unsere eigene Westminster-Halle oder Westminster-Abtei, der Ort, wo die großen Männer vor zwanzig Generationen gestritten haben, der Ort, wo sie zusammen schlafen! Die Reihe der Staatsmänner und Krieger, wodurch unsere Verfassung gegründet oder erhalten wurde, von de Montfort bis zu Fox hinab, kann mit den Fasten Roms wohl in die Schranken treten. Das sterbende Dankgebet Sidney's ist eben so erhaben wie das Trankopfer, welches Thrasea dem befreienden Jupiter ausgoß; und wir denken mit weit weniger Freude an Cato, wie er sich seinen Bauch aufschlitzt, als an Russell, da er sagte, als er sich von seiner Frau abwandte· die Bitterkeit des Todes sei vorüber.*) Selbst solche Theile unserer Geschichte, über welche wir aus einigen Gründen gern einen Schleier breiten möchten, lassen sich stolz denen gegenüberstellen, worauf die Moralisten des Alterthums am liebsten zu verweilen pflegten. Der Feind englischer Freiheit wurde nicht von Männern ermordet, welchen er verziehen und die er mit Wohlthaten überhäuft hatte. Er wurde nicht von denen hinterrücks erstochen, welche vor seinem Antlitze lächelten und krochen. Er wurde auf dem Schlachtfelde besiegt, angeklagt, verurtheilt und vor Himmel und Erde hingerichtet. Unsere Freiheit ist weder griechisch noch römisch, sondern wesentlich englisch. Sie hat einen eigenen Charakter — einen Charakter, welcher von den Gefühlen der Ritterzeit gefärbt ist und mit den Eigenthümlichkeiten unserer Sitten und unserer insularen Lage in Einklang steht. Sie hat auch eine eigene Sprache für sich, und zwar eine Sprache mit ganz eigenthümlichen Idiomen, bedeutungsvoll für uns selbst, und kaum verständlich für Fremde.

*) Lord William Russell wurde im Jahre 1683 in London hingerichtet, fälschlich angeklagt, an einer Verschwörung zur Ermordung des Königs Karl II. Theil genommen zu haben. Anm. des Uebers.

Hier ist demnach die Wirkung von Büchern, wie die eben besprochenen, harmlos gewesen. Sie haben freilich viele sehr irrthümliche Ansichten über die alte Geschichte in Umlauf gesetzt. Sie haben das Urtheil einiger Schriftsteller, wie Akenside und Sir William Jones, in die Irre geführt und ihren Geschmack verdorben. Aber auf Staatsmänner haben sie äußerst wenig Einfluß gehabt. Die Grundsteine unserer Verfassung wurden von Männern gelegt, welche nichts von den Griechen wußten, als daß sie die orthodoxe Procession leugneten und die Kreuzfahrer betrogen; und nichts von Rom, als daß dort der Papst lebte. Die, welche folgten, gaben sich damit zufrieden, den ursprünglichen Plan zu verbessern. Sie fanden Muster daheim und sahen sich deshalb nicht in der Ferne danach um. Aber als erleuchtete Männer auf dem Continente anfingen, über politische Verbesserungen nachzudenken, bezogen sie sich natürlich, da sie in ihrer eigenen Geschichte keine Muster vor Augen hatten, auf jene Ueberbleibsel des Alterthums, deren Studium in ganz Europa als ein wichtiger Theil der Erziehung angesehen wird. Die Geschichtschreiber, von welchen wir eben gesprochen haben, waren Mitglieder großer Staaten und Unterthanen unumschränkter Herrscher gewesen. Daher rührt es, wie wir bereits erwähnt haben, daß sie so große Irrthümer begehen, wenn sie von den kleinen Republiken des Alterthums sprechen. Ihre Werke wurden jetzt in dem Geiste gelesen, in welchem sie geschrieben waren. Sie wurden von Männern gelesen, welche in ganz ähnlichen Verhältnissen lebten, unbekannt mit dem wahren Wesen der Freiheit, aber geneigt, Alles Gute zu glauben, was über sie gesagt werden konnte. Einen wie mächtigen Eindruck diese Bücher auf diese speculativen Reformatoren hervorriefen, ist Allen wohlbekannt, welche der französischen Literatur des letzten Jahrhunderts irgendwelche Aufmerksamkeit geschenkt haben. Aber der Schriftsteller, auf welchen sie wohl am meisten eingewirkt haben, war Vittorio Alfieri. In einigen seiner Stücke, besonders in der Virginia, in Timoleon und Brutus dem Jüngern, hat er sogar die Uebertreibung seiner Meister carrikirt.

Es war nicht auffallend, daß die Blinden, so von Blinden geführt, stolperten. Die Vorgänge der französischen Revolution erhielten einigermaßen ihren Charakter aus diesen Werken. Ohne die Hilfe dieser Werke würde sie allerdings wohl stattgefunden haben — eine Revolution, die viel Gutes und viel Uebeles, fürchterliches aber kurz dauerndes Uebel, theuer erkauftes aber dauerhaftes Gut erzeugt hätte; aber es würde nicht grade eine solche Revolution gewesen sein. Der Stil, die Zuthaten würden in vielen Beziehungen verschieden gewesen sein. Es würde weniger Bombast in der Sprache, weniger Ziererei in der Manier, weniger feierliche Spielerei und prunksüchtige Einfachheit gegeben haben. Die Acten der gesetzgebenden Versammlungen und der Briefwechsel der Diplomaten würde nicht von Wortschwall entstellt gewesen sein, welcher sich bloß für eine Schuldeclamation eignete. Die Regierung einer großen und verfeinerten Nation würde sich nicht durch den Versuch lächerlich gemacht haben, die Gebräuche einer Welt wieder in's Leben zurückzurufen, welche lange verschwunden waren, oder vielmehr einer Welt, welche nur in der Beschreibung einer fanatischen Schriftstellerschule existirt hatte. Diese Copien aus zweiter Hand glichen den Originalen ungefähr eben so viel, wie das classische Festmahl, womit der Doctor in Peregrinus Pickle die Mägen aller seiner Gäste verdarb, einem der Gastmähler des Lucullus im Apollosaale glich.

Dies waren bloße Thorheiten; aber der Geist, welcher durch diese Schriftsteller erregt wurde, brachte ernsthaftere Wirkungen hervor. Die meisten Verbrechen, welche die Revolution schändeten, entsprangen allerdings aus der Erschlaffung des Gesetzes, aus der Unwissenheit des großen Haufens, aus der Erinnerung an die Unterdrückung, welche sie vorher erlitten hatten, aus der Furcht fremder Eroberung, aus Raubsucht, Ehrgeiz, Parteigeist. Aber viele abscheuliche Vorgänge müssen unzweifelhaft der erhitzten Phantasie, dem verkehrten Grundsatz, einer Abneigung gegen das, was gewöhnlich in der Moral war, und einer Leidenschaft für das, was unerhört und zweifelhaft war, zugeschrieben

werden. Burke hat sich über diesen Gegenstand sehr treffend geäußert: „Die Abstufung ihrer Republik liegt in sittlichen Paradoxen. Alle die Beispiele, welche man in der Geschichte von einem zweifelhaften Zeitgeist antrifft, mögen sie nun wahr oder fabelhaft sein, wo die Sittlichkeit unsicher wird, die Vernunft wankt, und von wo die erschreckte Natur zurückweicht, sind ihre erwählten und fast einzigen Beispiele für den Unterricht ihrer Jugend.“ Dieses Uebel muß unserer Ansicht nach dem Einflusse der Historiker, welche wir erwähnt haben, und ihrer modernen Nachahmer zugeschrieben werden.

Livius hatte mit diesen Schriftstellern einige Fehler gemein. Aber im Ganzen muß man von ihm sagen, daß er eine Classe für sich selbst bildet; kein Geschichtschreiber, mit welchem wir bekannt sind, hat eine so vollständige Gleichgiltigkeit gegen die Wahrheit an den Tag gelegt. Er scheint sich nur um die malerische Wirkung seines Buches und die Ehre seines Vaterlandes bekümmert zu haben. Auf der anderen Seite kennen wir in dem ganzen Verzeichnisse der Literatur kein Beispiel von einem schlechten Dinge, das so vortrefflich gemacht ist. Die Malerei der Erzählung ist über alle Beschreibung lebhaft und anmuthig. Die Menge anziehender Gefühle und glänzender Bilder in den Reden ist fast bewundernswerth. Sein Geist ist ein Boden, welcher nie abgezehrt ist, eine Quelle, welche nie versiegt. Sie sprudelt reichlich hervor und gibt kein Zeichen von Erschöpfung. Wahrscheinlich wandten die Kritiker auf diese Ueberfülle von Gedanken und Stil, die immer frisch, anmuthig, rein war, kaum aufgehört hatte und schon wieder hervorsprang, einen Ausdruck an, worüber man so viel gestritten hat: lactea ubertas.

Alle Vorzüge und alle Fehler des Livius erhalten eine Färbung von dem Charakter seiner Nation. Er war ein eigenthümlich römischer Schriftsteller; der stolze Bürger eines Staates, welcher allerdings die wirkliche Freiheit verloren hatte, aber doch noch ihre Formen heilig hielt — in der That der Unterthan eines willkürlichen Fürsten, aber seiner eigenen Schätzung nach einer von den Herren der Welt, mit

hundert Königen unter ihm und nur den Göttern über ihm. Er sah deshalb auf frühere Zeiten mit Gefühlen zurück, welche weit von denen verschieden waren, die seine griechischen Zeitgenossen natürlicherweise unterhielten, und welche in einer spätern Epoche unter den Schriftstellern im ganzen römischen Reiche allgemein wurden. Er betrachtete die Vergangenheit mit Interesse und Wohlgefallen, nicht weil sie einen Gegensatz zu der Gegenwart bildete, sondern weil sie zu der Gegenwart geführt hatte. Er ging darauf zurück, nicht um in stolzen Erinnerungen das Gefühl nationaler Erniedrigung zu verlieren, sondern um den Fortschritt des nationalen Ruhmes zu verfolgen. Es ist richtig, daß seine Verehrung für das Alterthum einige von den Wirkungen auf ihn hatte, welche sie auf diejenigen hervorrief, die auf einem verschiedenen Wege dazu gelangten. Er hat etwas von ihrer Uebertreibung, etwas von ihren Stichwörtern, etwas von ihrer Zärtlichkeit für Anomalien und lusus naturae in der Sittlichkeit. Aber auch hier bemerken wir eine Verschiedenheit. Sie sprechen mit Entzücken von Vaterlandsliebe und Freiheit in abstracto. Er scheint zu glauben, daß kein anderes Land als Rom Liebe verdient; und er ist auch nicht für die Freiheit als solche, sondern für die Freiheit als einen Theil der römischen Einrichtungen interessirt.

Von den gedrängten und feinen Berichten über die Feldzüge Cäsar's läßt sich wenig sagen. Sie sind unvergleichliche Muster für militärische Depeschen. Geschichte sind sie nicht und wollen es auch nicht sein.

Die alten Kritiker stellten Sallust in dieselbe Reihe mit Livius; und unzweifelhaft ist der kleine Theil seiner Werke, welcher auf uns gekommen ist, dazu geeignet, uns einen hohen Begriff von seinen Talenten zu geben. Aber sein Stil ist nicht sehr angenehm und sein kraftvollstes Werk, der Bericht über die Verschwörung des Catilina, hat eher das Aussehen einer trefflichen Parteiflugschrift als das eines Geschichtswerkes. Es enthält eine Menge von seltsamen Widersprüchen, welche, unerklärt wie sie sind, nothwendigerweise Zweifel über die

Unparteilichkeit der Erzählung erregen. Es ist richtig, daß viele Umstände, welche man jetzt vergessen hat, seinen Zeitgenossen wohlbekannt gewesen sein mögen, und daß ihnen deshalb Stellen ganz klar gewesen sind, welche uns zweifelhaft und unverständlich erscheinen. Aber ein großer Geschichtschreiber sollte bedenken, daß er für ferne Geschlechter schreibt, für Menschen, welche die scheinbaren Widersprüche wahrnehmen und keine Mittel haben werden, sie zu versöhnen. Wir können die Treue Sallust's nur auf Kosten seiner Geschicklichkeit rühmen. Aber in der That läßt sich derselbe Einwand auf alle Nachrichten beziehen, welche wir von Zeitgenossen über diese merkwürdige Verschwörung haben, und lesen urtheilsvolle Männer dieselben mit der nämlichen Ungläubigkeit. Alles ist auf einer Seite. Keine Antwort ist auf unsere Zeit gekommen. Und doch scheinen selbst nach dem, was die Ankläger vorbringen, die Angeklagten freigesprochen werden zu müssen. Man sagt uns, daß Catilina mit einer vestalischen Jungfrau ein Verhältniß hatte und seinen eigenen Sohn ermordete. Sein Haus war eine Höhle von Spielern und ausschweifenden Menschen. Kein junger Mann konnte über seine Schwelle treten, ohne sein Vermögen und seinen Ruf zu gefährden. Und doch ist dies der Mann, mit welchem Cicero sich in seinem Kampf um die erste obrigkeitliche Stelle der Republik verbinden wollte, und welchen er lange nach dem unglücklichen Ende der Verschwörung als einen vollendeten Heuchler beschrieb, von dem er selber getäuscht worden war und der mit ausgezeichneter Geschicklichkeit die Rolle eines guten Bürgers und eines guten Freundes gespielt hatte. Man erzählt uns, daß die Verschwörung die schurkischste und verzweifeltste war, welche jemals vorgekommen sei, und fast in demselben Athem, daß die große Masse des Volkes und viele vom Adel sie begünstigten; daß die reichsten Bürger Roms eifrig nach dem Raub alles Vermögens, und seine höchsten Beamten nach der Zerstörung aller Ordnung verlangten; daß Crassus, Cäsar, der Prätor Lentulus, einer der Consuln des Jahres, einer der gewählten Consuln, nachweislich oder wahrscheinlich an einem Plane theilnahmen, Einrichtungen umzustürzen,

welchen sie die höchsten Ehren verdankten und allgemeine Gesetzlosigkeit einzuführen. Man erzählt uns, daß eine Regierung, welche das Alles wußte, dem Verschwörer, dessen Rang, Talente und Muth ihn höchst gefährlich machten, gestattete, Rom unbelästigt zu verlassen. Man sagt uns, daß Sclaven und Gladiatoren gegen die Bürger bewaffnet werden sollten. Und doch finden wir, daß Catilina die Sclaven zurücktrieb, welche sich drängten, in seine Armee einzutreten, um nicht, wie Sallust selbst es ausdrückt, den Schein auf sich zu laden, als identificirte er ihre Sache mit der der Bürger. Endlich erzählt man uns, daß die Obrigkeitsperson, welche, wie allgemein zugegeben wurde, alle Classen ihrer Landsleute vor Brand und Mord gerettet hatte, sich durch ihr Verfahren so unbeliebt machte, daß ihr bei der Niederlegung ihres Amtes eine beträchtliche Beleidigung geboten und kurz nachher eine schwere Strafe über sie verhängt wurde.

Sallust erzählt uns, was in der That die Briefe und Reden Cicero's hinreichend beweisen, daß einige Personen die gräßlichen und abscheulichen Theile der Verschwörung als reine Erfindungen der Regierung ansahen, welche man machte, um ihre verfassungswidrigen Maßregeln zu entschuldigen. Wir müssen gestehen, daß wir diese Ansicht theilen. Es gab ohne Frage eine starke Partei, welche die Verwaltung zu ändern wünschte. So lange Pompejus den Oberfehl über das Heer hatte, konnten sie ihren Zweck nicht erreichen, ohne Mittel zu ergreifen, um im Nothfalle Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. In Allem diesem liegt nichts sehr Verschiedenes von dem gewöhnlichen Verfahren römischer Parteien. Die andern Anklagen, welche man gegen die Verschwörer gebracht hat, sind so widerspruchsvoll und unwahrscheinlich, daß wir ihnen gar keinen Glauben schenken. Wenn unsere Leser diesen Skepticismus für unvernünftig halten, so mögen sie sich zu den zeitgenössischen Berichten über die papistische Verschwörung wenden. Sie mögen die Abstimmungen des Parlaments und die Reden des Königs in Betracht ziehen, die Anklagen von Scrogg und die Ansprachen der Aufseher, welche gegen Strafford verwandt wurden.

Jemand, der sein Urtheil allein aus diesen Stücken bilden wollte, müßte glauben, daß London von den Papisten verbrannt und daß Sir Edmondbury Godfrey wegen seiner Religion ermordet wurde. Und doch ist man jetzt über diese Geschichten völlig im Reinen. Sie sind von Staatsmännern an Aldermänner, von Aldermännern an Geistliche, von Geistlichen an alte Weiber und von alten Weibern an Sir Harcourt Lees abgegeben.

Unter den lateinischen Geschichtschreibern war Tacitus jedenfalls der größte. Sein Stil ist freilich nicht nur an sich fehlerhaft, sondern in einigen Beziehungen für Geschichtschreibung ganz besonders unpassend. Er treibt seine Effectmacherei weit über die Grenzen der Mäßigung hinaus. Er erzählt eine schöne Geschichte schön; aber eine einfache Geschichte kann er nicht einfach erzählen. Er reizt so lange, bis die Reizmittel ihre Kraft verlieren. Thucydides erzählt, wie wir bereits bemerkt haben, gewöhnliche Vorgänge mit anspruchloser Klarheit und der Genauigkeit eines officiellen Berichtes. Seine große Kraft der Malerei spart er sich für Ereignisse auf, von denen die kleinsten Einzelheiten interessant sind. Die Einfachheit der Einfassung gibt den Brillanten noch einen höhern Glanz. Es gibt Stellen in der Erzählung des Tacitus, welche den besten überlegen sind, die man aus Thucydides citiren kann. Aber sie sind nicht mit derselben Geschicklichkeit eingefaßt und hervorgehoben. Sie sind weit frappanter, wenn man sie aus dem Zusammenhange des Werkes, wozu sie gehören, herausnimmt, als wenn sie an Ort und Stelle vorkommen, und in Verbindung mit dem, was vorausgeht und folgt, gelesen werden.

In der Zeichnung der Charaktere steht Tacitus unerreicht unter den Geschichtschreibern da, und nur wenige Dramatiker und Novellisten sind ihm darin überlegen. Unter Charakterzeichnung verstehen wir nicht den Gebrauch, epigrammatische Kataloge guter und schlechter Eigenschaften aufzuzählen und sie an die Namen hervorragender Männer anzuhängen. In der That hat dies kein Schriftsteller mit größerm Geschicke gethan als Tacitus; aber dies ist nicht sein ihm eigen-

thümlicher Ruhm. Alle Personen, welche einen großen Raum in seinen Werken einnehmen, haben eine Individualität des Charakters, welche alle ihre Worte und Handlungen zu durchdringen scheint. Wir kennen sie, als ob wir mit ihnen gelebt hätten. Claudius, Nero, Otho, beide Agrippinen sind Meisterstücke. Aber Tiberius ist ein noch größeres Wunderwerk der Kunst. Der Geschichtschreiber unternahm es, uns mit einem besonders dunkeln und unerforschlichen Manne genau bekannt zu machen, mit einem Manne, dessen wahre Gemüthsart lange in verwickelten Falten erkünstelter Tugenden eingewickelt blieb, und über dessen Thaten die Heuchelei seiner Jugend und die Abgeschlossenheit seines Alters ein eigenthümliches Geheimniß verbreiteten. Er hatte die angenommenen Eigenschaften des Tyrannen in einem Lichte darzustellen, welches sie durchsichtig machen und uns sofort in den Stand setzen sollte, die Hülle und die Laster, welche sie verdeckte, wahrzunehmen. Er hatte die Stufen zu zeichnen, wodurch die erste obrigkeitliche Person einer Republik, ein Senator, der sich vielfältig in die Debatte mischte, ein Adliger, der mit seinen adligen Genossen verkehrte, sich in einen asiatischen Sultan umwandelte; er hatte einen Charakter darzustellen, der durch Muth, Selbstbeherrschung und tiefe Politik ausgezeichnet, aber durch Ausschweifungen und wahnsinnige, fantastische Liederlichkeit besudelt war. Er hatte die allmälige Wirkung des fortschreitenden Alters und des herannahenden Todes auf diese seltsame Mischung aus Stärke und Schwäche zu bemerken; er mußte darstellen, wie der alte Herr der Welt in eine zweite Kindheit versank, welche, obwohl sie seine Begierden excentrisch und sein Temperament wild machte, doch die Kräfte seines strengen und durchdringenden Geistes nie verringerte; wie er, seiner sinkenden Kraft sich bewußt, in launenhafter Sinnlichkeit rasend, doch bis zuletzt der schärfste Beobachter, der schlauste Heuchler und der fürchterlichste Gebieter blieb. Die Aufgabe war außerordentlich schwierig; die Ausführung ist fast vollendet.

Das Talent, welches erforderlich ist, Geschichte so zu schreiben,

hat beträchtliche Verwandtschaft mit dem Talent eines großen Dramatikers. Jedoch gibt es einen klaren Unterschied zwischen Beiden. Der Dramatiker schafft, der Geschichtschreiber ordnet bloß. Die Verschiedenheit liegt nicht in der Art der Ausführung, sondern in der Art des Begriffes. Shakspeare wird von einem Muster geleitet, welches in seiner Phantasie existirt; Tacitus von einem Muster, welches von außen geliefert wird. Hamlet verhält sich zu Tiberius, wie der Laokoon zum Newton von Roubillac.

In diesem Theile seiner Kunst hatte Tacitus gewiß unter den alten Geschichtschreibern keinen ihm Ebenbürtigen, noch einen, der ihm nahestand. Obwohl Herodot in einer dramatischen Form schrieb, hatte er doch wenig von einem dramatischen Genie. Die vielen Gespräche, welche er einführt, geben der Erzählung Lebendigkeit und Bewegung, sind aber nicht auffallend charakteristisch. Xenophon erzählt gern seinen Lesern mit großer Ausführlichkeit, was er von den Personen dachte, deren Abenteuer er berichtet. Aber er zeigt ihnen nicht die Menschen und setzt sie nicht in den Stand, für sich selbst zu urtheilen. Die Helden des Livius sind die langweiligsten Menschen, die es gibt, wahr oder eingebildet, natürlich mit Ausnahme der Helden des Plutarch. In der That erinnert uns die Manier Plutarch's in dieser Beziehung an die Küche jener Gasthäuser auf dem Continente, den Abscheu englischer Reisenden, worin eine gewisse unbeschreibliche Brühe beständig kochend gehalten wird und ohne Unterschied und reichlich über jede Schüssel ausgegossen wird, welche auf den Tisch kommt. (?) Thucydides steht Tacitus zunächst, obwohl Beide ein sehr großer Zwischenraum trennt. Sein Perikles, sein Nicias, sein Kleon, sein Brasidas sind mit Glück unterschieden; der Linien sind nur wenige, die Färbung ist schwach, aber das allgemeine Aussehen und der Ausdruck sind getroffen.

Wir fangen an wie der Priester in Don Quixote's Bibliothek, müde zu werden, ein Buch nach dem andern hervorzuziehen und separat abzuurtheilen, und sind geneigt, unsern Spruch über ganze Massen

auf einmal abzugeben. Wir werden daher, anstatt die Mängel und Vorzüge der verschiedenen modernen Geschichtschreiber darzulegen, im Allgemeinen angeben, in welchen Einzelheiten sie ihre Vorgänger übertroffen haben und worin sie unserer Ansicht nach gescheitert sind.

Gewiß haben sie sich in einem Sinne genauer an die Wahrheit gehalten, als die meisten griechischen und römischen Schriftsteller. Sie halten sich nicht für berechtigt, ihre Erzählung dadurch anziehend zu machen, daß sie Schilderungen, Unterhaltungen und Ansprachen einführen, welche bloß in ihrer eigenen Phantasie existiren. Diese Verbesserung stellte sich allmälig her. Die Geschichtschreibung begann unter den modernen Nationen Europa's, wie sie unter den Griechen begonnen hatte, mit dem Roman. Froissart war unser Herodot. Italien war für Europa, was Athen für Griechenland war. In Italien entstand daher frühzeitig eine genauere und männlichere Art der Erzählung. Macchiavell und Guicciardini machten in Nachahmung des Livius und Thucydides Reden für ihre geschichtlichen Helden. Als aber die classische Begeisterung, welche das Zeitalter des Lorenzo und Leo auszeichnete, sich allmälig legte, gab man diese alberne Gewohnheit auf. In Frankreich behauptet sie sich noch jetzt einigermaßen, wie wir befürchten. In England würde man einen Schriftsteller mit Hohngelächter empfangen, der etwas Derartiges wagen wollte. Ob die Geschichtschreiber der beiden letzten Jahrhunderte mehr Wahrheit erzählen, als die des Alterthums, läßt sich vielleicht bezweifeln. Aber es ist sicher, daß sie weniger Unrichtigkeiten erzählen.

In der Philosophie der Geschichte haben die Neuern die Alten bei Weitem übertroffen. Es ist freilich auch nicht zu verwundern, daß die Griechen und Römer die Wissenschaft von der Regierung oder irgend einer andern experimentellen Wissenschaft nicht so weit gebracht haben, wie sie in unserer Zeit gebracht worden ist; denn die experimentellen Wissenschaften sind im Allgemeinen in einem Zustande des Fortschrittes begriffen. Sie wurden besser im siebzehnten Jahrhundert als im sechzehnten, und im achtzehnten Jahrhundert besser als im

siebzehnten verstanden. Aber diese beständige Verbesserung, dieses natürliche Wachsthum des Wissens kann nicht allein die ungeheure Ueberlegenheit der modernen Schriftsteller erklären. Die Verschiedenheit ist nicht eine Verschiedenheit im Grade, sondern in der Art. Nicht bloß sind neue Grundsätze entdeckt, sondern es scheinen auch neue Fähigkeiten geübt zu werden. Es ist nicht bloß der Umstand, daß in einer Zeit der menschliche Verstand nur geringe und in einer andern sehr bedeutende Fortschritte gemacht, sondern daß er zu einer Zeit stationär gewesen und in einer andern im beständigen Fortschreiten begriffen ist. Im Geschmack und in der Phantasie, in der Anmuth des Stiles, in den Künsten der Ueberredung, in der Pracht öffentlicher Bauten waren die Alten uns wenigstens gewachsen. Sie dachten eben so richtig wie wir über Gegenstände, welche reine Demonstration erforderten. Aber in den moralischen Wissenschaften machten sie kaum irgend welchen Fortschritt. Während der langen Zeit, welche zwischen dem fünften Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung und dem fünften Jahrhunderte nach Christo liegt, wurde hierin nur wenig nachweisbarer Fortschritt gemacht. Alle metaphysischen Entdeckungen aller Philosophen von der Zeit des Sokrates bis zum Einfalle der Nordländer sind nicht an Wichtigkeit mit denen zu vergleichen, welche in England alle fünfzig Jahre seit der Zeit Elisabeth's gemacht worden sind. Man hat nicht den geringsten Grund, anzunehmen, daß die Grundsätze der Regierung, der Gesetzgebung und Staatswirthschaft in den Zeiten des Augustus besser verstanden wurden, als zur Zeit des Perikles. In England sind die gesunden Lehren des Handels und der Rechtspflege in der Lebenszeit einer einzigen Generation leise angedeutet, kühn hingestellt, vertheidigt, in ein System gebracht, von allen denkenden Männern aller Parteien angenommen, in gesetzgebenden Versammlungen citirt, Gesetzen und Verträgen einverleibt worden.

Woher rührt diese Veränderung? Theilweise gewiß von der Erfindung der Buchdruckerkunst, einer Erfindung, welche nicht nur das Wissen weit verbreitet, sondern auch, wie wir bereits bemerkt haben,

in die Beweisführung eine Genauigkeit eingeführt hat, welche in jenen alten Staaten unbekannt war, wo der Unterricht meistens mündlich geschah. Außerdem vermuthen wir, daß es noch einen andern Grund hat, der nicht so handgreiflich ist, aber noch mächtiger wirkte.

Der Geist der beiden berühmtesten Völker des Alterthums war ausnehmend exclusiv. Zur Zeit Homer's hatten die Griechen noch nicht angefangen, sich als eine deutlich geschiedene Race zu betrachten. Sie betrachteten noch mit einer Art von kindischer Bewunderung und Scheu die Reichthümer und die Weisheit von Sidon und Egypten. Aus welchen Ursachen und in welchen Abstufungen ihre Gefühle sich änderten, ist nicht leicht nachzuweisen. Ihre Geschichte vom Trojanischen bis zum Perserkriege ist in ein Dunkel gehüllt, welches nur durch nebelhafte und zerstreute Lichtblicke unterbrochen wird. Gewiß ist aber, daß eine große Veränderung stattfand. Sie betrachteten sich als ein abgegrenztes Volk. Sie hatten gemeinschaftliche religiöse Gebräuche und gemeinsame Grundsätze des Staatsrechtes, woran Ausländer keinen Theil hatten. In allen ihren politischen Systemen, mochten sie nun monarchisch, aristokratisch oder demokratisch sein, fand sich eine starke Familienähnlichkeit. Nach dem Rückzuge des Xerxes und dem Falle des Mardonius machte der Nationalstolz die Trennung zwischen den Griechen und Barbaren vollständig. Die Sieger betrachteten sich als Männer von einer höhern Race, als Männer, welche in ihrem Verkehr mit Nachbarvölkern zu lehren und nicht zu lernen hatten. Sie bekümmerten sich um nichts, was außer ihnen stand. Sie entliehen nichts. Sie übersetzten nichts. Wir können uns keinen einzigen Ausdruck irgend eines griechischen Schriftstellers vor der Zeit des Augustus in's Gedächtniß rufen, welcher die Ansicht andeutet, daß irgend etwas Lesenswerthes in einer andern Sprache als in seiner eigenen existire. Die Gefühle, welche aus dem Nationalruhm entsprangen, wurden durch die nationale Erniedrigung nicht ganz vertilgt. Sie wurden in Zeiten von Sclaverei und Schande treu gehegt. Selbst die Literatur Roms wurde von Denen mit Verachtung angesehen,

welche vor seinen Waffen geflohen waren und sich unter seine Fasces gebeugt hatten. Voltaire sagt in einer seiner sechstausend Broschüren, daß er der Erste war, welcher den Franzosen mittheilte, daß England noch außer dem Herzoge von Marlborough ausgezeichnete Männer hervorgebracht hatte. Bis zu einer sehr späten Zeit scheinen die Griechen ähnliche Nachrichten mit Bezug auf ihre Herren nöthig gehabt zu haben. Sie waren mit Paulus Aemilius, Sulla und Cäsar wohlbekannt. Aber die Ansichten, welche sie über Cicero und Virgil hatten, waren wahrscheinlich denen ähnlich, welche Boileau sich über Shakspeare gebildet haben mag. Dionys lebte in dem glänzendsten Zeitalter der lateinischen Poesie und Beredtsamkeit. Er war ein Kritiker, und nach der Sitte seiner Zeit ein fähiger Kritiker. Er studirte die Sprache Roms, verkehrte mit seinen Gelehrten und schrieb seine Geschichte zusammen. Doch aber scheint er seine Literatur nur deshalb für werthvoll gehalten zu haben, um seine Alterthümer zu erläutern. Seine Lectüre scheint sich auf die öffentlichen Berichte und auf ein paar alte Annalisten beschränkt zu haben. Einmal, aber nur ein einziges Mal, citirt er Ennius, um eine etymologische Frage zu lösen. Er hat viel über die Redekunst geschrieben, aber Cicero's Namen nicht erwähnt.

Die Römer unterwarfen sich den Ansprüchen eines Volkes, welches sie verachteten. Ihr epischer Dichter anerkannte ihre Beschränktheit in Dingen des Geschmacks, der Beredtsamkeit und der Wissenschaft, während er für sie den Vorrang in den Künsten der Regierung und des Krieges in Anspruch nahm. Literarisch beschäftigte Männer stellten sich, als ob sie die griechische Sprache besser verständen als ihre eigene. Pomponius zog die Ehre, durch intellectuelle Naturalisation ein Athener zu werden, allen Auszeichnungen vor, welche in den politischen Streitigkeiten Roms zu erlangen waren. Sein großer Freund schrieb griechische Gedichte und Abhandlungen. Es ist wohlbekannt, daß Petrarca jene schöne Sprache, in welcher seine Sonette geschrieben sind, als ein barbarisches Kauderwälsch betrachtete und für seinen Ruhm sich auf

die abscheulichen lateinischen Hexameter verließ, welche in den letzten vier Jahrhunderten kaum vier Leser gefunden haben. Viele ausgezeichnete Römer scheinen dieselbe Verachtung für ihre Muttersprache im Vergleich mit der griechischen empfunden zu haben. Das Vorurtheil dauerte sehr lange. Julian war eben so parteiisch für das Griechische, wie Friedrich der Große für das Französische, und es scheint, daß er sich nicht fein in der Sprache des Landes ausdrücken konnte, welches er beherrschte.

Selbst diejenigen lateinischen Schriftsteller, welche die Ziererei nicht so weit trieben, sahen Griechenland als den einzigen Born des Wissens an. Von Griechenland hatten sie ihre poetischen Versmaße und überhaupt Alles von Poesie, was eingeführt werden kann. Von Griechenland entliehen sie die Grundsätze und die Terminologie ihrer Philosophie. Auf die Literatur anderer Völker scheinen sie nicht die geringste Aufmerksamkeit verwandt zu haben. Die heiligen Bücher der Juden zum Beispiel, Bücher, welche, wenn man sie bloß als menschliche Werke betrachtet, für den Kritiker, den Alterthumsforscher und den Philosophen unschätzbar sind, scheinen von ihnen durchaus nicht bemerkt worden zu sein. Die Eigenthümlichkeiten des Judenthums und das schnelle Wachsthum des Christenthums erregten ihre Aufmerksamkeit. Sie führten Krieg gegen die Juden. Sie erließen Gesetze gegen die Christen. Aber sie schlugen nie die Bücher Mosis auf. Juvenal erwähnt den Pentateuch tadelnd. Der Verfasser der Schrift über das Erhabene citirt ihn mit Lob; aber Beide citiren ihn irrthümlich. Wenn wir erwägen, welche erhabene Poesie, welche merkwürdige Geschichte, welche auffallende und eigenthümliche Ansichten vom Wesen Gottes und von den gesellschaftlichen Pflichten der Menschen sich in den jüdischen Schriften vorfinden; wenn wir erwägen, daß zwei Secten, auf welche die Aufmerksamkeit der Regierung beständig gerichtet war, sich auf diese Schriften als die Richtschnur ihres Glaubens und Handelns beriefen, so ist diese Gleichgiltigkeit staunenswerth. Die Thatsache scheint zu sein, daß die Griechen bloß sich selbst und die Römer bloß sich selbst und die

Griechen bewunderten. Schriftsteller wandten sich mit Widerwillen von einer Denk- und Ausdrucksweise ab, welche so weit von Allem verschieden war, das sie seit langer Zeit zu bewundern pflegten. Daraus folgten Engherzigkeit und immer die nämlichen Gedanken. Ihre Geister, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, heiratheten nur unter einander, und wurden demnach mit Unfruchtbarkeit und Entartung geschlagen. Keine äußerliche Schönheit oder Kraft wurde auf den verdorrenden Stamm gepfropft. Durch ausschließliche Aufmerksamkeit auf eine einzige Art von Erscheinungen, durch ausschließlichen Geschmack für eine einzige Art von Vortrefflichkeit, wurde der menschliche Geist am Wachsthum gehindert. Ein gelegentliches Zusammentreffen wurde zu einer allgemeinen Regel gemacht. Vorurtheile wurden mit Instinkten verwechselt. Ueber den Menschen, wie er in einem bestimmten Zustande der Gesellschaft sich darstellte, über die Regierung, wie sie in einem bestimmten Winkel der Welt beschaffen gewesen war, machte man viele richtige Bemerkungen; aber vom Menschen als Menschen, oder von der Regierung als Regierung war nur Wenig bekannt. Die Philosophie blieb stationär. Kleine Veränderungen, bald zum Bessern und bald zum Schlechtern, wurden in dem Ueberbaue vorgenommen. Aber Niemand dachte daran, den Grundstein einer Untersuchung zu unterwerfen.

Der ungeheure Despotismus der Cäsaren, welcher nach und nach alle Nationaleigenthümlichkeiten verwischte und die entferntesten Provinzen des Reiches einander ähnlich machte, vergrößerte das Uebel noch. Am Ende des dritten Jahrhunderts nach Christo waren die Aussichten der Menschheit schrecklich öde. Ein System der Etikette, so prächtig frivol wie das des Escurials, war errichtet. Ein fast unsichtbarer Monarch; ein Haufe von Würdenträgern, welche durch Zeichen und Titel genau unterschieden waren; Rhetoriker, welche nichts sagten, als was schon zehntausendmal gesagt worden war; Schulen, in welchen nichts gelehrt wurde, als was man schon Jahrhunderte lang gewußt hatte: das war die Maschinerie, welche für die Regierung und den Unterricht des

erleuchtetsten Theiles des Menschengeschlechtes hergerichtet war. Dieser große Staat stand damals in Gefahr, ein weit schrecklicheres Unglück zu erfahren, als eine von den schnellen, entzündlichen, zerstörenden Krankheiten, welche Völker hin und wieder befallen, jemals sein kann — ein schwankendes, faseliges, gelähmtes Greisenalter, die Unsterblichkeit der Struldbrugs, eine chinesische Civilisation. Es würde leicht sein, viele Aehnlichkeiten zwischen den Unterthanen Diocletians und dem Volke des himmlischen Reiches anzudeuten, wo man in vielen Jahrhunderten nichts gelernt oder vergessen hat; wo die Regierung, wo die Erziehung, wo das ganze System des Lebens eine Ceremonie ist; wo das Wissen sich nicht vermehrt und vervielfältigt, und wie das Talent, welches in der Erde vergraben, oder das Pfund, welches in dem Tuch eingewickelt wurde, weder sich mehrt, noch sich mindert.

Die Erstarrung wurde durch zwei große Revolutionen gebrochen, eine moralische und eine politische, die eine von innen, die andere von außen. Der Sieg des Christenthums über das Heidenthum war, wenn man ihn bloß in Bezug auf diesen Gegenstand betrachtet, von großer Wichtigkeit. Er warf das alte System der Moral über den Haufen und mit ihm Vieles von dem alten Systeme der Metaphysik. Er lieferte dem Redner neue Gegenstände der Declamation und dem Logiker neue streitige Punkte. Vor Allem führte er ein neues Princip ein, dessen Wirken beständig in allen Theilen der Gesellschaft gefühlt wurde. Er rührte die stagnirende Masse aus der tiefsten Tiefe auf. Er erregte alle Leidenschaften einer stürmischen Demokratie in der ruhigen und lautlosen Bevölkerung eines übermäßig angewachsenen Reiches. Die Furcht vor Ketzerei that, was das Gefühl der Bedrückung nicht thun konnte; sie veränderte Menschen, welche daran gewöhnt waren, wie Schafe von einem Tyrannen zum andern übertragen zu werden, in ergebene Parteigänger und hartnäckige Rebellen. Die Töne einer Beredtsamkeit, welche Jahrhunderte lang schweigsam gewesen war, klangen von der Canzel Gregor's herab. Der Geist, welcher auf den Ebenen von Philippi vertilgt war, lebte in Athanasius und Ambrosius wieder auf.

Aber auch dieses Heilmittel war noch für die Krankheit nicht stark genug. Es verhinderte das Reich von Constantinopel nicht daran, nach einer kurzen, krampfhaften Aufregung in einen Zustand der Erstarrung zurückzufallen, wofür die Geschichte kaum eine Parallele liefert. Wir finden dort, daß eine gebildete Gesellschaft, eine Gesellschaft, worin ein höchst verwickeltes und ausgearbeitetes System der Gerichtsbarkeit errichtet war, worin die Künste des Luxus wohl verstanden, worin die Werke der großen alten Schriftsteller aufbewahrt und studirt wurden, fast tausend Jahre bestand, ohne eine einzige große Entdeckung in der Wissenschaft zu machen, oder ein einziges Buch hervorzubringen, welches von irgend Jemandem als von neugierigen Kritikern gelesen wird.

Es gab auch Aufstände, Streitigkeiten und Kriege in Menge; und diese Dinge, obwohl sie an sich schlecht sind, sind im Allgemeinen dem Fortschritte der Intelligenz günstig gewesen. Aber hier quälten sie bloß, ohne anzureizen. Die Wasser wurden unruhig, aber kein heilender Einfluß stieg hernieder. Die Bewegungen glichen dem Grinsen und Zucken einer galvanisirten Leiche, nicht dem Ringen eines athletischen Mannes.

Aus diesem erbärmlichen Zustande wurde das weströmische Reich durch die grimmigste und zerstörendste Heimsuchung gerettet, womit Gott jemals seine Geschöpfe gezüchtigt hat, dem Einfalle der nördlichen Völker. Eine solche Cur war für eine solche Krankheit erforderlich. Man hat bemerkt, daß das Feuer von London ein Segen war. Es legte die Altstadt in Asche, verbrannte aber auch die Pest. Dasselbe läßt sich von der ungeheuern Verwüstung der römischen Besitzungen sagen. Sie vernichtete die schmutzigen Winkel, worin die Samen großer sittlicher Krankheiten lauerten; sie reinigte eine Atmosphäre, welche für die Gesundheit und Kraft des menschlichen Geistes verderblich war. Es kostete Europa tausend Jahre der Barbarei, um dem Schicksale China's zu entgehen.

Endlich war die schreckliche Reinigung geschehen, und die zweite

Civilisation der Menschheit begann unter Verhältnissen, welche eine gute Sicherheit dafür abgaben, daß sie nie wieder zurückschreiten und nie anhalten würde. Europa war jetzt ein großer Staatenbund: seine zahlreichen Staaten waren durch die leichten Bande des Völkerrechtes und einer gemeinschaftlichen Religion mit einander vereinigt. Ihre Einrichtungen, ihre Sprachen, ihre Sitten, ihr Geschmack in der Literatur, ihre Art der Erziehung waren beträchtlich verschieden. Ihre Verbindung war enge genug, um gegenseitige Beobachtung und Besserung zu gestatten, und nicht so enge, um die Idiome nationaler Ansichten und Gefühle zu zerstören.

Das Gleichgewicht des sittlichen und intellectuellen Einflusses, welches somit zwischen den Völkern Europa's hergestellt ist, ist weit wichtiger als das Gleichgewicht der politischen Macht. In der That neigen wir uns zu der Ansicht, daß das letztere besonders deswegen schätzbar ist, weil es darauf ausgeht, das erstere aufrecht zu halten. Die civilisirte Welt ist auf diese Weise vor einer Einförmigkeit im Charakter bewahrt, welche jeder Verbesserung feindlich ist. Jeder Theil derselben ist mit Licht erleuchtet worden, welches von allen andern reflectirt wurde. Die Concurrenz hat Thätigkeit erzeugt, wo das Monopol Trägheit hervorgebracht hätte. Die Anzahl von Experimenten in der moralischen Wissenschaft, welche der Denker jetzt zu betrachten Gelegenheit hat, ist über alle Maßen vergrößert worden. Die Gesellschaft und Menschennatur zeigen sich ihm unter zehntausend verschiedenen Aspecten, anstatt von einem Gesichtspunkt aus gesehen zu werden. Indem er die Sitten von Nachbarvölkern beobachtet, ihre Literatur studirt, sie mit der seines eigenen Vaterlandes und der alten Republiken vergleicht, wird er in den Stand gesetzt, jene Irrthümer zu verbessern, in welche die schärfsten Köpfe gerathen müssen, wenn sie von einer einzigen Art auf eine Gattung schließen. Er lernt, das Oertliche vom Allgemeinen zu unterscheiden, das Vorübergehende vom Ewigen; zwischen Regeln und Ausnahmen den Unterschied zu finden; das Wirken störender Ursachen zu entdecken; jene allgemeinen Grundsätze, welche immer richtig

und überall anwendbar sind, von den zufälligen Umständen zu trennen, womit sie in jedem Staate verbunden sind und womit sie in einem vereinzelten Staate von dem philosophischsten Geiste verwechselt werden.

Daher rührt es, daß in der Generalisirung die Schriftsteller der neuern Zeit die des Alterthums bei Weitem übertroffen haben. Die Geschichtschreiber Englands stehen unerreicht da in Tiefe und Genauigkeit des Verstandes; und selbst in den Werken unserer reinen Compilatoren treffen wir häufig Speculationen, welche über Thucydides oder Tacitus hinausgehen.

Zu gleicher Zeit muß man jedoch zugeben, daß sie charakteristische Fehler haben, welche so innig mit ihren charakteristischen Vorzügen verbunden und so groß sind, daß es sehr zu bezweifeln steht, ob im Ganzen dieser Zweig der Literatur in den letzten zweiundzwanzig Jahrhunderten gewonnen oder verloren hat.

Die besten Geschichtschreiber späterer Zeiten sind nicht durch ihre Phantasie, sondern durch ihren Verstand von der Wahrheit abgeleitet worden. Sie übertreffen ihre Vorgänger bei Weitem in der Kunst, allgemeine Grundsätze aus Thatsachen abzuleiten. Aber unglücklicherweise sind sie in den Irrthum verfallen, Thatsachen zu verdrehen, damit sie den allgemeinen Grundsätzen sich fügen. Sie bilden sich eine Theorie, indem sie einige Erscheinungen betrachten und die übrigbleibenden Erscheinungen verkürzen oder verdrehen, um sie in ihre Theorie hineinzubringen. Dafür ist es nicht nothwendig, daß sie etwas durchaus Falsches behaupten, denn alle Fragen in der Moral und Politik sind Fragen des Vergleiches und des Grades. Ein Satz, welcher keinen Widerspruch in der Formulirung enthält, kann allenfalls richtig sein; und wenn alle Umstände, welche eine Wahrscheinlichkeit zu seinen Gunsten hervorbringen, angegeben und beigebracht, und die andern, welche zu einem entgegengesetzten Schlusse führen, ausgelassen oder kurz übergangen werden, so kann man ihn für bewiesen ansehen. In jedem menschlichen Charakter und Vorgang liegt eine Mischung von Gutem und Bösem; — etwas Uebertreibung, etwas Unterdrückung, eine zweck-

mäßige Benutzung von Beiwörtern, ein wachsamer und eifriger Skepticismus in Bezug auf das Zeugniß auf der einen Seite, eine passende Leichtgläubigkeit in Bezug auf jeden Bericht oder jede Ueberlieferung auf der andern, kann aus Laud leicht einen Heiligen und aus Heinrich IV. einen Tyrannen machen.

Diese Art fälschlicher Darstellung findet sich reichlich in den schätzbarsten Werken der modernen Schriftsteller. Herodot erzählt seine Geschichte wie ein nachlässiger Zeuge, der durch Parteilichkeit und Vorurtheile erhitzt, mit den bestimmten Regeln der Zeugenaussage unbekannt und ununterrichtet ist über die Verpflichtungen, welche ihm ein Eid auferlegt, der das, was er sich einbildet, mit dem verwechselt, was er gesehen und gehört hat, und Thatsachen, Berichte, Vermuthungen und Phantasien in einem großen Gemenge vorbringt. Hume ist ein vollendeter Advocat: ohne ausdrücklich mehr zu behaupten, als was er beweisen kann, stellt er alle Umstände, welche seine Ansicht unterstützen, in den Vordergrund; er gleitet leicht über die hinweg, welche ihr ungünstig sind; seine eigenen Zeugen erhalten Beifall und Ermuthigung; die Behauptungen, welche sie in ein übles Licht zu stellen scheinen, werden bestritten; die Widersprüche, in welche sie gerathen, werden fortexplicirt; ein klares und zusammenhängendes Resümé ihrer Aussagen wird gegeben. Alles, was auf der andern Seite vorgebracht wird, prüft man mit der äußersten Strenge; jeder verdächtige Umstand ist ein Grund für Anmerkungen und Angriffe; was sich nicht leugnen läßt, wird gemildert oder ohne Bemerkung entlassen; zuweilen werden sogar Zugeständnisse gemacht — aber diese hinterlistige Aufrichtigkeit erhöht nur die Wirkung der ungeheuern Masse von Sophismen.

Wir haben Hume als den fähigsten und beliebtesten Schriftsteller seiner Classe erwähnt; aber die Anklage, welche wir gegen ihn erhoben haben, ist eine, welche sich mit einigem Recht auf alle unsere ausgezeichnetsten Geschichtschreiber anwenden läßt. Gibbon verdient besonders sehr strengen Tadel. Von allen den vielen Frevlern hat übrigens Niemand eine ärgere Schuld als Mitford. Wir erkennen gern die Ver-

pflichtungen an, welche wir seinen Talenten und seinem Fleiße schuldig sind. Die modernen Geschichtschreiber Griechenlands hatten immer geschrieben, als ob die Welt in den letzten 1600 Jahren nichts Neues gelernt hätte. Anstatt die Ereignisse, welche sie erzählten, durch die Philosophie einer erleuchteten Zeit zu erklären, urtheilten sie über das Alterhum ganz an und für sich. Sie schienen zu denken, daß Ideen, welche längst aus jedem Winkel der Literatur vertrieben waren, ein verjährtes Recht hatten, diese letzte Festung im Besitze zu behalten. Sie sahen alle alten Geschichtschreiber als gleich wahrhaftig an. Sie machten kaum einen Unterschied zwischen dem, welcher Ereignisse erzählte, bei welchen er selbst zugegen gewesen war, und dem, welcher fünfhundert Jahre später einen philosophischen Roman für eine Gesellschaft schrieb, welche in der Zwischenzeit eine vollständige Veränderung erlitten hatte. Es war Alles griechisch und Alles wahr. Die Jahrhunderte, welche Plutarch von Thucydides trennten, schienen Männern, welche in einer so fernen Zeit lebten, fast gar nichts zu sein. Die Ferne der Zeit brachte einen ähnlichen Irrthum hervor, wie der, welcher zuweilen durch die Entfernung des Ortes entsteht. Es gibt eine Menge guter Damen, welche glauben, daß alle Leute in Indien zusammenleben, und welche einen Freund, der im Begriffe steht, nach Calcutta abzureisen, bitten, freundliche Grüße in Bombay zu bestellen. In derselben Weise waren für Rollin und Barthelemi alle Classiker Zeitgenossen.

Herr Mitford hat jedenfalls bedeutende Verbesserungen eingeführt; er zeigte uns, daß Männer, welche griechisch und lateinisch schrieben, zuweilen logen; er zeigte uns, daß man alte Geschichte so erzählen könnte, daß sie nicht nur Anspielungen für Schulknaben, sondern auch wichtige Lehren für Staatsmänner lieferte. Von jener Hascherei nach theatralischem Effect und hochfliegendem Gefühl, welche fast jedes andere Buch über denselben Gegenstand vergiftet hatte, ist sein Buch vollständig frei. Aber seine Leidenschaft für eine eben so falsche und noch unedlere Theorie verleitete ihn in der Wirklichkeit dahin, fast auf jeder Seite die Wahrheit zu verletzen. Behauptungen, welche für die Volksherr-

schaft ungünstig sind, werden ohne Anstand vertrauensvoll angenommen und mit der äußersten Bitterkeit der Sprache hingestellt. Dagegen wird jede Beschuldigung gegen eine Monarchie oder eine Aristokratie mit der größten Sorgfalt kritisirt. Wenn sie sich nicht leugnen läßt, so wird eine Vermuthung ausgesprochen, welche die Schuld mildert, oder wir werden wenigstens daran erinnert, daß einige jetzt unbekannte Umstände das gerechtfertigt haben mögen, was gegenwärtig ungerechtfertigt erscheint. Zwei Ereignisse werden von demselben Schriftsteller in demselben Satze berichtet; ihre Wahrheit beruht auf demselben Zeugniß; aber das eine unterstützt die geliebte Theorie und das andere erscheint unvereinbar damit: das eine wird angenommen und das andere verworfen.

Die Gewohnheit, eine Erzählung in Einklang mit der Theorie zu bringen, ist ein Laster, welches für die Interessen der Staatswissenschaft nicht so ungünstig ist, als es auf den ersten Blick erscheinen möchte. Wir haben die Schriftsteller, welche sich dieses Fehlers schuldig machen, mit Advocaten verglichen; und wir können hinzufügen, daß ihre streitenden Irrthümer, wie die der Advocaten, einander gegenseitig corrigiren. Unter den erleuchtetsten Nationen ist es immer allgemein angenommen gewesen, daß ein Gerichtshof eine Rechtsfrage am unparteiischsten entscheiden wird, wenn er zwei fähige Männer so parteiisch als möglich für beide entgegengesetzte Seiten hat sprechen hören, und wir neigen uns zu der Ansicht, daß diese Annahme richtig ist. Zuweilen wird allerdings wohl überlegene Beredtsamkeit und Geschicklichkeit den schlechtern Grund als den bessern erscheinen lassen; jedenfalls steht aber fest, daß der Richter genöthigt sein wird, den Fall von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus zu betrachten. Es steht fest, daß keine wichtige Betrachtung ganz der Bemerkung entzogen werden wird.

Dies ist in der gegenwärtigen Zeit der Zustand der Geschichte. Der Hofpoet tritt für die englische, Lingard für die römische Kirche auf. Brodie hat sich erhoben, um die von Hume erhaltenen Urtheilssprüche umzustürzen; und der Proceß, worin Mitford gesiegt hat, wird,

wie wir vernehmen, bald von Neuem gehört werden. Mitten unter diesen Streitigkeiten verschwindet übrigens die eigentliche Geschichtschreibung, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, ganz. Das erhabene, ernsthafte, unparteiische Resumé des Thucydides läßt sich nirgends antreffen.

Während unsere Geschichtschreiber alle Künste der Controverse aufbieten, vernachlässigen sie in trauriger Weise die Kunst der Erzählung, die Kunst, Sympathie zu erregen und der Phantasie Bilder zu liefern. Daß ein Schriftsteller solche Wirkungen hervorrufen kann, ohne die Wahrheit zu verletzen, wird durch viele ausgezeichnete Biographien hinlänglich bewiesen. Die außerordentliche Beliebtheit, welche gutgeschriebene Bücher dieser Art gewonnen haben, verdient die ernstliche Erwägung der Geschichtschreiber. Voltaire's Karl der Zwölfte, Marmontel's Memoiren, Boswell's Leben Johnson's, Southey's Bericht über Nelson werden von den Leichtfertigsten und Trägsten mit Entzücken gelesen. So wie ein erträgliches Buch derselben Art erscheint, werden die Leihbibliotheken gestürmt; die Lesezirkel sind in Bewegung; der neue Roman liegt unaufgeschnitten bei Seite; die Magazine und Zeitungen füllen ihre Spalten mit Auszügen. Inzwischen liegen die Geschichten großer Reiche, von Männern von ausgezeichnetem Talent geschrieben, ungelesen in den Fächern prahlerischer Bibliotheken.

Die Geschichtschreiber scheinen eine aristokratische Verachtung gegen Memoirenschreiber zu hegen. Sie glauben, daß es für Männer, welche die Revolutionen von Völkern beschreiben, unter ihrer Würde sei, bei den Einzelheiten zu verweilen, welche den Zauber der Biographie ausmachen. Sie haben sich einen Codex conventionellen Anstandes zurechtgemacht, der eben so albern ist, wie der, welcher der Fluch des französischen Drama's gewesen ist. Die charakteristischsten und interessantesten Umstände werden ausgelassen oder abgeschwächt, weil, wie man sagt, sie zu gewöhnlich für die Erhabenheit der Geschichtschreibung sind. Die Erhabenheit der Geschichtschreibung scheint uns der Erhabenheit des armen Königs von Spanien zu gleichen, welcher als Märtyrer der Ce-

remonie starb, weil die bestimmten Würdenträger nicht da waren, um ihm Beistand zu leisten.

Daß die Geschichtschreibung anziehender sein würde, wenn man dieser Etikette nicht allzu streng anhängen wollte, wird man wohl zugeben. Aber würde sie wirklich weniger würdig oder weniger nützlich sein? Was meinen wir damit, wenn wir sagen, daß ein vergangenes Ereigniß wichtig und ein anderes unbedeutend ist? Es zu kennen, ist nur in so fern wichtig, als es uns dazu führt, uns richtige Schlüsse in Bezug auf die Zukunft zu bilden. Ein Geschichtswerk, welches diesem Zwecke nicht dient, ist, obwohl es mit Schlachten, Verträgen und Erschütterungen gefüllt sein mag, eben so unnütz, wie die Reihe von Schlaghauszetteln, welche von Sir Matthew Mite gesammelt werden.

Wir wollen einmal annehmen, daß Lord Clarendon, anstatt Hunderte von Folioseiten mit Abschriften von Staatspapieren zu füllen, worin dieselben Behauptungen und Gegenreden wiederholt werden, bis der Leser von Mattigkeit überwältigt wird, sich dazu herabgelassen hätte, der Boswell des langen Parlamentes zu sein. Wir wollen annehmen, daß er uns die weise und erhabene Selbstregierung Hampden's dargelegt hätte, der leitete, während er zu folgen schien, und unwiderlegliche Sätze in den stärksten Ausdrücken mit der bescheidenen Miene eines Untersuchers, der sich nach Material umsieht, hinstellte; die Täuschungen, welche den edeln Geist Vane's in die Irre leiteten; den groben Fanatismus, welcher das noch erhabenere Genie Cromwell's verbarg, der dazu bestimmt war, eine meuterische Armee und ein von Parteiungen zerrissenes Volk zu lenken, die Flagge Holland's zum Streichen zu bringen, die siegreichen Waffen Schwedens aufzuhalten und mit fester Hand die Wage zwischen den um den Vorrang streitenden Monarchien von Frankreich und Spanien zu halten. Wir wollen annehmen, daß er seine Cavaliere und Rundspitzen in ihrer eigenen Redeweise hätte sprechen lassen; daß er etwas von der Liederlichkeit in Rupert's Blättern und von den Stichwörtern Harrison's und Fleet-

word's berichtet hätte. Würde in diesem Falle sein Werk nicht interessanter gewesen sein? Wäre es nicht auch genauer geworden?

Ein Geschichtswerk, worin jedes einzelne Ereigniß richtig erzählt ist, kann im Ganzen doch falsch sein. Die Verhältnisse, welche den größten Einfluß auf das Glück des Menschengeschlechtes haben, die Veränderungen in Gewohnheiten und Sitten, der Uebergang von Staaten aus Armuth zum Reichthum, vom Wissen zur Unwissenheit, von Wildheit zur Bildung — das sind meistentheils geräuschlose Umwälzungen. Ihr Fortschritt wird selten durch das bezeichnet, was die Geschichtschreiber „wichtige Ereignisse" zu nennen pflegen. Sie werden nicht von Armeen ausgeführt, noch von einem Senate verordnet. Sie werden von keinen Verträgen sanctionirt und in keinen Archiven registrirt. Sie gehen in jeder Schule, jeder Kirche, hinter zehntausend Comptoirs, an zehntausend Kaminen vor sich. Der obere Strom der Gesellschaft gibt uns kein sicheres Kriterium, wonach wir über die Richtung urtheilen können, in welcher der Unterstrom fließt. Wir lesen von Niederlagen und Siegen; aber wir wissen, daß Völker unter Siegen elend und unter Niederlagen glücklich sein können. Wir lesen von dem Falle weiser Minister und von der Erhebung verworfener Günstlinge. Aber wir müssen bedenken, in einem wie unbedeutenden Verhältnisse das Gute oder Ueble, was von einem einzigen Staatsmanne bewirkt wird, zu dem ganzen großen gesellschaftlichen Systeme steht.

Der Bischof Watson vergleicht einen Geologen mit einer Mücke, die auf einem Elephanten sitzt und von der Beschaffenheit der Haut Theorien über die ganze innere Organisation des ungeheuern Thieres ableitet. Der Vergleich ist für die Geologen ungerecht, paßt aber sehr gut auf die Geschichtschreiber, welche schreiben, als ob der Staatskörper ganz homogen wäre; welche bloß auf die Oberfläche der Begebenheiten achten und niemals an das mächtige und mannigfaltige System denken, welches tief darunter verborgen liegt.

In den Werken solcher Schriftsteller ist England am Ende des siebenjährigen Krieges in höchster Blüthe des Wohlstandes, am

Ende des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges dagegen in einem elenden und entarteten Zustande; als ob das Volk nicht in der letztern Zeit im Ganzen eben so reich, gut regiert und wohlerzogen gewesen wäre, als in der erstern. Wir haben Bücher gelesen mit dem Titel: Geschichte England's unter der Regierung Georg's II., worin nicht einmal das Entstehen des Methodismus erwähnt ist. In hundert Jahren wird diese Sorte von Schriftstellern hoffentlich ausgestorben sein. Wenn es dann noch solche geben sollte, so wird das kürzlich stattgefundene ministerielle Interregnum in Ausdrücken beschrieben werden, welche die Idee geben, daß alle Regierung zu Ende war; daß der Gesellschaftsvertrag null und nichtig geworden und Jedermann gegen seinen Nachbar die Faust erhob, bis die Weisheit und Tugend des neuen Cabinettes nach dem Chaos der Gesetzlosigkeit die Ordnung wiederherstellte. Wir sind fest davon überzeugt, daß eben so grobe Mißverständnisse in diesem Augenblicke über viele wichtige Theile unserer Geschichte obwalten.

Die Wirkung der historischen Lectüre ist in vielen Beziehungen der ähnlich, welche durch Reisen im Auslande entsteht. Der Lernende wird, wie der Tourist, in einen neuen gesellschaftlichen Zustand versetzt. Er sieht neue Moden. Er hört neue Ausdrucksweisen. Sein Geist wird erweitert, indem er die beträchtlichen Verschiedenheiten der Gesetze, Sitten und Manieren betrachtet. Aber Menschen können weite Reisen machen und doch mit einem so engen Geiste zurückkehren, als ob sie niemals aus ihrer Marktstadt herausgekommen wären. In derselben Art mögen Menschen die Daten vieler Schlachten und die Genealogien vieler Königshäuser kennen und doch nicht klüger sein. Die meisten Leute betrachten sich die Vergangenheit, wie Fürsten sich auswärtige Länder ansehen. Mehr als ein erhabener Fremdling ist auf dieser Insel unter dem Geschrei des Pöbels an's Land gestiegen, hat mit dem Könige zu Mittag gegessen, ist mit dem Oberaufseher der Jagdhunde auf der Jagd gewesen, hat eine Revüe der Garden abhalten und einen Ritter des Hosenbandordens installirt gesehen; ist in Regent

Street umhergeschlendert, hat die Paulskirche besehen, sich ihren Umfang angemerkt und ist dann abgereist, im Glauben, England gesehen zu haben. Er hat in der That ein Paar öffentliche Gebäude, Staatsmänner und Staatsceremonien gesehen. Aber von dem ungeheuern und verwickelten Systeme der Gesellschaft, von den feinen Schattirungen des Nationalcharakters, von den praktischen Arbeiten der Regierung und der Gesetze weiß er nichts. Wer solche Sachen richtig zu verstehen wünscht, muß seine Beobachtungen nicht auf Paläste und Feiertage einschränken. Er muß gewöhnliche Menschen ansehen, wie sie in ihrer gewöhnlichen Beschäftigung und in ihren gewöhnlichen Vergnügungen erscheinen. Er muß sich in das Gewühl der Börse und der Kaffeehäuser mischen. Er muß an dem gastlichen Tisch und am häuslichen Herde Zutritt erhalten. Er muß mit gemeinen Ausdrücken vorliebnehmen. Er muß selbst nicht davor zurückweichen, die Höhlen des Elends zu erforschen. Wer den Zustand der Menschheit in frühern Zeiten verstehen will, muß eben so verfahren. Wenn er sich bloß an öffentliche Vorgänge, Kriege, Congresse und Debatten hält, so werden seine Studien eben so unnütz sein, wie die Reisen der kaiserlichen, königlichen und durchlauchtigen Monarchen, welche ihr Urtheil über unsere Insel daraus bilden, daß sie im Staate zu ein Paar schönen Ansichten gegangen sind und förmliche Zusammenkünfte mit ein Paar hohen Beamten gehalten haben.

Ein vollkommener Historiker ist der, in dessen Werke der Charakter und Geist einer Zeit in Miniatur dargestellt ist. Er erzählt keine Thatsachen, legt seinen Personen keine Ausdrücke in den Mund, welche nicht durch hinreichendes Zeugniß bewahrheitet sind. Aber er gibt durch zweckmäßige Auswahl, Verwerfung und Anordnung der Wahrheit den Zauber, welchen sich die Dichtung unrechtmäßig angeeignet hat. In seiner Erzählung findet sich eine gehörige Unterordnung beobachtet; einige Vorgänge treten in den Vordergrund, andere in den Schatten. Aber das Verhältniß, in welchem er sie darstellt, wird gesteigert oder verringert, nicht nach der Würde der Personen,

welche dabei in Betracht kommen, sondern nach dem Grade, in welchem sie den Zustand der Gesellschaft und die menschliche Natur erläutern. Er zeigt uns den Hof, das Lager und den Senat. Er zeigt uns aber auch das Volk. Er sieht keine Anekdote, keine Eigenthümlichkeit der Mode, keinen bekannten Ausspruch als zu unbedeutend an, bemerkt zu werden, wenn sie nicht zu unbedeutend sind, um das Wirken der Gesetze, der Religion, der Erziehung zu erläutern und den Fortschritt des Menschengeistes zu bezeichnen. Menschen werden dann uns nicht bloß geschildert, sondern genau bekannt gemacht werden. Die Veränderungen in den Sitten werden uns dann nicht allein durch ein Paar allgemeine Redensarten oder ein Paar Auszüge aus statistischen Documenten, sondern durch geeignete Bilder angedeutet werden, die sich auf jeder Zeile vorfinden werden.

Wenn ein Mann, so wie wir ihn uns denken, die Geschichte Englands schreiben sollte, so würde er gewiß nicht die Schlachten, Belagerungen, Unterhandlungen, Aufstände und Ministerwechsel übergehen. Aber mit ihnen würde er die Einzelheiten verweben, welche den Zauber historischer Romanzen bilden. In der Kathedrale zu Lincoln gibt es ein sehr schönes gemaltes Fenster, welches von einem Lehrling aus den Glasstücken gemacht worden ist, die sein Meister weggeworfen hatte. Es ist jedem andern in der Kirche so bedeutend überlegen, daß, nach der Sage, der überwundene Künstler sich vor Gram umbrachte. Sir Walter Scott hat in derselben Weise jene Bruchstücke der Wahrheit benutzt, welche Geschichtschreiber verächtlich fortgeworfen haben, und zwar in einer Weise, welche wohl ihren Neid erregen kann. Er hat aus ihren Stoppeln Werke aufgebaut, welche, selbst als Geschichtswerke betrachtet, fast eben so werthvoll sind wie die ihrigen. Aber ein wahrhaft großer Historiker würde diese Materialien für sich in Anspruch nehmen, welche der Romanschreiber sich angeeignet hat. Die Geschichte der Regierung und die Geschichte des Volkes würde in der Weise dargestellt werden, worin sie allein richtig dargestellt werden kann, in untrennbarer Vereinigung und Vermischung. Wir würden uns dann

nicht nach den Kriegen und Abstimmungen der Puritaner in Clarendon und nach ihrer Ausdrucksweise in der „Old Mortality“ umzusehen haben; nach einer Hälfte von König Jakob in Hume und nach der andern in den „Schicksalen Nigel's!“*)

Der eine frühere Zeit behandelnde Theil unsers vorausgesetzten Geschichtswerkes würde durch Romanzen, Balladen und Chroniken eine reiche Colorirung erhalten. Wir würden uns in der Gesellschaft von Rittern befinden, wie die Froissarts, und Pilgern, wie die, welche mit Chaucer vom Tabard ritten.**) Man würde die Gesellschaft vom Höchsten bis zum Niedrigsten sehen — von dem königlichen Staatsgewande bis zu der Höhle des Verbrechers; vom Throne des Legaten bis zu der Kaminecke, worin sich der Bettelmönch ergötzte. Wallfahrer, Barden, Kreuzfahrer, das stattliche Kloster mit den guten Herzstärkungen im Speisesaale und der hohen Messe in der Capelle, das Gutsherrnhaus mit seinem Jagdvergnügen und Falkenziehen, das Turnier mit den Herolden und Damen, den Trompeten und dem goldenen Gewande, würde der Darstellung Wahrheit und Leben verleihen. Wir würden in tausend leichten Strichen die Wichtigkeit des privilegirten Bürgers und den grimmigen und stolzen Geist wahrnehmen, welcher unter dem Halseisen des entehrten Verbrechers schwoll. Das Wiederaufleben der Wissenschaften würde nicht bloß in ein Paar prächtigen Perioden beschrieben werden. Wir würden dann in unzähligen Einzelheiten die Gährung der Geister, den eifrigen Durst nach Kenntnissen erkennen, welche das sechzehnte vom fünfzehnten Jahrhundert unterschied. In der Reformation würden wir nicht bloß ein Schisma sehen, welches die kirchliche Verfassung Englands und die wechselseitigen Beziehungen der europäischen Mächte veränderte, sondern einen sittlichen Krieg, welcher in jeder Familie wüthete, welcher den Vater mit dem Sohn und den Sohn mit dem Vater, die Mutter mit der Tochter und die Tochter

---

*) Ein Roman Walter Scott's. A. d. Ü.

**) Chaucer, der Vater der englischen Dichtkunst, Verfasser der „Klage des schwarzen Ritters“ und der „Canterbury-Erzählungen.“ A. d. Ü.

mit der Mutter in Streit brachte. Heinrich würde mit der Geschicklichkeit des Tacitus dargestellt werden. Wir würden die Veränderung seines Charakters von seiner verschwenderischen und lärmenden Jugend bis zu seinem grimmigen und gebieterischen Greisenalter beobachten. Wir würden den allmäligen Fortschritt selbstsüchtiger und tyrannischer Leidenschaften in einem von Natur nicht unverständigen und unedeln Herzen wahrnehmen, und bis zuletzt würden wir einige Ueberbleibsel von dem offenen und lebhaften Temperament entdecken, welches ihn einem Volke theuer machte, das er bedrückte, im Kampfe mit der Härte des Despotismus und der Reizbarkeit der Krankheit. Wir würden Elisabeth in aller ihrer Schwäche und aller ihrer Stärke sehen, umgeben von den schönen Günstlingen, welchen sie niemals traute, und den weisen alten Staatsmännern, welche sie nie entließ; wie sie die widersprechendsten Eigenschaften ihrer beiden Eltern in sich vereinigte, die Gefallsucht, Laune und kleine Bosheit Anna's und den stolzen und entschlossenen Geist Heinrich's. Wir nehmen keinen Anstand, zu sagen, daß ein großer Künstler ein Bild dieser merkwürdigen Frau entwerfen könnte, das wenigstens eben so frappant sein würde wie das in dem Romane von Kenilworth, ohne einen einzigen Zug anzuwenden, der nicht durch reichliche Zeugnisse bewahrheitet wäre. Inzwischen würden wir sehen, wie die Künste gepflegt, Reichthum angehäuft, die Bequemlichkeiten des Lebens erhöht wurden. Wir würden die Burgen, wo Edle, selbst unsicher, Unsicherheit um sich verbreiteten, allmälig den Hallen friedlichen Reichthums, den Galerien von Longleat und den stattlichen Zinnen von Burleigh weichen sehen. Wir würden sehen, wie Städte sich ausdehnten, Wüsten angebaut, Fischerdörfer in reiche Häfen verwandelt, das Mahl des Bauern verbessert und seine Hütte bequemer eingerichtet wurde. Wir würden sehen, wie jene Ansichten und Gefühle, welche den großen Kampf gegen das Haus Stuart hervorriefen, allmälig im Busen von Privatfamilien aufwuchsen, bevor sie sich in Parlamentsverhandlungen offenbarten. Dann würde der Bürgerkrieg kommen. Jene Scharmützel, auf welchen Clarendon so weitläufig ver-

weilt, würden mit durchsichtiger Klarheit erzählt werden, wie Thucydides sie berichtet haben würde. Sie sind bloß verbindende Glieder. Aber die großen charakteristischen Merkmale der Zeit, die loyale Begeisterung der braven englischen Gentry, die grimmige Ausgelassenheit der fluchenden Würfelnden, trunkener Lotterbuben, deren Ausschweifungen die Sache des Königs entehrten, die Strenge der presbyterianischen Sabbaths in der Altstadt, die Ausschweifung der Independentenprediger im Lager, das nämliche Gewand, der strenge Ausdruck, die armseligen Bedenklichkeiten, der gerührte Accent, die albernen Namen und Redensarten, welche die Puritaner auszeichneten, die Kraft, die Politik, der öffentliche Geist, welcher unter diesen häßlichen Verkleidungen hervorsah, die Träume des rasenden Verkündigers des fünften Reiches, die fast eben so wilden Träume des philosophischen Republikaners — Alles dies würde in der Darstellung seinen Platz finden und sie zugleich genauer und frappanter machen.

Die Belehrung, welche man aus einem so geschriebenen Geschichtswerke ziehen würde, würde von sehr lebhafter und praktischer Art sein. Es würde nicht minder die Phantasie als den Verstand anregen. Es würde nicht bloß im Herzen eingegraben, sondern eingebrannt sein. Auch würde man viele Wahrheiten lernen, welche man auf andere Weise nicht lernen kann. Wie die Staatengeschichte gewöhnlich geschrieben wird, scheinen die größten und bedeutungsvollsten Revolutionen wie übernatürliche Heimsuchungen, ohne Warnung oder Ursache, über sie zu kommen. Aber Thatsache ist, daß solche Umwälzungen fast immer Folgezustände sittlicher Veränderungen sind, welche allmälig bis zur Masse des Volkes vorgedrungen sind und welche gewöhnlich weit vordringen, bevor ihr Fortschritt durch irgend welche öffentliche Maßregeln bezeichnet wird. Eine genaue Kenntniß der innern Geschichte der Völker ist deshalb unumgänglich nöthig für die Aussage politischer Ereignisse. Eine Erzählung, welche hier mangelhaft ist, wäre grade so nutzlos wie eine medicinische Abhandlung, welche alle Symptome des frühern Stadiums einer Krankheit über

gehen und bloß das erwähnen wollte, was vor sich geht, wenn Heilmittel keine Wirkung mehr auf den Patienten äußern können.

Ein Geschichtschreiber, so wie wir ihn zu schildern versucht haben, würde in der That ein intellectuelles Wunder sein. In seinem Geiste müssen Kräfte, welche kaum mit einander verträglich sind, zu einer ausgesuchten Harmonie verschmolzen sein. Eher werden wir noch einen zweiten Shakspeare oder Homer sehen. Die höchste Vortrefflichkeit, wozu eine einzige Fähigkeit gebracht werden kann, würde weniger überraschend sein als eine solche glückliche und feine Vereinigung von Fähigkeiten. Und doch ist die Betrachtung eingebildeter Muster keine unangenehme oder unnütze Beschäftigung für den Geist. Sie kann allerdings nicht die Vollkommenheit erzeugen, aber sie erzeugt doch Besserung und nährt die edle und freisinnige Verachtung, welche mit der größten Empfänglichkeit für Verdienst wohl vereinbar ist und welche, während sie unsere Idee von der Kunst erhöht, uns doch nicht ungerecht gegen den Künstler macht.

John Dryden's poetische Werke.

(1828.)

Die Stimme des Publicums hat Dryden den ersten Platz in der zweiten Reihe unserer Dichter angewiesen — keine niedrige Stelle an der Spitze eines an berühmten Namen reichen Verzeichnisses. Es wird zugegeben, daß selbst von den Wenigen, welche ihm an Genie überlegen waren, Niemand einen so ausgedehnten oder dauernden Einfluß auf die nationale Denk- und Ausdrucksweise ausgeübt hat. Sein Leben verlief in gleicher Reihe mit der Zeit, in welcher eine große Umwälzung mit dem Geschmacke des Publicums bewirkt wurde, und in dieser Umwälzung spielte er die Rolle von Oliver Cromwell. Indem er unbedenklich den ersten Theil an ihren wildesten Ausschweifungen nahm, erhielt er die unumschränkteste Leitung derselben. Dadurch, daß er die Gesetze mit Füßen trat, erlangte er das Ansehen eines Gesetzgebers. Dadurch, daß er sich als den kühnsten und unehrerbietigsten Empörer auszeichnete, erhob er sich zu der Würde eines anerkannten Fürsten. Er begann seine Laufbahn mit den wahnsinnigsten Gewaltthätigkeiten und schloß sie in der Ruhe festgegründeter Herrschaft, als Verfasser eines neuen Gesetzbuches und als der Stamm einer neuen Herrscherlinie.

Von Dryden kann man übrigens, wie fast von Jedem, der sich in der literarischen oder politischen Welt ausgezeichnet hat, sagen, daß die Bahn, welche er verfolgte, und die Wirkung, welche er hervorbrachte, nicht so sehr von seinen Fähigkeiten als vielmehr von den Verhältnissen abhing, in welchen er sich befand. Diejenigen, welche

Geschichte mit Nachdenken gelesen haben, wissen, wie irrthümlich die Lobsprüche und feindlichen Angriffe sind, welche Individuen so darstellen, als ob sie große sittliche und intellectuelle Umwälzungen bewirkten, festbegründete Systeme umstürzten und ihrer Zeit einem neuen Stempel aufdrückten. Die Verschiedenheit zwischen Einem und dem Andern ist durchaus nicht so groß, wie der abergläubische Haufe vermuthet. Aber dieselben Gefühle, welche im alten Rom die Verherrlichung eines beim Volke beliebten Kaisers, und im modernen Rom die Heiligsprechung eines frommen Prälaten bewirkten, verleiten die Menschen zu einer Täuschung, welche ihnen etwas gibt, das sie anbeten können. Vermöge des Gesetzes der Association, von dessen Wirkung selbst solche Geister nicht vollkommen unabhängig sind, welche sich so streng als möglich von der Vernunft leiten lassen, macht uns Unglück geneigt, zu hassen und Glück zu lieben, obwohl vielleicht Niemand da ist, dem unser Elend oder Glück zugeschrieben werden kann. Die Grämlichkeit eines Invaliden wird selbst gegen diejenigen laut, welche seinen Schmerz lindern; und die gute Stimmung eines Mannes, welcher durch Erfolg beglückt ist, zeigt sich häufig gegen seine Feinde. In derselben Weise erzeugen die Gefühle des Vergnügens und der Bewunderung, zu welchen die Betrachtung großer Ereignisse Veranlassung gibt, da einen Gegenstand, wo sie keinen vorfinden. So lassen sich Völker zu den Albernheiten des egyptischen Götzendienstes herab und beten Thiere und Schlangen an — Leute, wie Sacheverell und Wilkes. Ja, sie fallen einer Gottheit zu Füßen, der sie selbst die Gestalt gegeben haben, welche ihre Anbetung erregt, und welche, wenn sie sie nicht gebildet hätten, ein gestaltloser Block geblieben wäre. Sie reden sich ein, Geschöpfe dessen zu sein, was sie selbst gebildet haben; denn in der That ist es die Zeit, welche den Menschen, und nicht der Mensch, welcher die Zeit bildet. Große Geister wirken allerdings auf die Gesellschaft zurück, welche sie zu dem gemacht hat, was sie sind, aber sie zahlen bloß mit Zinsen zurück, was sie geliehen haben. Wir loben Baco und verspotten Aquinas, aber wenn ihre Stellung sich geändert

hätte, so wäre vielleicht Baco der angelische Doctor, der feinste Aristoteliker der Schulen gewesen; und der Dominicaner hätte die Wissenschaften aus dem Diensthause geführt. Wenn Luther im zehnten Jahrhundert geboren wäre, so würde er keine Reformation zu Stande gebracht haben. Wenn er überhaupt niemals geboren wäre, so ist es doch ganz gewiß, daß das sechzehnte Jahrhundert nicht ohne eine große Kirchenspaltung hätte verfließen können. Voltaire wäre in der Zeit Ludwig's XIV. wahrscheinlich, wie die meisten Literaten jener Epoche, ein eifriger Jansenist gewesen, ausgezeichnet unter den Vertheidigern wirksamer Gnade, ein bitterer Verfolger der laxen Sittlichkeit der Jesuiten und der unvernünftigen Entscheidungen der Sorbonne. Wenn Pascal seine literarische Laufbahn begonnen hätte, als die Bildung allgemeiner, und Mißbräuche zur selben Zeit hervorstechender waren, als die Kirche durch den Ischarioth Dubois besudelt, der Hof durch die Ausschweifungen Canillacs beschimpft und das Volk den Taschenspielerkünsten des Gerichtsverfahrens geopfert wurde; wenn er gelebt hätte, eine Dynastie von liederlichen Frauenzimmern, einen leeren Schatz und einen vollen Harem zu sehen, ein Heer, das bloß denen furchtbar war, welche es eigentlich hätte beschützen sollen, eine Priesterschaft, welche grade religiös genug war, um unduldsam zu sein; so hätte er, wie jeder Franzose von Geist, übermäßige Vorurtheile gegen Monarchie und Christenthum eingesogen. Der Witz, welcher die Sophismen Escobar's vernichtete, die leidenschaftliche Beredtsamkeit, welche die Schwestern vom Port-Royal vertheidigte, die Unerschrockenheit des Verstandes, welche selbst nicht durch das Ansehen des Papstes niedergeschlagen wurde, hätte ihn vielleicht zum Patriarchat der philosophischen Kirche erhoben. Man hat sich lange darum gestritten, ob die Ehre der Erfindung der Differentialrechnung Newton oder Leibnitz gebührt. Man gibt jetzt allgemein zu, daß diese großen Männer dieselbe Entdeckung zu derselben Zeit machten. Die mathematische Wissenschaft hatte damals einen so hohen Standpunkt erreicht, daß, wenn auch keiner von Beiden jemals gelebt hätte, der Grundsatz doch unfehl-

bar irgend Jemandem in ein Paar Jahren hätte aufstoßen müssen. So wurde auch in unserer Zeit die Lehre von der Rente, welche jetzt allgemein von den Nationalökonomen angenommen ist, fast in demselben Augenblicke von zwei Schriftstellern veröffentlicht, welche in gar keinem Zusammenhange mit einander standen. Schon lange vor ihnen hatten Forscher daran herumgetastet, und sie hätte keinenfalls länger selbst dem unachtsamsten Untersucher verborgen bleiben können. Wir neigen uns zu der Ansicht, daß mit Rücksicht auf jeden großen Zuwachs, welchen der Vorrath des menschlichen Wissens erhalten hat, das Nämliche stattfand; daß wir ohne Copernicus Copernicaner sein und daß wir ohne Locke eine richtige Anschauungsweise von dem Ursprunge der menschlichen Vorstellungen haben würden. In der That hat die Gesellschaft ihre großen und ihre kleinen Männer, wie die Erde ihre Berge und Thäler hat; aber die Ungleichheiten der Intelligenz, wie die Ungleichheiten der Erdoberfläche, stehen in einem solchen Mißverhältniß zur Masse, daß man sie ganz gut außer Acht lassen kann, wenn man ihre großen Umwälzungen berechnet. Die Sonne erleuchtet die Hügel schon, wenn sie noch unter dem Horizonte steht, und die erhabensten Geister entdecken die Wahrheit kurze Zeit zuvor, ehe sie der großen Masse offenbar wird. So weit geht ihre Ueberlegenheit. Sie sind die ersten, welche das Licht fassen und zurückwerfen, das doch ohne ihre Hilfe in kurzer Zeit denen sichtbar werden muß, welche tief unter ihnen liegen.

Dieselbe Bemerkung gilt in gleicher Weise für die schönen Künste. Die Gesetze, von welchen der Fortschritt und Verfall der Poesie, Malerei und Bildhauerkunst abhängen, wirken mit ziemlich derselben Sicherheit wie diejenigen, welche die periodische Wiederkehr der Wärme und Kälte, der Fruchtbarkeit und Dürre regeln. Diejenigen, welche den Geschmack des Publicums zu leiten scheinen, eilen ihm meistentheils nur in der Richtung voraus, welche er von selbst einschlägt. Ohne ein richtiges Verständniß der Gesetze, auf welche wir angespielt haben, können die Vorzüge und Fehler Dryden's nur unvollkommen verstanden werden. Wir wollen deshalb angeben, was wir davon halten.

Die Zeiten, in welchen die Meisterstücke der Phantasie geschaffen wurden, sind durchaus nicht diejenigen gewesen, worin der Geschmack am richtigsten war. Es scheint, daß die Schöpferkraft und das kritische Talent in ihrer höchsten Vollkommenheit nicht zusammen existiren können. Es ist nicht schwer, die Ursache dieser Erscheinungen nachzuweisen.

Es ist richtig, daß derjenige, welcher am besten eine Maschine aus einander nehmen kann und am klarsten die Art und Weise einsieht, in welcher alle ihre Räder und Federn zu der Gesammtwirkung beitragen, am besten im Stande sein wird, eine andere Maschine von ähnlicher Kraft herzustellen. In allen Zweigen der physikalischen und moralischen Wissenschaft, welche eine vollständige Analyse zulassen, wird derjenige, welcher auflösen kann, im Stande sein, zusammenzufügen. Aber die Analyse, welche die Kritik von der Poesie machen kann, ist nothwendigerweise unvollkommen. Ein Element muß immer ihren Nachforschungen entgehen, und das ist grade das Element, vermöge dessen die Poesie Poesie ist. In der Schilderung der Natur z. B. wird ein kluger Leser leicht ein unpassendes Bild entdecken. Aber er wird es unmöglich zu erklären finden, worin die Kunst eines Schriftstellers besteht, der in ein Paar Worten ihm einen Ort so lebhaft vor Augen bringt, daß er ihn kennen wird, als ob er von Kindheit auf darin gelebt hätte; während ein Anderer, der denselben Stoff, dasselbe Grün, dasselbe Wasser und dieselben Blumen anwendet, der keine Ungenauigkeit begeht, nichts einführt, was man gradezu als überflüssig bezeichnen könnte, nichts ausläßt, was man gradezu als nothwendig bezeichnen könnte, nicht mehr Wirkung hervorbringen wird, als eine Annonce von einer ausgezeichneten Wohnung und einem angenehmen Lustgarten. Um ein anders Beispiel anzuführen, so sind die Hauptzüge in dem Charakter von Heißsporn dem oberflächlichsten Leser bekannt. Wir bemerken sofort, daß sein Muth glänzend, seine Ruhmsucht hitzig, seine Sinnlichkeit groß, sein Temperament sorglos, willkürlich und aufbrausend ist; daß er sich in seiner Stimmung gehen

läßt, ohne sich darum zu bekümmern, ob er durch seine Leichtfertigkeit die Gefühle mancher Leute verletze oder sich ihre Feindschaft zuziehe. So weit kann die Kritik gehen, aber es fehlt noch etwas dabei. Jemand könnte alle diese Eigenschaften und noch jede andere Eigenschaft haben, welche der sorgfältigste Untersucher in sein Verzeichniß von den Tugenden und Fehlern Heißsporn's einführen kann und er würde darum doch noch nicht Heißsporn sein. Fast Alles, was wir von ihm gesagt haben, paßt eben so wohl auf Talconbridge. Und doch würden in dem Munde Talconbridge's die meisten seiner Reden ungehörig erscheinen. Im wirklichen Leben kommt dies alle Augenblicke vor. Wir bemerken beträchtliche Verschiedenheiten zwischen Menschen, welche wir, wenn wir sie beschreiben sollten, fast in denselben Ausdrücken beschreiben würden. Wollten wir versuchen, eine ausgearbeitete Charakterzeichnung von ihnen anzufertigen, so würden wir kaum im Stande sein, irgend einen bedeutenden Unterschied nachzuweisen und doch nahen wir uns ihnen mit durchaus unähnlichen Empfindungen. Wir können uns nicht denken, daß Einer die Ausdrücke oder die Bewegungen des Andern gebraucht. Wir wollen einmal annehmen, daß ein Zoologe versuchen wollte, Leuten eine Vorstellung von irgend einem Thiere, z. B. einem Stachelschweine, beizubringen, die es nie gesehen haben. Er könnte sagen: das Stachelschwein gehört zu der Classe der Säugethiere und der Ordnung der Nager. Es hat einen Schnurrbart im Gesicht, ist zwei Fuß lang, es hat vier Zehen vorn, fünf hinten, zwei Vorderzähne und acht Mahlzähne. Sein Körper ist mit Haaren und Stacheln bedeckt. Und wenn Alles dies gesagt wäre, würde nur Einer von den Zuhörern eine richtige Vorstellung von einem Stachelschweine bekommen haben? Würden zwei unter ihnen sich dieselbe Vorstellung gebildet haben? Es könnte unzählige Thiergattungen geben, welche alle die Merkmale besäßen, die wir eben erwähnt haben, und einander doch vollkommen ungleich sein könnten. Wie die Beschreibung unsers Naturforschers sich zu dem wirklichen Stachelschweine verhält, so verhalten sich die Bemerkungen der Kritik zu den Bildern der Poesie.

Was sie so unvollkommen zersetzt, kann sie nicht vollkommen wieder aufbauen. Es ist offenbar eben so unmöglich, einen Othello oder einen Macbeth dadurch hervorzubringen, daß man einen so unvollkommenen analytischen Proceß umkehrt, als es für einen Anatomen sein würde, aus den Bruchstücken seines Secirsaales einen lebenden Menschen zu bilden. In beiden Fällen spricht das Lebensprincip den feinsten Instrumenten Hohn und verschwindet in demselben Augenblicke, in dem sein Sitz berührt wird. Somit geben uns diejenigen, welche im Vertrauen auf ihre kritische Geschicklichkeit Gedichte zu schreiben versuchen, keine Bilder von Dingen, sondern Verzeichnisse von Eigenschaften. Ihre Charaktere sind Allegorien, keine guten und schlechten Menschen, sondern Cardinaltugenden und Todsünden. Es scheint, als ob wir unter die Bekanntschaften unsers alten Freundes Christian gerathen wären: bald treffen wir auf Mißtrauen und Furchtsamkeit, bald Herrn Hassegut und Herrn Liebelust, und dann wiederum Klugheit, Frömmigkeit und Wohlthätigkeit.

Daß kritische Schärfe nicht hinreicht, um Menschen zu Dichtern zu machen, wird allgemein zugegeben. Warum es sie davon abhalten sollte, Dichter zu werden, ist wohl nicht ganz so klar; aber Thatsache ist, daß die Poesie nicht einen prüfenden, sondern einen glaubenden Geist verlangt. Diejenigen empfinden sie am meisten und schreiben sie am besten, welche vergessen, daß sie ein Kunstwerk ist; — Diejenigen, für welche ihre Nachahmungen, wie die Wirklichkeiten, von denen sie hergenommen, nicht Gegenstände sind, um ihre Kennerschaft daran zu zeigen, sondern Gegenstände für Thränen und Lachen, Haß und Liebe, welche zu sehr unter dem Einflusse der Täuschung stehen, um das Genie zu bewundern, welches sie hervorgebracht hat; — Diejenigen, welche zu sehr in Angst für den Odysseus in der Höhle des Polyphem sind, als daß sie sich darum bekümmern könnten, ob das Wortspiel mit Niemand gut oder schlecht ist; — Diejenigen, welche vergessen, daß ein Mensch wie Shakspeare jemals gelebt hat, während sie mit Lear weinen und fluchen. Ein Mensch wird dadurch zum Dichter, daß er den Schöpfungen der Phantasie

glaubt, er wird dadurch zum Kritiker, daß er diese Schöpfungen als Täuschungen behandelt, und sie so genau als möglich in ihre Bestandtheile zerlegt. In dem Augenblicke, wo man die Geschicklichkeit des Künstlers bemerkt, wird der Zauber der Kunst gebrochen.

Diese Bemerkungen erklären die Albernheiten, welche sich die größten Schriftsteller haben zu Schulden kommen lassen, als sie versuchten, allgemeine Regeln für die Dichtung aufzustellen, oder über die Werke Anderer zu urtheilen. Sie sind nicht daran gewöhnt, das zu zerlegen, was sie empfinden; sie beziehen deshalb beständig ihre Gemüthsbewegungen auf Ursachen, welche durchaus keinen Antheil an der Entstehung derselben gehabt haben. Sie empfinden Vergnügen bei der Lectüre eines Buches. Sie bedenken dabei nie, daß dieses Vergnügen die Wirkung von Ideen sein kann, welche irgend ein unbedeutender Ausdruck, der das erste Glied einer Kette von Vorstellungen berührt, in ihrem eigenen Geiste heraufbeschworen haben mag — daß sie also selbst dem Schriftsteller die Schönheiten gegeben haben, welche sie bewundern.

Cervantes ist der Liebling aller Classen von Lesern. Jeder Schulknabe zerliest die erbärmlichsten Uebersetzungen seines Romanes und kennt das hagere Gesicht des irrenden Ritters und die breiten Backen des Gutsherrn eben so genau, wie die Gesichter seiner eigenen Spielkameraden. Die erfahrensten und wählerischsten Kunstrichter stehen stumm da vor dieser vollendeten Kunst, welche unauslöschliches Gelächter über das größte menschliche Unglück erregt, ohne ein einziges Mal die Achtung zu verletzen, welche man ihm schuldig ist; bei dieser zarten Feinheit des Striches, welche einen Charakter außerordentlich lächerlich macht, ohne seinen Werth, seine Anmuth oder seine Würde zu verringern. Im Don Quixote finden sich verschiedene Abhandlungen über die Grundsätze der Poesie und des Dramas. Keine Stellen in dem ganzen Werke tragen stärkere Zeichen der Arbeit und Aufmerksamkeit; und keine Stellen in irgend einem Werke, welches wir kennen, sind werthloser und kindischer. In unserer Zeit würden sie kaum

Aufnahme in den literarischen Theil der Morning Post finden. Jeder Leser der göttlichen Komödie muß von der Verehrung betroffen werden, welche Dante für Schriftsteller ausdrückt, die tief unter ihm stehen. Er wagt es nicht, seine Augen in der Gegenwart Brunetto's aufzuschlagen, dessen sämmtliche Werke nicht so viel werth sind, wie der schlechteste seiner eigenen hundert Gesänge. Er wagt es nicht, in derselben Reihe mit dem bombastischen Statius zu wandeln. Seine Bewundrung Virgil's ist gradezu abgöttisch. Wäre sie durch die feine, glänzende und anmuthige Ausdrucksweise des römischen Dichters erregt, so wäre sie grade nicht unvernünftig gewesen; aber er schätzt die Aeneide mehr als eine Autorität in allen Punkten der Philosophie, denn als ein Werk der Phantasie. Die unbedeutendsten Stellen betrachtet er als Orakel von der höchsten Bedeutung und von dem tiefsten Sinne. Er beschreibt seinen Führer als das Meer aller Weisheit — die Sonne, welche jedes kranke Auge heilt. Wie er über Virgil urtheilte, so urtheilten die Italiener des vierzehnten Jahrhunderts über ihn; sie waren stolz auf ihn; sie priesen ihn; sie schlugen Medaillen mit seinem Bildniß; sie stritten um die Ehre, seine Asche zu besitzen; sie stellten Professoren an, um seine Schriften zu erklären. Aber was sie bewunderten, war nicht jene gewaltige Phantasie, welche eine neue Welt in's Leben rief und alle ihre Blicke und Töne dem geistigen Auge und Ohre vertraut machte. Sie sagten wenig von jenen furchtbaren und anmuthigen Schöpfungen, auf welchen spätere Kritiker mit Entzücken verweilen — Farinata, der seine stolze und ruhige Stirn aus seinem Lager von ewigem Feuer erhebt — die löwenartige Ruhe Sordello's — oder das Licht, welches aus dem himmlischen Lächeln der Beatrice strahlte. Sie priesen ihren großen Dichter, weil er oberflächlich über alte Literatur und Geschichte sprach, wegen seiner Logik und Theologie; wegen seiner albernen Physik und seiner noch alberneren Methaphysik, kurz für Alles, ausgenommen das, worin er so ausgezeichnet hervorragte. Wie der Narr in der Fabel, welcher seine Wohnung dadurch zu Grunde richtete, daß er nach Golde

grub, welches, wie er geträumt hatte, unter ihrem Grundsteine verborgen war, legten sie eins der edelsten Werke des Menschengeistes brach, indem sie darin nach vergrabenen Schätzen der Weisheit suchten, welche bloß in ihren eigenen verworrenen Träumereien existirten. Man schätzte die schönsten Stellen nur wenig, bis man sie zu irgend einer ungeheuerlichen Allegorie erniedrigt hatte. Man spendete der Vorlesung über das Schicksal und den freien Willen oder den lächerlichen astronomischen Theorien lautern Beifall als den schrecklichen Versen, welche die Geheimnisse des Hungerthurmes enthüllen, oder der nur halb erzählten Geschichte schuldbeladener Liebe, die so leidenschaftlich und an Thränen so reich ist.

Wir wollen nicht behaupten, daß die Zeitgenossen Dante's mit geringerer Bewegung als ihre Nachkommen davon lasen, wie Ugolino unter den abgemagerten Leichen seiner Kinder umhertappte, oder wie Francesca bei dem zitternden Kusse auffuhr und das verhängnißvolle Buch fallen ließ. Wir glauben durchaus nicht, daß sie diese Dinge nicht so sehr bewunderten wie wir, aber daß sie sie tiefer empfanden. Wir könnten vielleicht sagen, daß sie sie zu tief empfanden, um sie bewundern zu können. Der Fortschritt eines Volkes aus der Barbarei zur Civilisation bringt eine ähnliche Veränderung hervor wie die, welche während des Fortschrittes eines Einzelnen aus der Kindheit zum gereiften Alter stattfindet. Wer erinnert sich nicht mit Bedauern an das erste Mal, daß er Robinson Crusoe las? Damals war er freilich nicht im Stande, die Kraft des Schriftstellers zu schätzen, oder er wußte vielmehr gar nichts davon und bekümmerte sich auch gar nicht darum, ob das Buch überhaupt einen Verfasser hatte. Er hielt es wahrscheinlich nicht für halb so schön als irgend einen Wortschwall von Macpherson über Foldath mit den dunkeln Augenbrauen und Strinadona mit dem weißen Busen. Jetzt schätzt er Fingal und Temora nur in so fern, als sie beweisen, wie wenig Zeugniß eine Geschichte bedarf, um geglaubt zu werden, und mit wie geringen Vorzügen ein Buch sich Freunde zu erwerben im Stande ist. Vor dem „Robinson" Defoe's hat er die

höchste Achtung. Er bemerkt die Meisterhand in unzähligen Strichen, an welchen er früher achtlos vorüber ging. Aber obwohl er die Vorzüge der Erzählung besser versteht als früher, so interessirt er sich doch weit weniger dafür. Donnerstag und Freitag und die hübsche Poll, das Boot mit dem Segel, von der Gestalt einer Hammelkeule, und das Canoe, welches nicht bis zu dem Wasserspiegel hinabgebracht werden konnte, das Zelt mit seiner Hecke und seinen Leitern, das Ziegengehege und die Höhle, wo die alte Ziege starb, können für ihn nimmermehr eben so wirklich sein, wie sie waren. Die Tage, an welchem sein Lieblingsbuch ihn antrieb, Schiebkarren und Stühle zu machen, Höhlen zu graben und Hütten in seinem Garten abzuzäunen, können niemals wiederkehren. Das ist das Gesetz unserer Natur. Unser Urtheil reift und unsere Phantasie nimmt ab. Wir können nicht zugleich die Blumen im Lenz des Lebens und die Früchte in seinem Herbste genießen, nicht die Freuden genauer Untersuchung zusammen mit denen des angenehmen Irrthums. Wir können nicht zugleich vor der Bühne und hinter den Coulissen sitzen. Wir können nicht zu gleicher Zeit die Täuschung des Schauspiels genießen, während wir die Bewegungen der Stricke und Züge beobachten, welche es ordnen.

Das Capitel, in welchem Fielding das Benehmen von Partridge im Theater beschreibt, erläutert unsern Satz so vollständig, daß wir uns nicht enthalten können, einige Theile daraus anzuführen.

„Partridge ließ Garrick die Gerechtigkeit widerfahren, welche er Jones abgesprochen hatte, und fing an, so heftig zu zittern, daß seine Kniee gegen einander schlotterten. Jones fragte ihn, was das zu bedeuten hätte und ob er sich vor dem Krieger auf der Bühne fürchtete? — „O ja, mein lieber Herr," antwortete er, „ich merke jetzt, daß es so ist, wie Sie mir gesagt haben. Ich fürchte mich vor nichts, denn ich weiß, es ist nur ein Schauspiel; und wenn es wirklich ein Geist wäre, so könnte er Einem doch aus einer solchen Entfernung und in so großer Gesellschaft keinen Schaden thun; und doch, wenn ich erschreckt war, so bin ich nicht der Einzige."

„Wer, wer?“ schreit Jones; „glaubt Ihr, ich sei eine solche feige Memme wie Ihr?“ — „Ja, Ihr könnt mich eine feige Memme nennen, wenn Ihr wollt; aber wenn der kleine Mann da auf der Bühne nicht erschreckt ist, so habe ich noch niemals einen erschrockenen Mann in meinem Leben gesehen.“ . . . Seine Augen theils auf den Geist, theils auf Hamlet geheftet, saß er mit offenem Munde da; die nämlichen Leidenschaften, welche in Hamlet auf einander folgten, durchzogen ihn in derselben Reihenfolge. . . .“

„Nur noch wenig Bemerkenswerthes kam während des Stückes vor, und als es zu Ende war, fragte ihn Jones, welcher von den Schauspielern ihm am besten gefiele. Darauf antwortete er, dem Anscheine nach einigermaßen unwillig über die Frage: „Natürlich der König.“ — „Wirklich, Herr Partridge?“ sagte Mistreß Miller, „da sind Sie anderer Meinung als alle Uebrigen; denn Alle sind darin einig, daß Hamlet von dem besten Schauspieler dargestellt wird, den es jemals auf der Bühne gegeben hat.“ — „Er der beste Schauspieler?“ rief Partridge mit verächtlichem Spott. „Wahrhaftig, so gut wie er, könnte ich auch spielen. Ich bin ganz sicher, daß, wenn ich einen Geist gesehen haben würde, ich grade eben so ausgesehen und mich betragen haben würde, wie er es that. Und dann natürlich in dem Auftritt, wie Ihr es nanntet, zwischen ihm und seiner Mutter, wo Ihr mir sagtet, er spielte so schön, nun da würde doch Jedermann, das heißt jeder gute Mann, der eine solche Mutter hätte, ganz genau dasselbe gethan haben. Ich weiß ganz gut, Ihr scherzt bloß mit mir; aber wirklich, Madame, obwohl ich noch nie in London im Theater gewesen bin, so habe ich doch früher in der Provinz spielen sehen, und auch den König, für mein Geld; er spricht alle seine Worte deutlich aus und noch einmal so laut als der andere. Jedermann kann sehen, daß er ein Schauspieler ist.“

In dieser vortrefflichen Stelle wird Partridge als ein sehr schlechter Theaterkritiker dargestellt. Aber unter denen, welche über ihn lachen, besitzt Keiner nur den zehnten Theil seiner Empfänglichkeit für theatra-

lische Vollkommenheit. Er bewundert an der unrechten Stelle, aber er zittert an der rechten Stelle. Grade weil er durch das Spiel Garrick's so aufgeregt wird, stellt er ihn unter den sich brüstenden und laut declamirenden König. So haben wir auch erzählen hören, daß in einigen Theilen von Spanien und Portugal ein Schauspieler, welcher einen bösen Charakter schön darstellt, ohne Erbarmen ausgezischt und ausgeschimpft wird, anstatt den Beifall der Zuhörerschaft zu erregen.*) Es würde eben so in England sein, wenn wir für einen Augenblick dächten, daß der wirkliche Shylock oder Jago vor uns stände. Während die dramatische Kunst in Athen in ihrer Kindheit stand, brachte sie ähnliche Wirkungen auf die feurigen und phantasiereichen Zuschauer hervor. Man sagt, daß sie Aeschylus dafür getadelt haben, weil er sie mit seinen Furien so erschreckt habe, daß sie Krämpfe bekamen.**) Herodot erzählt uns, daß, als Phrynichus seine Tragödie über den Fall von Milet zur Aufführung brachte, man eine Geldstrafe von tausend Drachmen über ihn verhing, weil er die Gefühle durch eine so leidenschaftliche Darstellung gefoltert hatte. Sie sahen ihn nicht als einen großen Künstler, sondern nur als einen Mann an, der ihnen Schmerz bereitet hatte. Als sie aus der schmerzlichen Täuschung erwachten, behandelten sie den Dichter, wie sie einen Boten behandelt haben würden, der ihnen schlimme und beunruhigende Nachrichten gebracht, die sich später als falsch erwiesen hätten. Ebenso schreit ein Kind vor Schrecken beim Anblick einer Person in einer häßlichen Maske. Es hat vielleicht gesehen wie die Maske aufgesetzt wurde. Aber seine Phantasie ist zu stark für seine Vernunft und es bittet, daß man sie abnehmen möge.

---

*) Dies kommt eben so wohl noch heutzutage auf den Pariser und Londoner Volkstheatern vor. Anm. d. Uebers.

**) Wir haben bei einer Darstellung der „Dame aux camélias" im Théâtre du Vaudeville in Paris mehrere Damen in den ersten Ranglogen in Krämpfe und Ohnmachten verfallen sehen. Anm. d. Uebers.

Wir würden eben so handeln, wenn der Kummer und Schrecken, der durch Werke der Phantasie in uns entstände, zu wahrer Qual sich verstiege. Aber in uns sind diese Gemüthsbewegungen verhältnißmäßig schlaff. Sie wirken nur selten nachtheilig auf unsern Appetit oder Schlaf ein. Sie lassen uns behaglich genug, daß wir ihre Ursachen aufspüren und die Kräfte abschätzen können, welche sie hervorrufen. Unsere Aufmerksamkeit wendet sich schnell von den Bildern, welche unsere Thränen hervorrufen, zu der Kunst ab, welche diese Bilder ausgewählt und zusammengefügt hat. Wir spenden dem Genie des Dichters Beifall. Wir bewundern dann unsern eigenen Scharfsinn und unsere Empfänglichkeit, und sind damit zufrieden.

Aber obwohl wir glauben, daß in dem Fortschritt der Völker zur Verfeinerung die Vernunft sich auf Kosten der Phantasie entwickelt, geben wir doch zu, daß diese Regel viele scheinbare Ausnahmen hat. Wir sind übrigens nicht ganz davon überzeugt, daß sie mehr als scheinbar sind. Die Menschen hatten im Zeitalter der Elisabeth mehr Logik als zur Zeit Egbert's, und sie schrieben auch bessere Poesie. Aber wir müssen zwischen der Poesie als einer geistigen That und der Poesie als einer Art literarischer Arbeit einen Unterschied machen. Wenn wir sie in der letztern Bedeutung nehmen, so hängt ihre Vortrefflichkeit nicht ausschließlich von der Kraft der Phantasie, sondern theilweise auch von den Werkzeugen ab, welche die Phantasie anwendet. Innerhalb gewisser Grenzen kann daher die Poesie besser werden, während das poetische Talent abnimmt. Die Lebhaftigkeit des Bildes, welches dem Leser vorgeführt wird, steht nicht nothwendigerweise im graden Verhältniß zur Lebhaftigkeit des Urbildes, welches im Geiste des Schriftstellers vorhanden ist. In den andern Künsten sehen wir dies ganz klar. Würde Jemand, der von Natur alles Genie Canova's erhalten hätte, versuchen, eine Bildsäule zu hauen, ohne in der Führung des Meißels unterrichtet zu sein oder auf die Anatomie des menschlichen Körpers zu achten, so würde er etwas zu Stande bringen, im Vergleich wozu der Hochländer an der Thür eines Schnupftabacksladens

bewundernswerth erscheinen würde.*) Wenn ein uneingeweihter Raphael versuchen wollte, ein Bild zu malen, so würde es eine Sudelei werden; in der That behaupten die Kenner, daß die frühern Werke Raphael's wenig besser als das sind. Und doch, wer kann dies einem Mangel der Phantasie zuschreiben? Wer kann daran zweifeln, daß die Jugend dieses großen Künstlers in einer idealen Welt schöner und erhabener Gestalten verfloß? Oder wer wird die Verschiedenheit, welche sich zwischen seinen ersten rohen Versuchen und seiner herrlichen Verklärung Christi zeigt, einer Veränderung im Zustande seines Geistes zuschreiben? In der Poesie wie in der Malerei und Bildhauerkunst ist es nöthig, daß der Nachahmer mit Dem, was er nachzuahmen unternimmt, wohl bekannt und in dem technischen Theile seiner Kunst wohlerfahren sei. Das Genie kann ihm kein Wörterbuch liefern; es kann ihm nicht lehren, welches Wort am meisten seiner Idee entspricht und sie am verständlichsten für andere macht; es wird ihn nicht zu einem großen beschreibenden Dichter machen, bis er aufmerksam die Ansichten der Natur angeblickt hat, noch zu einem großen Dramatiker, bis er viel von dem Einfluß der Leidenschaften gefühlt und gesehen hat. Wissen und Erfahrung sind daher nothwendig, nicht um die Phantasie zu stärken, welche in Niemandem so stark ist als in Leuten, welche nicht logisch denken können — Wilden, Kindern, Wahnsinnigen und Träumern — sondern um den Künstler in den Stand zu setzen, seine Schöpfungen Andern mitzutheilen.

In einer barbarischen Zeit übt die Phantasie eine unumschränkte Gewalt aus. So stark ist die Vorstellung von dem, was nicht wirklich ist, daß sie oft alle Leidenschaften der Seele und alle Empfindungen des Körpers überwältigt. Zuerst bleibt allerdings das Phantasie-

---

*) Dieser „Hochländer," d. h. eine hölzerne Figur in der Tracht eines Bergschotten, schauerlich zugeschnitzt und auf noch schauerlichere Weise mit grellen Farben bekleckst, findet sich in London jetzt nur noch an der Thür solcher Tabacksläden, wo sich nicht grade die Elite der Gesellschaft mit ihren nicotianischen Bedürfnissen zu versorgen pflegt. Anm. d. Uebers.

gebilde geheim, ein verborgen gehaltener Schatz, ein Lied ohne Worte, ein unsichtbares Gemälde, eine schweigende Musik, ein Traum, dessen Leiden und Freuden nur für den Träumenden vorhanden sind, eine Bitterkeit, welche nur das Herz kennt, eine Lust, in welche sich kein Fremder einmischt. Die Maschinerie, vermittelst welcher sich Ideen von Einem zum Andern fortpflanzen, ist noch roh und mangelhaft. Zwischen Geist und Geist liegt noch eine tiefe Kluft. Die nachahmenden Künste sind noch gar nicht vorhanden oder noch auf ihrer tiefsten Stufe. Aber die Handlungen der Menschen beweisen zur Genüge, daß die Fähigkeit, welche diese Künste erzeugt, in krankhafter Weise thätig ist. Es ist noch nicht die Eingebung der Dichter und Bildhauer, sondern die Heiterkeit des Tages, der Schrecken der Nacht, die fruchtbare Quelle verworrenen Aberglaubens. Sie verwandelt die Wolken in riesige Gestalten und die Winde in klagende Stimmen. Der Glaube, welcher daraus entspringt, ist unumschränkter und zweifelloser als irgend einer, welcher von Beweisen abgeleitet werden kann. Er gleicht dem Vertrauen, welches wir in unsere eigenen Empfindungen setzen. So sah der mit Wunden bedeckte Araber nichts als die dunkeln Augen und das grüne Tuch einer winkenden Houri; der Krieger des Nordens lachte bei den Schmerzen des Todes, wenn er an das Thal Walhalla's dachte.

Die ersten Werke der Phantasie sind, wie wir bemerkt haben, ärmlich und roh, nicht weil das Genie fehlt, sondern weil kein Stoff da ist. Phidias hätte nichts mit einem alten Baum oder einer Fischgräte, Homer nichts mit der neuholländischen Sprache anfangen können.

Und doch ist die Wirkung dieser frühzeitigen Darstellungen ungeheuer, so unvollkommen sie auch nothwendigerweise sein müssen. Alle Mängel werden durch die Empfänglichkeit derer ersetzt, an welche sie sich richten. Wir wissen Alle, welches Vergnügen ein hölzernes Spielzeug, das man für ein paar Groschen kaufen kann, einem kleinen Mädchen macht. Sie braucht keine andere Gesellschaft. Sie pflegt es, kleidet es an und spricht den ganzen Tag zu ihm. Kein erwachsener

Mann interessirt sich nur halb so viel für eines von den unvergleichlichen Kindern von Chantrey. Ebenso werden Wilde mehr durch die rohen Gesänge ihrer Barden gerührt, als Völker, welche weiter in der Civilisation fortgeschritten sind, durch die größten Meisterwerke der Dichtkunst.

Im Laufe der Zeit werden die Werkzeuge, mit welchen die Phantasie arbeitet, zur Vollkommenheit gebracht. Die Menschen haben nicht mehr Phantasie als ihre rohen Vorfahren. Wir glauben sogar fest, daß sie viel weniger haben, aber sie machen bessere Dichterwerke. So wird bis zu einer gewissen Zeit die Verringerung der poetischen Kraft durch die Verbesserung aller Mittel und Werkzeuge, welche diese Kraft nöthig hat, mehr als ersetzt. Dann kommt die kurze Epoche der glänzenden und höchsten Vortrefflichkeit. Und dann beginnt die Poesie aus Ursachen, gegen welche es vergeblich ist, anzukämpfen, zu verfallen. Der Fortschritt der Sprache, welcher ihr zuerst günstig war, wird ihr feindlich, und anstatt einen Ersatz für den Verfall der Phantasie zu bieten, beschleunigt er denselben nur noch und macht ihn handgreiflicher. Als der Abenteurer in dem arabischen Märchen sein eines Auge mit dem Inhalt der Zauberbüchse salbte, wurden ihm alle Reichthümer der Erde, in wie weiter Ferne sie auch zerstreut und an welchen geweihten Orten sie auch aufbewahrt waren, sichtbar. Aber als er das Experiment auf beiden Augen probirte, wurde er mit Blindheit geschlagen. Was das Zauberelixir für das körperliche Auge war, das ist die Sprache für das Auge der Phantasie. Zuerst beschwört sie eine Welt von wunderbaren Täuschungen herauf, aber wenn sie zu stark wird, so zerstört sie die Sehkraft vollständig.

Wie die Entwickelung des Geistes weiter geht, werden Symbole, anstatt dazu angewandt zu werden, Bilder darzulegen, ihnen untergeschoben. Gebildete Menschen denken und handeln mittelst eines circulirenden Mediums. Unter diesen Verhältnissen entwickeln sich die Wissenschaften sehr schnell und unter den übrigen auch die Kritik, aber die Poesie in der höchsten Bedeutung des Wortes verschwindet. Dann

kommt das Greisenalter der schönen Künste, eine zweite Kindheit, eben so schwach wie die erste und weit hoffnungsloser. Dies ist das Zeitalter der kritischen Poesie, der Poesie aus Höflichkeit, der Poesie, zu welcher das Gedächtniß, die Urtheilskraft und der Witz weit mehr beitragen als die Phantasie. Wir geben gern zu, daß viele Werke dieser Art vortrefflich sind; wir wollen nicht mit denen streiten, welche sie für werthvoller halten als die großen Gedichte einer frühern Epoche. Wir behaupten bloß, daß sie zu einer verschiedenen Art von literarischer Arbeit gehören und durch eine verschiedene Fähigkeit hervorgebracht werden.

Es liegt einiger Trost darin, wenn man bedenkt, daß diese kritische Schule der Poesie sich bessert, indem die Wissenschaft der Kritik fortschreitet, und daß die Wissenschaft der Kritik, wie jede andere Wissenschaft, sich beständig der Vollendung nähert. Je mehr Versuche gemacht werden, desto besser lernt man die Grundsätze verstehen.

In einigen Ländern, z. B. in England, hat es eine Zwischenzeit zwischen dem Fall der schöpferischen und dem Entstehen der kritischen Schule gegeben, eine Epoche, in welcher die Phantasie vollständig abgelebt und der Geschmack in seiner Kindheit gewesen ist. Ein solches revolutionäres Zwischenreich, wie dieses, wird durch jede Art der Ausschweifung entstellt sein.

Der erste Sieg des guten Geschmacks ist über den Bombast und die Eitelkeit, welche solche Zeiten, wie diese, entstellen. Aber die Kritik ist noch in einem sehr unvollkommenen Zustande. Das Zufällige wird noch lange Zeit mit dem Wesentlichen zusammengeworfen. Allgemeine Theorien werden aus einzelnen Thatsachen abgeleitet. Wie viele Stunden die Aufführung eines Stückes dauern, wie viele Gleichnisse ein epischer Dichter in sein erstes Buch einführen darf; ob ein Stück, von welchem man zugibt, daß es einen Anfang und ein Ende hat, nicht ohne eine Mitte sein könnte, und andere eben so kindische Fragen beschäftigten früherhin die Aufmerksamkeit der Gelehrten in Frankreich und selbst in England. Dichter in solchen Verhältnissen, wie diese,

zeigen die ganze Engherzigkeit und Schwäche der Kritik, durch welche ihre Manier in die Mode gekommen ist. Vor schändlicher Albernheit werden sie allerdings durch ihre Furchtsamkeit geschützt. Aber sie opfern beständig die Natur und Vernunft den willkürlichen Regeln des Geschmacks auf. In ihrem Eifer, die mala prohibita eines albernen Gesetzbuches zu vermeiden, stürzen sie sich beständig in die mala in se. Es ist richtig, daß ihre großen Vorgänger eben so schlechte oder vielleicht noch schlechtere Kritiker waren, aber diese Vorgänger waren, wie wir versucht haben nachzuweisen, von einem Talente beseelt, das von der Kritik unabhängig war, und schrieben deshalb gut, während sie schlecht urtheilten.

Mit der Zeit beginnen die Menschen vernünftigere und umfassendere Ansichten von der Literatur zu bekommen. Die Analyse der Poesie, welche, wie wir bemerkt haben, im besten Falle unvollkommen sein muß, nähert sich mehr und mehr der Genauigkeit. Die Vorzüge der wunderbaren Muster früherer Zeiten werden richtig geschätzt. Die kalten Werke eines spätern Zeitalters führt man auf die ihnen gebührende Stelle zurück. Es erscheinen gefällige und scharfsinnige Nachahmungen der Manier der großen Meister. Die Poesie lebt zum Theil wieder auf, es ist ein Alterweibersommer, welcher nach einer Epoche der Oede und des Verfalles uns in angenehmer Weise an den Glanz des Juni erinnert. Eine zweite Ernte wird gesammelt, obwohl sie nicht so reichlich ist wie die frühere, da sie auf einem erschöpften Boden wächst. So hat in unserer Zeit Monti den Stil Dante's mit Glück nachgeahmt, und mehrere ausgezeichnete Engländer haben etwas von der Inspiration der Zeit Elisabeth's erhascht. Aber Italien wird niemals wieder einen Inferno, noch England einen zweiten Hamlet erzeugen. Wir betrachten die Schönheiten der modernen Nachahmungen mit ähnlichen Gefühlen, wie Blumen, die man in Vasen aufgestellt hat, um die Salons einer großen Stadt zu schmücken. Wir betrachten sie gewiß mit Vergnügen, vielleicht mit noch größerm Vergnügen, weil sie mitten an einem Orte, der ihnen nicht freundlich ist, uns an

die fernen Plätze erinnern, wo sie in wilder Ueppigkeit blühen; aber wir vermissen den Saft, die Frische und die Blüthe. Oder, wenn wir noch ein Beispiel von Scheheresade entlehnen dürfen, so möchten wir die Schriftsteller dieser Schule mit den Juwelieren vergleichen, welche dazu verwandt wurden, das unfertig gebliebene Fenster in dem Palaste des Aladdin zu vollenden. Alles, was Geschicklichkeit oder Geld thun konnte, geschah. Der Palast und Bazar wurden von Edelsteinen geplündert. Und doch waren die Künstler mit all' ihrer Geschicklichkeit, ihrem Eifer und ihren außerordentlichen Mitteln nicht im Stande, etwas den Wundern Aehnliches hervorzubringen, welche ein Geist höherer Ordnung in einer einzigen Nacht vollendet hatte.

Die Geschichte jeder Literatur, mit welcher wir bekannt sind, bestätigt, unserer Ansicht nach, die Grundsätze, welche wir niedergelegt haben. In Griechenland sehen wir die phantasiereiche Schule der Poesie allmälig in die kritische übergehen. Dem Aeschylus und Pindar folgt Sophokles, dem Sophokles Euripides, dem Euripides die alexandrinischen Versschmiede. Von diesen Letztern hat nur Theokrit Werke hinterlassen, welche lesenswerth sind. Das glänzende und groteske Feenland der alten Komödie, reich an so üppigen Farben, bevölkert von so phantastischen Gestalten, worin abwechselnd die reizendsten musikalischen Klänge und die lautesten Ausbrüche des Gelächters der Elfen erschallen, verschwand für immer. Die Meisterstücke der neuen Komödie sind uns durch ausgezeichnete Uebersetzungen bekannt. Aus diesen Uebersetzungen und den Aeußerungen der alten Kritiker ergibt es sich, daß die Originalwerke durch Anmuth und Schönheit ausgezeichnet waren, daß sie von Witz sprudelten und viele angenehme Empfindungen enthielten, aber daß die schöpferische Kraft verschwunden war. Julius Cäsar nannte den Terenz einen halben Menander, ein sicherer Beweis, daß Menander nicht ein Viertel Aristophanes war.

Die Literatur der Römer war nur eine Fortsetzung der griechischen Literatur. Die Schüler gingen von dem Punkt aus, an welchem ihre

Meister im Laufe vieler Generationen angekommen waren. So fehlte ihnen fast ganz die Epoche der originellen Erfindung. Die einzigen lateinischen Dichter, deren Schriften eine beträchtliche Kraft der Phantasie verrathen, sind Lucretius und Catullus. Das Augusteische Zeitalter erzeugte Nichts, was man mit ihren schönern Stellen vergleichen könnte.

In Frankreich folgten jenem ausgelassenen Witzbolde, dessen Schellenkappe und buntscheckiger Rock mehr Genie verbargen als jemals in den Salons der Ninon oder Mme. Geoffrie sich zeigten, Schriftsteller, welche so anständig und langweilig waren wie Ceremonienmeister.

Die Poesie Italiens und Spaniens hat sich eben so geändert. Aber nirgendwo ist die Umwälzung vollständiger und heftiger gewesen als in England. Derselbe Mensch, welcher als Knabe bei der ersten Darstellung des Sturmes in seine zitternden Hände schlug, hätte, ohne ein wunderbares Alter zu erreichen, leben können, um die frühern Werke von Prior und Addison zu lesen. Wir glauben, daß die Veränderung früher oder später stattgefunden haben müßte. Aber ihr Fortschritt wurde beschleunigt und ihr Charakter modificirt durch die politischen Vorgänge der Zeiten und insbesondere durch zwei Ereignisse: das Schließen der Theater unter der Republik und die Restauration des Hauses Stuart.

Wir haben gesagt, daß die kritischen und poetischen Fähigkeiten nicht nur getrennt, sondern fast unvereinbar sind. Der Zustand unserer Literatur während der Regierung der Elisabeth und Jakob I. bestätigt diese Bemerkung in auffallender Weise. In jener Epoche wurden die größten Werke der Phantasie hervorgebracht, welche die Welt jemals gesehen hat. Inzwischen war der Geschmack der Nation scheußlich bis zum Extrem. Alliterationen, Wortspiele, antithetische Ausdrücke, welche man verschwenderisch anwandte, wo kein entsprechender Gegensatz in den Gedanken existirte, welche man ausdrücken wollte, gezwungene Allegorien, pedantische Anspielungen, kurz Alles, was albern und

geziert war, machte das aus, was man damals als schönen Stil ansah. Die Beredtsamkeit des Gerichtshofes, der Canzel und des hohen Rathes war durch Abstractionen entstellt, welche die reimenden Schäfer einer italienischen Akademie geschändet haben würden. Der König auf dem Throne redete in Wortspielen. Wir könnten uns allerdings mit dem Gedanken trösten, daß Se. Majestät ein Narr war. Aber zugleich mit ihm redete der Canzler auf dem Wollsack in Wortspielen und der Canzler war Franz Baco. Es ist unnöthig, Sidney und die ganze Rotte der Euphuisten zu erwähnen; denn Shakspeare selbst, der größte Dichter, der jemals gelebt hat, geräth in denselben Fehler, wenn er besonders schön sein will. Während er sich dem Impuls seiner Phantasie hingibt, sind seine Werke nicht nur die erhabensten und anmuthigsten, sondern auch die fehlerfreisten, welche die Welt je gesehen hat. Sobald aber seine kritischen Kräfte in's Spiel gerathen, sinkt er zu dem Niveau von Cowley herab, oder vielmehr er macht das schlecht, was Cowley gut gemacht hat. Alles, was in seinen Werken schlecht ist, ist mit Mühe und mit vorsätzlicher Bosheit schlecht gemacht. Das Einzige, was daran fehlt, sie vollkommen zu machen, ist, daß er sich nie darüber beunruhigt hätte, zu denken, ob sie gut wären oder nicht. Wie die Engel in Milton, versinkt er durch Zwang und mühevollen Flug. Sein natürliches Streben ist aufwärts; damit er emporsteige, hat er nur nöthig, nicht auszuschlagen, daß er falle. Er glich einem amerikanischen Kaziken, welcher die Metalle in unermeßlichem Ueberflusse besaß, die man in gebildeten Gesellschaften für die kostbarsten hält, aber von ihrem Werthe durchaus keine Ahnung hatte, und Schätze, welche werthvoller waren als die Kaiserkronen anderer Länder, dahingab, um einen glänzenden und weit herkommenden, aber werthlosen Tand, einen vergoldeten Knopf oder ein Halsband aus gefärbtem Glase dafür einzutauschen.

Wir haben versucht, zu zeigen, daß je weiter das Wissen sich ausdehnt und je mehr die Vernunft sich entwickelt, die nachahmenden Künste in Verfall gerathen. Man sollte daher erwarten, daß die

Verderbtheit der Poesie in den gebildeten Classen der Gesellschaft anfinge. Und dies ist auch wirklich fast immer der Fall. Die wenigen großen Dichterwerke, welche in einem kritischen Zeitalter erschienen, sind fast ohne Ausnahme Werke ungebildeter Menschen. So schuf in einer Zeit, wo Standespersonen französische Romane übersetzten, und wo die Universitäten die Todesfälle von Königen in Versen über Tritonen und Faunen feierten, ein predigender Kesselflicker die „Wallfahrt des Pilgers." Und so brachte ein Ackerknecht eine Generation, welche Hayley und Beattie für große Dichter gehalten hatte, in Aufregung mit den Abenteuern von Tom O'Shanter. Selbst in dem letzten Theile der Regierung der Elisabeth war die modische Poesie ausgeartet. Sie behielt nur wenige Spuren von der Phantasie früherer Zeiten; sie war noch nicht den Regeln des guten Geschmacks unterworfen. Die Ziererei hatte die Madrigale und Sonette vollkommen überzogen. Die grotesken Abstractionen und die übelklingenden Verse Dennes' waren in der Zeit Jakob's die Lieblingsmuster literarischer Werke in White Hall und dem Tempel. Aber obwohl die Literatur des Hofes in Verfall gerathen war, stand die Literatur des Volkes in ihrer Blüthe. Die Musen hatten ihr Heiligthum in den Theatern aufgeschlagen, den Schlupfwinkeln einer Classe, deren Geschmack nicht besser war als der der sehr ehrenwerthen und sonderbaren guten Lords, welche metaphysische Liebesgedichte bewunderten, aber deren Phantasie ihre ganze Frische und Kraft behielt; deren Tadel und Lob irrthümlich gespendet werden konnte, aber deren Thränen und Lachen niemals im Unrecht waren. Die Ansteckung, welche die lyrische und didaktische Poesie befleckt hatte, hatte das Drama nur leicht und theilweise berührt. Während die Adligen und Gelehrten Augen mit Brenngläsern und Thränen mit Erdkugeln verglichen, die Sprödigkeit mit einem unvollkommenen logischen Schluß, die Abwesenheit mit einem Cirkel und eine unerwiderte Leidenschaft mit dem vierzigsten Ueberbleibsel eines Fideicommisses, kehrten von Julia, die vom Balcon sich herablehnte, und von Miranda, die über dem Schachbrette lächelte, viele

Zuschauer nach Hause zurück, die eben so freundlich und gutmüthig waren, wie der Meister und die Meisterin von Fletcher's Ralpho, und weinten sich in den Schlaf.

Keine Art der Dichtung hat für uns einen solchen Reiz wie das alte englische Drama. Selbst die untergeordneten hierhin gehörenden Werke besitzen einen Zauber, welchen man in keiner andern Art von Poesie findet. Es ist der hellste Spiegel, der jemals der Natur vorgehalten wurde. Die Schöpfungen der großen athenischen Dramatiker bringen die Wirkung prächtiger Bildhauerwerke hervor, welche, von einer mächtigen Phantasie ersonnen, mit der größten Zartheit geglättet sind, Vorstellungen von unsagbarer Erhabenheit und Schönheit verkörpern, aber kalt, blaß und starr, ohne Frische der Wangen und ohne Nachdenken im Auge sind. In allen Draperien, Figuren und Gesichtern, in den Liebenden und Tyrannen, den Bacchantinnen und Furien, ist dieselbe marmorne Kälte und Leblosigkeit. Die meisten Charaktere der französischen Bühne gleichen den Herren und Damen von Wachs im Fenster eines Parfümeurs, geschminkt, mit Locken und ausgeputzt, aber in so steifer Haltung aufgestellt und mit Augen starrend, welche eine so vollständige Bedeutungslosigkeit ausdrücken, daß sie uns nicht für einen einzigen Augenblick täuschen können. Nur in den englischen Stücken findet man die Wärme, Weiche und Wirklichkeit der Malerei. Wir kennen die Seelen der Männer und Frauen, wie wir die Gesichter der Männer und Frauen von Van Dyk kennen.

Die Vortrefflichkeit dieser Werke ist zum großen Theil die Folge von zwei Eigenthümlichkeiten, welche die Kritiker der französischen Schule als Mängel betrachten — nämlich der Mischung von Tragödie und Komödie, und der Länge und Ausdehnung der Handlung. Die erstere ist nothwendig, um das Drama zu einer richtigen Darstellung der Welt zu machen, worin die Lachenden und Weinenden einander beständig mit den Ellenbogen berühren, worin jedes Ereigniß seine ernsthafte und lächerliche Seite hat. Die letztere setzt uns in den Stand, uns eine genaue Bekanntschaft mit Charakteren zu bilden, mit

welchen wir unmöglich in den Paar Stunden vertraut werden könnten, worauf die Einheiten den Dichter beschränken. In dieser Beziehung sind besonders die Werke Shakspeare's Wunder der Kunst. In einem Stücke, welches, wenn man es laut liest, drei Stunden dauert, sehen wir einen Charakter nach und nach alle seine Tiefen uns enthüllen. Wir sehen ihn mit der Veränderung der Verhältnisse sich selbst verändern. Der muthwillige Knabe entwickelt sich zu dem politischen und kriegerischen Monarchen. Der überfließende und höfliche Philanthrop versauert zu einem Hasser und Verächter seiner Gattung. Der Tyrann wird durch die Züchtigung der Betrübniß zu einem nachdenkenden Moralisten. Der alte General, durch Kaltblütigkeit, Klugheit und Selbstbeherrschung ausgezeichnet, sinkt nieder in einem Kampfe zwischen Liebe, stark wie der Tod, und Eifersucht, grausam wie das Grab. Der brave und ehrliche Unterthan geht Schritt vor Schritt zu der äußersten Grenze menschlicher Verworfenheit. Wir verfolgen seinen Fortschritt von der ersten Dämmerung unerlaubten Ehrgeizes bis zu der cynischen Melancholie seiner unbußfertigen Gewissensbisse. Und doch gibt es im Einzelnen keine unnatürlichen Uebergänge. Nichts ist ausgelassen, nichts ist überfüllt. Obwohl die Veränderungen groß und die Schranken, worin sie dargestellt werden, enge sind, so erschüttern sie uns doch eben so wenig wie die allmäligen Veränderungen der wohl bekannten Gesichter, welche wir jeden Abend und jeden Morgen sehen. Die magische Geschicklichkeit des Dichters gleicht dem des Derwisch im Zuschauer, welcher alle Ereignisse von sieben Jahren in einen einzigen Augenblick zusammendrängte, während dessen der König seinen Kopf unter das Wasser hielt.

Es ist bemerkenswerth, daß zu der Zeit, von welcher wir sprechen, die Stücke selbst solcher Männer, welche nicht durch hervorragendes Genie ausgezeichnet waren, wie z. B. Johnson, den besten Werken der Phantasie in andern Zweigen der Literatur weit überlegen waren. Obwohl wir daher aus Ursachen, die wir bereits untersucht haben, abnehmen, daß unsere Poesie nothwendigerweise verfallen mußte, so glauben wir

doch, daß, wenn ihr Schicksal nicht durch Angriffe von Außen beschleunigt worden wäre, sie eines sanften Todes gestorben wäre; — daß das Genie durch das Drama am Leben erhalten sein möchte, bis seine Stelle einigermaßen durch den Geschmack ersetzt wäre; — daß es also kaum eine Periode zwischen dem Zeitalter der erhabenen Erfindung und dem der gefälligen Nachahmung gegeben hätte. Die Werke Shakspeare's, welche vor der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in keiner Weise gebührend geschätzt wurden, hätten dann die anerkannten Muster der Vortrefflichkeit in dem letztern Theile des siebzehnten Jahrhunderts sein können; und ihm und den großen Dichtern des Zeitalters der Elisabeth hätte fast unmittelbar eine Generation von Dichtern folgen können, ähnlich denjenigen, welche unsere eigene Zeit zieren.

Aber die Puritaner vertrieben die Phantasie aus ihrem letzten Zufluchtsorte. Sie verboten Theatervorstellungen und brandmarkten die ganze Race der Dramatiker als Feinde der Sittlichkeit und Religion. Vieles Tadelnswerthe mag allerdings in den Schriftstellern vorkommen, welche sie tadelten; aber ob sie die besten Maßregeln ergriffen, um das Uebel aufzuhalten, erscheint uns sehr zweifelhaft und muß unserer Ansicht nach ihnen selbst zweifelhaft erschienen sein, als sie, nachdem einige Jahre verflossen waren, den unreinen Geist, welchen sie ausgetrieben hatten, wieder in seine alte Behausung zurückkehren sahen mit sieben andern, welche noch fauler waren als er selbst.

Durch die Vertilgung des Drama's erhielt die modische Dichterschule, eine Schule ohne Wahrheit der Empfindung oder Wohlklang des Versbaues, ohne die Kraft einer frühern, oder die Richtigkeit einer spätern Zeit, unbestrittenen Vorrang. Ein lasterhafter Scharfsinn, eine krankhafte Schnelligkeit in der Auffassung von Aehnlichkeiten und Analogien zwischen scheinbar ganz verschiedenen Dingen, stellten fast ihren einzigen Anspruch auf Bewunderung dar. Suckling war todt. Milton war in politische und theologische Streitfragen vertieft. Wenn Waller sich von der Cowley'schen Dichterschule unterschied, so war es

ein Unterschied nicht zu seinem Ruhme. Er hatte eben so wenig Poesie wie sie und viel weniger Witz, und die Schlaffheit seiner Verse ist eben so abstoßend wie die Holprigkeit der ihrigen. In Denham allein war die schwache Morgendämmerung einer bessern Manier erkennbar.

Aber wie tief auch der Stand unserer Dichtkunst während des Bürgerkrieges und des Protectorats war, so erwartete sie doch noch ein tieferer Fall. Bis dahin hatte unsere Literatur ihr eigenes Idiom gehabt. Im Geiste wie in unserer Lage waren wir Insulaner gewesen. Die Revolutionen in unserm Geschmack, wie die Revolutionen in unserer Regierung, waren ohne die Einmischung von Fremden abgemacht worden. Hätte dieser Zustand der Dinge fortgedauert, so würden dieselben richtigen Grundsätze des logischen Denkens, welche in dieser Zeit mit nie dagewesenem Erfolg auf jeden Theil der Philosophie angewandt wurden, unsere Vorfahren bald zu einem gesundern Codex der Kritik geführt haben. Es gab schon starke Zeichen der Besserung. Unsere Prosa hatte sich endlich von jenen wunderlichen Abstractionen gereinigt, welche noch fast jede Arbeit in gebundener Rede entstellten. Die Parlamentsverhandlungen und die diplomatische Correspondenz jener ereignißreichen Epoche hatte viel zu dieser Reform beigetragen. In solch' aufgeregten Zeiten war es durchaus nothwendig, kurz zu sprechen und zu schreiben. Die Albernheiten des Puritanismus hatten vielleicht noch mehr dazu gethan. Zu einer Zeit, wo jener abscheuliche Stil, welcher die Schriften von Hall und Baco entstellt, fast allgemein geworden, war das wunderbare Werk, die englische Bibel, erschienen — ein Buch, welches, wenn alles Andere in unserer Sprache untergehen sollte, allein hinreichen würde, den ganzen Reichthum ihrer Schönheit und Kraft zu zeigen. Die Achtung, welche die Uebersetzer für das Original hegten, verhinderte sie daran, irgend welche von den häßlichen Verzierungen hinzuzufügen, welche damals in der Mode waren. Die Grundlage der Uebersetzung rührte freilich aus einer frühern Zeit her. Die Vertrautheit, mit welcher die Puritaner bei fast jeder Gelegenheit die biblischen Redensarten in den Mund

nahmen, war gewiß sehr lächerlich, aber sie hatte doch gute Wirkungen. Es war ein Rothwälsch, aber es vertrieb ein noch anstößigeres Rothwälsch.

Die höchste Art der Poesie ist großentheils von den Verhältnissen abhängig, welche den Stil der prosaischen Werke regeln. Aber mit der untergeordneten Art der Poesie, welche auf jene folgt, ist es ganz anders. In ein Paar Jahren würden der gesunde Verstand und gute Geschmack, welche die Ziererei aus den moralischen und politischen Abhandlungen ausgemerzt hatten, im natürlichen Laufe der Dinge auch im Sonett und in der Ode eine ähnliche Reform zu Stande gebracht haben. Die Strenge der siegreichen Sectarier hatte nachgelassen. Eine herrschende Religion ist niemals ascetisch, und die Regierung drückte bei Theatervorstellungen ein Auge zu. Der Einfluß Shakspeare's machte sich noch einmal fühlbar. Aber dunklere Tage nahten heran. Unserer Literatur wurde ein fremdes Joch auferlegt. Karl, umgeben von den Genossen seiner langen Verbannung, kehrte zurück, um ein Volk zu regieren, welches ihn niemals hätte verbannen oder niemals zurücknehmen sollen. Jedes Jahr, welches er unter Ausländern zugebracht, hatte ihn ungeeigneter für die Herrschaft über seine Landsleute gemacht. In Frankreich hatte er gesehen, wie die widerspenstigen Magistratspersonen gedemüthigt wurden und die königliche Prärogative, obwohl von einem fremden Priester im Namen eines Kindes ausgeübt, über alle Opposition den Sieg davon trug. Dies Schauspiel gefiel natürlich einem Fürsten, für dessen Familie die Opposition der Parlamente so verhängnißvoll gewesen war. Höflichkeit war seine einzige gute Eigenschaft. Die Beleidigungen, welche er in Schottland hatte ertragen müssen, hatten ihn gelehrt, sie zu schätzen. Die Weichlichkeit und Leidenschaftslosigkeit seines Temperaments machten ihn dazu fähig, sich darin auszuzeichnen. Die Feinheit und Lebhaftigkeit der französischen Manieren bezauberte ihn. Mit den politischen Grundsätzen und den gesellschaftlichen Sitten seines Lieblingsvolkes nahm er auch ihren literarischen Geschmack an und brachte ihn bald

in die Mode, als er auf dem Throne saß, theils durch unmittelbare Beschützung, aber noch mehr durch die verächtliche Politik, welche England für eine Zeit lang zum letzten unter den Völkern machte und Ludwig XIV. zu einer Höhe der Macht und des Ruhmes erhob, wie sie noch nie ein französischer Monarch vor ihm erreicht hatte.

Um Karl zu gefallen, führte man zuerst den Reim in unsere Stücke ein. So erhielt das englische Drama, welches damals grade aus seinem schlaffen Zustande sich emporarbeitete, einen Schlag, welcher zu jeder Zeit tödtlich gewesen wäre. Zwei abscheuliche Manieren, die einheimische und die importirte, waren jetzt in einem abwechselnden Zustande des Kampfes und der Verschmelzung. Die bombastische Gemeinheit des neuen Stils wurde mit der geistreichen Albernheit des alten verschmolzen, und die Mischung brachte etwas zu Stande, was die Welt noch nie zuvor gesehen hatte und was sie hoffentlich auch niemals wieder sehen wird; etwas, an dessen Seite der schrecklichste Unsinn aller andern Zeiten sich vortheilhaft ausnimmt; etwas, dem diejenigen, welche versucht haben, es zu carikiren, gegen ihren eigenen Willen haben schmeicheln müssen; wovon die Tragödie von Bayes ein sehr gutes Muster ist. Was Lord Dorset gegen Edward Howard bemerkte, hätte man zu allen seinen Zeitgenossen sagen können:

Wie der im Tauchen wohlgeübte Mann
Weit rascher sinkt, als der nicht schwimmen kann,
So zeigst Du bei gedankenlosem Schreiben
Sehr selten Fähigkeit im Abwärtstreiben.

Von diesem Vorwurfe muß man einige kluge Weltmänner ausnehmen, und unter ihnen Dorset selbst. Obwohl sie durchaus keine großen Dichter, ja nicht einmal gute Verskünstler waren, schrieben sie doch immer mit Sinn und zuweilen mit Witz. In der That zeigt nichts auffallender, in welchen erbärmlichen Zustand die Literatur gerathen war, als die ungeheure Ueberlegenheit, welche die Gelegenheitsgedichte, die von Männern dieser Classe nachlässig auf's Papier geworfen wurden, über die sorgfältig ausgearbeiteten Werke fast aller

derer besitzen, welche sich für Dichter von Profession ausgaben. Der herrschende Geschmack war so schlecht, daß der Erfolg eines Dichters im umgekehrten Verhältnisse zu seiner Arbeit und zu seinem Verlangen nach Vortrefflichkeit stand. Eine Ausnahme muß man für Butler gelten lassen, welcher eben so viel Witz und Gelehrsamkeit besaß wie Cowley, und welcher auch verstand, Beides zu benutzen, was Cowley nie verstand. Eine große Beherrschung des guten hausbackenen Englisch unterscheidet ihn noch mehr von den andern Dichtern der Zeit. Was Gondibert anbetrifft, so mögen die es kritisiren, welche es lesen. Die Phantasie war erloschen, der Geschmack entartet. Die Poesie, aus Palästen, Collegien und Theatern vertrieben, hatte einen Zufluchtsort in der dunkeln Wohnung gefunden, wo ein großer Mann, zur unrechten Zeit geboren, in Schande, Mangel, Schmerz und Blindheit noch einen Charakter und Genius unbefleckt erhielt, welcher einer bessern Zeit würdig war.

Alles, was mit Milton zusammenhängt, ist wunderbar; aber Nichts so wunderbar, als daß er in einer Zeit, welche der Poesie so ungünstig war, das größte moderne epische Gedicht geschrieben hat. Vielleicht ist dies einigermaßen seiner Blindheit zuzuschreiben. Die Phantasie ist, wie Jedermann weiß, am thätigsten, wenn die äußerliche Welt abgeschlossen ist. Im Schlaf sind ihre Täuschungen vollkommen. Sie bringen alle Wirkungen der Wirklichkeit hervor. In der Dunkelheit sind ihre Visionen immer deutlicher als im Lichte. Jeder, der sich damit erheitert, sogenannte Luftschlösser zu bauen, muß dies erfahren haben. Wir kennen Künstler, welche, bevor sie versuchen, ein Gesicht aus ihrem Gedächtnisse hervorzuziehen, ihre Augen schließen, damit sie ein vollkommneres Bild von den Zügen und dem Ausdrucke sich zurückrufen können. Wir neigen uns daher zu der Ansicht, daß das Genie Milton's vor dem Einflusse der ihm so ungünstigen Zeiten durch sein Invalidenthum bewahrt sein mag. Sei dem wie ihm wolle, seine Werke waren zuerst durchaus nicht sehr beliebt. Von seinen Zeitgenossen vernachlässigt zu werden, war die Strafe, die er

dafür zahlte, sie zu übertreffen. Sein großes Gedicht wurde erst dann allgemein studirt und bewundert, als Dichter, welche tief unter ihm standen, dadurch, daß sie sich willfährig dem Geschmack des Publicums unterwarfen, hinreichend in Gunst kamen, um denselben zu verbessern.

Unter diesen war Dryden der hervorragendste. Unter der Menge von Schriftstellern, welche in den frühern Jahren Karl's II. durch jede Art von Albernheit und Ziererei um Ruhm gerungen hatten, machte er sich bald bekannt. Niemand übte einen solchen Einfluß auf das Zeitalter aus. Der Grund davon liegt auf der Hand: auf Niemanden übte das Zeitalter einen so großen Einfluß aus. Er war vielleicht der Größte von denen, welche wir kritische Dichter genannt haben, und seine literarische Laufbahn stellte in verjüngtem Maßstabe die ganze Geschichte der Schule dar, zu welcher er gehörte: die Rohheit und Ausschweifung seiner Kindheit, den Anstand, die Anmuth, die würdige Vernünftigkeit, den mäßigen Glanz seines reifen Alters. Seine Phantasie war erstarrt, bis sie von seinem Urtheil in's Leben gerufen wurde. Er begann mit wunderlichen Gleichnissen und eitler Faselei. Allmälig erwarb er sich die Energie des Satirikers, den Ernst des Moralisten, die Entzückung des lyrischen Dichters. Die Revolution, durch welche die englische Literatur von der Zeit Cowley's zu der Scott's gegangen ist, kann man in Miniatur in seinen Büchern sehen.

Sein Leben ist in zwei Theile getheilt. An der gemeinschaftlichen Grenze liegt etwas streitiger Grund, aber man kann die Linie mit leidlicher Genauigkeit ziehen. Das Jahr 1678 ist dasjenige, welches wir als Datum einer großen Veränderung in seiner Manier hinstellen möchten. In der vorhergehenden Epoche erschienen einige seiner Hoflobgedichte — sein „annus mirabilis" und die meisten seiner Dramen, in der That alle seine gereimten Trauerspiele. In die folgende Epoche gehören seine besten Dramen, „Alles um Liebe," „der spanische Bruder" und „Sebastian," seine Satiren, seine Uebersetzungen, seine Lehrgedichte, seine Fabeln und seine Oden.

Von den kleinen Stücken, welche Canzlern und Prinzen gewidmet wurden, dürfen wir eigentlich nicht sprechen. Der größte Vortheil, welchen die schönen Künste von der Verbreitung des Wissens ziehen, ist, daß die Beschützung Einzelner unnöthig wird. Einige Schriftsteller stellen sich noch, als ob sie sich nach dem Zeitalter der Beschützung zurücksehnten. Niemand als ein schlechter Schriftsteller hat Grund, sich danach zurückzusehnen. Es ist immer eine Zeit allgemeiner Unwissenheit. Wo zehntausend Leser eifrig nach dem Erscheinen eines Buches verlangen, da macht ein kleiner Beitrag von jedem ein ausgezeichnetes Honorar für den Verfasser. Wo die Literatur ein Luxusartikel, der auf Wenige beschränkt, ist, da muß Jeder von ihnen einen hohen Preis zahlen. Wenn die Kaiserin Katharine z. B. ein episches Gedicht verlangt hätte, so hätte sie den Dichter ganz und gar unterhalten müssen, grade wie z. B. in einem abgelegenen Dorfe in der Provinz Jemand, der ein Hammelcotelett zu haben wünscht, genöthigt ist, das ganze Schaf zu nehmen, was nie vorkommt, wo eine starke Nachfrage ist. Aber Menschen, welche für die Befriedigung ihres Geschmacks große Summen zahlen, erwarten auch, daß einige Befriedigung ihrer Eitelkeit damit verbunden ist. Die Schmeichelei wird auf schamlose Weise betrieben, und die Gewohnheit der Schmeichelei bringt fast unvermeidlich einen falschen Geschmack in die literarischen Arbeiten hinein. Ihre Sprache besteht aus hyperbolischen Gemeinplätzen, abstoßend wegen ihrer Plattheit und noch abstoßender, weil sie so übertrieben sind. In keiner Schule lernt sich der Kniff, über die natürliche Bescheidenheit hinauszugehen, so schnell als in dieser. Der Dichter, der daran gewöhnt wird, Uebertreibung in einem Gegenstande annehmbar und nothwendig zu finden, gebraucht sie in allen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die frühern panegyrischen Verse Dryden's aus Gemeinheit und Bombast bestehen. Man findet in ihnen eine Menge von den Abstractionen, welche seine unmittelbaren Vorgänger in die Mode gebracht hatten. Aber seine Sprache und sein Versbau waren bereits der ihrigen überlegen.

Das „annus mirabilis“ zeigt große Beherrschung des Ausdrucks und ein feines Ohr für heroischen Reim. Hier enden seine Vorzüge. Nicht nur kann es keinen Anspruch darauf machen, Poesie genannt zu werden, sondern es scheint grade das Werk eines Mannes zu sein, welcher niemals und unter keinen Umständen hätte Gedichte machen können. Seine gezierten Gleichnisse sind der beste Theil daran. Hellfarbiges Unkraut gibt ein ermuthigenderes Schauspiel, als vollständige Dürre. Es gibt kaum eine einzige Stanze in diesem langen Werke, wozu die Phantasie irgend etwas beigetragen zu haben scheint. Es ist nicht geschaffen, sondern construirt. Es besteht nicht aus Bildern, sondern aus Schlüssen. Wir wollen ein einziges Beispiel davon geben, und dazu noch ein günstiges Beispiel, einen Quatrain, den Johnson gelobt hat. Dryden beschreibt die Seeschlacht mit den Holländern.

Hier schlägt in Spezerei'n die Kugel ein
Daß kriegerisch die Düfte sie umschwellen,
Den trifft zertrümmert kostbar Porcellan,
Des andern Tod läßt Wohlgeruch entquellen.

Der Dichter sollte seine Leser so genau als möglich in die Stelle der Leidenden oder der Zuschauer versetzen. Seine Erzählung sollte ähnliche Empfindungen hervorrufen, wie sie durch das Ereigniß selbst erregt würden. Ist das hier der Fall? Wer dachte in einer Seeschlacht jemals an den Preis des Porcellans, welches einem Matrosen den Kopf zerschlägt, oder an den Geruch des Splitters, welcher sein Bein zerschmettert? Diese unpassenden Gegenstände werden nicht durch einen Act der Phantasie in die Schilderung eingeführt, welche auf einmal die Scene vor dem innern Auge heraufbeschwört, sondern durch peinliches Nachdenken, dadurch, daß er den Gegenstand um und um dreht, und Thatsachen bis zu ihren entfernten Folgen nachgeht. Es ist richtig, daß Homer beständig Epitheta einführt, welche nicht besonders passend sind. Achilles ist der schnellfüßige, auch wenn er stillsitzt. Odysseus ist der herrliche Dulder, auch wenn er nichts zu erdulden hat. Jede

Lanze wirft einen langen Schatten, jeder Ochse hat krumme Hörner und jede Frau einen hohen Busen, obwohl diese Einzelheiten ganz von dem Zwecke abliegen. In unsern alten Balladen waltet eine ähnliche Praxis ob. Das Gold ist immer roth und die Damen sind immer vergnügt, obwohl es gar nicht auf die Farbe des Goldes oder die Stimmung der Damen ankommen mag. Aber diese Adjectiva sind bloß gewöhnliche Zugaben. Sie verschmelzen mit den Hauptwörtern, denen sie beigegeben sind. Wenn sie die Vorstellung überhaupt färben, so ist die Schattirung so hell, daß die Gesammtwirkung durchaus nicht dadurch verändert wird. In der Stelle, welche wir von Dryden angeführt haben, ist der Fall ganz anders. „Kostbar" und „Wohlgeruch" ziehen unsere ganze Aufmerksamkeit an und lösen das Bild der Schlacht in einem Augenblicke auf. Das ganze Gedicht erinnert uns an Lucan und zwar an die schlechtesten Theile Lucan's, z. B. die Seeschlacht in der Bucht von Marseille. Die Beschreibung der zwei Flotten während der Nacht ist vielleicht die einzige Stelle, welche von diesem Tadel ausgenommen sein sollte. Wenn Milton aus dem „annus mirabilis" seine Ansicht bildete, als er Dryden für einen guten Reimer, aber für keinen Dichter erklärte, so urtheilte er gewiß ganz richtig. Aber Dryden war, wie wir gesagt haben, einer von den Dichtern, in welchen die Epoche der Phantasie der Epoche der Beobachtung und Reflexion nicht vorausgeht, sondern folgt.

Seine Stücke, besonders seine gereimten Stücke, sind ausgezeichnete Gegenstände für diejenigen, welche die pathologische Anatomie des Dramas studiren wollen. Ihm fehlte die Kraft, wirkliche menschliche Wesen darzustellen, durchaus. Selbst in dem weit untergeordnetern Talente, Charaktere aus den Elementen zusammenzusetzen, in welche der unvollkommene Proceß unserer Vernunft sie auflösen kann, war er sehr mangelhaft. Seine Menschen sind nicht einmal gute Personificirungen, sie sind nicht wohlgeordnete Versammlungen von Eigenschaften. Dann und wann greift er freilich einen sehr rohen und markirten Unterschied auf, und gibt uns nicht ein Bild, sondern eine

starke Caricatur, worin eine einzelne Eigenthümlichkeit sich vordrängt und alles Andere vernachlässigt ist, wie der Marquis von Granby an der Wirthshausthür, welchen wir nur an seiner Kahlköpfigkeit erkennen, oder Wilkes, der bloß in seinem Schielen Wilkes ist. Dies sind die besten Specimina seiner Geschicklichkeit. Denn die meisten seiner Gemälde scheinen, wie türkische Teppiche, absichtlich so gewebt zu sein, daß sie keinem einzigen Dinge gleichen, was oben im Himmel, hienieden auf der Erde, oder in den Wassern und unter der Erde ist.

Die letztere Manier hat er besonders häufig in seinen Tragödien, die erstere in seinen Komödien. Die komischen Personen sind ohne Beimischung, ekelhaft und verächtlich. Die Personen von Etherege und Vanbrugh sind schon schlecht genug. Die von Smollett sind vielleicht noch schlechter. Aber sie reichen nicht an die Seladons, die Wildbluts, die Woodalls und die Rodophils von Dryden. Die Laster dieser letztern werden durch eine gewisse grimmige, harte Unverschämtheit hervorgehoben, welcher wir nichts an die Seite zu stellen vermögen. Ihre Liebe ist das Verlangen von Bestien, ihre Freundschaft die Brüderschaft von Schurken. Die Damen scheinen besonders dafür geschaffen zu sein, um für diese Herren Helfershelfer zu sein. Indem sie ihre alten Väter täuschen und beleidigen, überschreiten sie vielleicht die Zügellosigkeit nicht, welche seit undenklichen Zeiten den Heldinnen erlaubt gewesen ist. Aber sie betrügen auch beim Kartenspiel, bestehlen Geldschränke, versteigern ihre Gunstbezeugungen, verrathen ihre Freunde, schimpfen ihre Nebenbuhler im Stile von Billingsgate*) aus, und laden ihre Liebhaber in der Sprache der Piazza zu sich ein. Man muß sich daran erinnern, daß dies nicht die Lakaien und Kammermädchen sind, die Mascarillen und Nerinen, sondern die anerkannten Helden und Heldinnen, welche als Vertreter der guten Gesellschaft auftreten, und welche sich am Ende des fünften Actes verheirathen und sehr glücklich nachher zusammen

---

*) Der Londoner Fischmarkt, woselbst es beim Ein- und Verkauf der Waaren nicht auf's Feinste herzugehen pflegt. A. d. Ü.

leben. Die Sinnlichkeit, Gemeinheit und Bosheit ihrer Naturen wird nicht durch irgend eine Eigenschaft anderer Art, durch irgend einen Strich der Freundlichkeit, oder nur durch einen ehrlichen Ausbruch herzlichen Hasses und Rache minder anstößig. Wir befinden uns in einer Welt, wo es keine Menschlichkeit, keine Wahrhaftigkeit, kein Schamgefühl gibt, einer Welt, wofür jeder gute Mensch gern die Gesellschaft der Milton'schen Teufel eintauschen würde. Aber so bald wir in das Gebiet der Tragödie kommen, finden wir eine große Veränderung. Hier mangelt es nicht an feinem Gefühl. Metastasio wird auf seinem eigenen Gebiete übertroffen. Die Scüderi wird überscüderirt. Man stellt uns Leute vor, deren Verfahren wir auf keinen Grund zurückführen können, von deren Empfindungen wir uns eben so wenig eine Vorstellung machen können, wie von einem sechsten Sinn. Wir haben eine Race von Geschöpfen verlassen, deren Liebe so zart und gefühlvoll ist, wie die Leidenschaft, welche ein Alderman für eine Schildkröte fühlt. Wir befinden uns unter Wesen, deren Liebe eine vollkommene uneigennützige Gemüthsbewegung ist, eine Ergebenheit, welche zu passivem Gehorsam geht, eine Religion wie die der Quietisten, weder von Hoffnung noch von Furcht sanctionirt und getragen. Wir sehen weiter nichts als Despotismus ohne Macht, und Opfer ohne Gewinn.

Wir wollen ein paar Beispiele davon geben. In Aurengzabe verliebt sich Arimant, Gouverneur von Agra, in seine Gefangene Indamora. Sie weist seine Werbung mit Verachtung zurück, versichert ihm aber, daß sie die Gewalt, welche sie über ihn hat, gehörig zu benutzen gedenkt. Er droht, wüthend zu werden. Sie antwortet sehr keck:

> Halt ein! Vergeblich wie Dein Lieben ist Dein Klagen,
> Wenn's mir gefällt, darfst Du mir nein nicht sagen.
> All' meine Macht laß über Dir ich walten,
> Ich will sie nützen, Dich mir zu erhalten!

Dies ist keine eitle Drohung. Bald bringt sie einen Brief, der an einen Nebenbuhler gerichtet ist, befiehlt ihm, ihn zu lesen, fragt ihn,

ob er ihn für zärtlich genug hält, und befiehlt ihm endlich, ihn selbst abzuschicken. Arimant wagt allerdings, Einsprache dagegen einzulegen:

> Verhängnißvolles Blatt, das mich mit Wuth erfüllt,
> Anstatt daß meine Rede frei entquillt.

Die Antwort der Dame ist unvergleichlich:

> Sei's drum! Es wird nicht sein Dein bestes Thun,
> Zweimal zu schreiben nur zwingst Du mich nun;
> Du weißt, gehorchen mußt Du doch zuletzt,
> Weshalb bekämpfst Du doch Dein Schicksal jetzt?

Der arme Arimant scheint derselben Ansicht zu sein. Er murmelt etwas über Schicksal und freien Willen und geht mit dem Liebesbriefe ab.

In dem Indischen Kaiser beschenkt Montezuma die Almeria mit einer Guirlande als Zeichen seiner Liebe und bietet ihr an, sie zu seiner Königin zu machen. Sie erwiedert:

> Nicht als Geschenk' betracht ich diesen Kranz,
> Verdient ist er durch meines Wesens Glanz,
> Und jene Krone, die, mein Sclave, Dein,
> Mit Dir zu theilen, wär für mich zu klein.

Zum Dank für solche Beweise der Zärtlichkeit willigt ihr Verehrer ein, seine beiden Söhne und einen Wohlthäter zu ermorden, für den er die wärmste Dankbarkeit fühlt. Lyndaraxa, in der Eroberung von Granada, nimmt denselben erhabenen Ton mit Abdelmelech an. Er beklagt sich, daß sie seinem Nebenbuhler zulächelt.

> Lynd. Was dann? Entsag ich etwa meiner Macht,
> Daß meine Blicke selbst von Dir bewacht?
>
> Abdel. Mit deiner Lieb' verschenkst Du auch den Blick.
>
> Lynd. So war's nur Scherz: ich nehm' mein Wort zurück!
>
> Abdel. Ich will Dich hassen, nie Dich wiedersehn.
>
> Lynd. Thu's, wenn Du kannst! Such' mir zu widerstehn!

Daß diese Stellen allen historischen Anstand verletzen, daß Empfindungen, wie sie nur in ähnlicher Weise nie anders als von den europäischen Rittern affectirt wurden, nach Mexico und Agra übertragen werden, ist eine unbedeutende Anklage. Wir haben keinen Einwand gegen eine conventionelle Welt, einen illyrischen Puritaner oder einen böhmischen Seehafen. So lange die Gesichter gut sind, bekümmern wir uns wenig um den Hintergrund. Sir Joshua Reynolds sagt, daß die Gardinen und Vorhänge auf einem historischen Gemälde nicht von Sammt oder Baumwolle, sondern bloße Draperie sein sollten. Derselbe Grundsatz sollte auch auf die Poesie und den Roman angewandt werden. Die Wahrheit des Charakters ist der erste Zweck; die Wahrheit des Orts und der Zeit kommt erst in zweiter Reihe in Erwägung. Puff selbst konnte dem Schauspieler sagen, daß er seine Füße auswärts richten sollte, und ihn daran erinnern, daß der Wärter Hatton ein großer Tänzer war. Wir wünschen, daß in unserer eigenen Zeit ein von Puff sehr bedeutend verschiedener Schriftsteller die menschliche Natur nicht zu oft in den Kleinigkeiten des Möbelmagazins, der Putzmacherei und Kochkunst vergessen hätte.

Wir tadeln Dryden, nicht weil die Personen seiner Dramen Marokkaner oder Amerikaner sind, sondern weil sie keine Männer und Frauen sind, nicht weil die Liebe, so wie er sie darstellt, nicht in einem Harem oder Wigwam existiren könnte, sondern weil sie nirgendwo existiren könnte. Wie die Liebe seiner Helden, so sind auch alle ihre Gemüthsbewegungen. Alle ihre Eigenschaften, ihr Muth, ihr Edelsinn, ihr Stolz, sind von demselben riesigen Kaliber. Gerechtigkeit und Besonnenheit sind Tugenden, welche nur in mäßigem Grade existiren können und welche ihre Natur und ihren Namen ändern, wenn man sie übertreibt. Dryden läßt daher seine Lieblinge ganz ohne Gerechtigkeit und Besonnenheit. Es lag ihm nichts daran, ihnen etwas zu geben, was er ihnen nicht ohne Maß geben konnte. Die Tyrannen und Schurken sind bloß die Helden mit ein Paar Strichen verändert, ähnlich denen, welche das ehrliche Gesicht von Sir Roger

de Coverley in den Sarazenenkopf verwandelten. Durch das Grinsen und Stirnrunzeln hindurch sind die ursprünglichen Züge noch erkennbar.

In den Tragikomödien fallen uns diese Albernheiten am meisten auf. Die zwei Menschenracen, oder vielmehr die Engel und die Pavians, werden uns daselbst zusammen vorgeführt. In einem Auftritte sehen wir nichts als grobe, selbstsüchtige, schamlose, lügende Wüstlinge beider Geschlechter, welche wahrscheinlich zur Strafe für ihre Verdorbenheit dazu verdammt sind, nichts als Prosa zu reden. So wie uns aber Leute entgegenkommen, welche in Versen reden, wissen wir, daß wir uns in einer Gesellschaft befinden, welche Molière's Cathos und Madelon mit Entzücken erfüllt; in einer Gesellschaft, wofür Oroondates zu wenig vom Liebhaber und Clelia zu viel von der Cokette haben würde.

Da Dryden nicht im Stande war, seine Stücke durch das, was die eigenthümliche und passende Vortrefflichkeit des Dramas ist, anziehend zu machen, so mußte er durchaus einigen Ersatz dafür finden. In seinen Lustspielen ersetzte er dasselbe zuweilen durch Witz, aber häufiger durch Ränke, Verkleidungen, Verwechslungen von Personen, Zwiegespräche mit entgegengesetzten Absichten, haarbreite Entrinnung, in Verlegenheiten setzende Verheimlichungen und überraschende Enthüllungen. So gelang es ihm denn wenigstens, seine Stücke sehr amüsant zu machen.

In seinen Trauerspielen verließ er sich, und nicht ganz ohne Grund, auf seinen Stil und Versbau. Aus dieser Rücksicht nahm er wahrscheinlich die Sitte, Reime in seinen Stücken anzubringen, so begierig an und ließ sie mit solchem Widerstreben fahren. Was unnatürlich ist, erscheint in dieser Art von Versen minder unnatürlich als in Zeilen, welche sich näher an die gewöhnliche Unterhaltung anschließen, und in der Bildung des heroischen Couplets ist Keiner Dryden je gleich gekommen. Es ist unnöthig, Gründe gegen eine jetzt allgemein verurtheilte Mode vorzubringen. Aber es ist beachtenswerth, daß, obwohl Dryden das Talent mangelte, welches ungereimte Verse zu

ihrem größten Vortheil erscheinen läßt und gewiß der beste Dichter des heroischen Reims in unserer Sprache war, doch die Stücke, welche von der Zeit ihres ersten Erscheinens als seine besten angesehen wurden, in ungereimten Versen geschrieben sind. Kein Experiment kann entscheidender sein.

Man muß zugeben, daß selbst die schlechtesten dieser gereimten Tragödien gute Schilderungen und prächtige Rhetorik enthalten. Aber selbst wenn wir vergessen, daß es Stücke sind, und, indem wir ihre dramatischen Mängel außer Acht lassen, sie mit Bezug auf die Sprache betrachten, so werden wir beständig durch Stellen angewidert, von denen es schwer zu begreifen ist, wie ein Schriftsteller einen Wortschwall schreiben oder eine Zuhörerschaft ihn sich gefallen lassen konnte, worin die rasende Heftigkeit der Sprache einen eigenthümlichen Gegensatz zu der kläglichen Zahmheit des Gedankens bildet. Der Verfasser schob die ganze Schuld auf die Zuhörerschaft und erklärte, daß, als er es schrieb, er es für schlecht genug hielt, um zu gefallen. Diese Vertheidigung ist eines Mannes von Geist unwürdig, und im Grunde ist es auch gar keine Vertheidigung. Otway gefiel ohne Wortschwall und es hätte dies auch Dryden können, wenn er die Kraft Otway's besessen hätte. Thatsache ist, daß er eine Neigung zum Bombast hatte, welche, obwohl sie späterhin durch Zeit und Nachdenken gebessert wurde, ihn nie ganz verließ und sich in Werken zeigte, welche nicht darauf berechnet waren, dem rohen Pöbel des Theaters zu gefallen.

Einige nachsichtige Kritiker haben diesen Mangel als ein Anzeichen von Genie dargestellt, als die Verschwendung unbegrenzten Reichthums, den Muthwillen sprudelnder Kraft. Uns scheint es dem Flitterstaate der Armuth oder den Krämpfen und Convulsionen der Schwäche näher verwandt zu sein. Dryden hatte gewiß nicht mehr Phantasie als Homer, Dante oder Milton, welche niemals in diesen Fehler verfallen. Die schwellende Ausdrucksweise des Aeschylus und Jesaias gleicht der des Almansor und Maximin eben so wenig, wie das Schwellen eines Muskels dem Schwellen eines Geschwürs. Das erstere deutet auf Gesundheit und Stärke, das letztere auf Schwäche

und Krankheit hin. Wenn Shakspeare jemals hochtrabende Reden hält, so geschieht dies nicht, wenn seine Phantasie ihn forttreibt, sondern wenn er seine Phantasie weiter schleppt; wenn sein Geist für einen Augenblick ermattet ist, wenn, wie man von Euripides sagte, er einem Löwen gleicht, der seine eigene Wuth dadurch erregt, daß er sich selbst mit seinem Schwanze schlägt. Was Shakspeare durch das gelegentliche Nachlassen seiner Kraft begegnete, das begegnete Dryden aus beständiger Mattigkeit; er hatte, wie sein Genosse Lee, Urtheil genug, um die großen Dichter früherer Zeiten zu schätzen, aber nicht Urtheil genug, die Concurrenz mit ihnen zu vermeiden. Er fühlte und bewunderte ihre wilde und kühne Erhabenheit. Daß sie zu einem andern Zeitalter gehörte als zu dem, in welchem er lebte, und andere Talente verlangte als die, welche er besaß; daß, indem er danach strebte, es ihnen gleich zu thun, er in einem hoffnungslosen Versuche Kräfte verschwendete, welche ihn in einer andern Laufbahn hätten ausgezeichnet machen können, war eine Lehre, welche er erst sehr spät lernte. Wie jene schurkischen Enthusiasten, die französischen Propheten, Inspiration zu erlangen suchten, indem sie die Verzerrungen, die Ohnmachten und das Aechzen nachäfften, welches sie als die Zeichen derselben betrachteten, so versuchte er durch angenommene Paroxysmen poetischer Wuth einen wahren Anfall herbeizuführen und hatte, wie sie, nichts als seine Verdrehungen für seine Schmerzen.

Horaz vergleicht diejenigen, welche in seiner Zeit den Pindar nachahmten, sehr gut mit dem Jünglinge, welcher versuchte, auf wächsernen Flügeln zum Himmel zu fliegen und der einen so verderblichen und schimpflichen Fall that. Sein eigener ausgezeichneter Tact bewahrte ihn vor diesem Irrthum und lehrte ihn, einen Stil zu schreiben, worin er sich leicht auszeichnen konnte. Dryden hatte nicht die nämliche Selbstkenntniß. Er sah, daß die größten Dichter dann am meisten Erfolg hatten, wenn sie über die gewöhnlichen Grenzen hinausstürzten, und daß ein unerklärliches Glück sie davor bewahrte, zu fallen, selbst wenn sie an dem Abgrunde des Unsinns schwankten. Er

merkte nicht, daß sie von einer Kraft geleitet und gestützt waren, welche ihm versagt war. Sie schrieben, was die Phantasie ihnen eingab, und fanden eine Antwort in der Phantasie Anderer. Er dagegen setzte sich hin, um sich durch Nachdenken und logische Schlüsse in eine absichtliche Wildheit, eine vernünftige Raserei hineinzuarbeiten.

Wenn wir die vortrefflichen Zeichnungen überblicken, welche den Faust begleiten, so haben wir uns immer von einer sehr betroffen gefühlt, welche den Zauberer und Versucher in vollem Galopp reitend darstellt. Der Teufel sitzt so achtlos auf seinem wüthenden Rosse, als ob er auf einem Stuhle ruhte. Daß er sich in einer solchen Stellung im Sattel halten könnte, würde Jedem unmöglich erscheinen, welcher nicht wüßte, daß er durch die Vorrechte einer übermenschlichen Natur sicher war. Die Haltung Faust's dagegen ist die eines vollendeten Reiters. Dichter erster Ordnung konnten ganz gut so verzweifelt schreiben, wie Mephistopheles ritt; aber obwohl Dryden zu einer Gemeinschaft mit höhern Geistern zugelassen, obwohl er mit einem Theile ihrer Macht bewaffnet und mit einigen ihrer Geheimnisse vertraut gemacht war, so war er doch aus einem andern Geschlecht. Was sie sicher wagen konnten, war für ihn Wahnsinn zu versuchen. Der Geschmack und die kritische Wissenschaft mußten seinen Mängeln abhelfen.

Wir wollen ein paar Beispiele geben. Nichts kann schöner sein, als die Schilderung Hektor's an der griechischen Mauer:

Und es sprang der erhabene Hektor
Furchtbar hinein wie das Grauen der Nacht: er strahlt' in des Erzes
Schrecklichem Glanz, der ihn hüllt', und zwei hellblinkende Lanzen
Schüttelt' er. Schwerlich hätt' ein Begegnender jetzt ihn gehemmet,
Außer ein Gott, da er sprang in das Thor, wuthfunkelnden Blickes.
Laut ermahnt' er die Troer umhergewandt im Getümmel,
Ueber die Mauer zu steigen; und schnell ihm gehorchten die Völker.
Andere drangen zur Mauer und kletterten, Andere strömten
Durch die gezimmerte Pforte hinein. Doch es flohn die Achäer
Zu den geräumigen Schiffen: es tobt' unermeßlicher Aufruhr.

Welch kühne Ausdrücke! und doch wie bezeichnend, wie malerisch! Hektor scheint in seiner Kraft und Wuth sich zu erheben. Die Dunkelheit der Nacht im Runzeln seiner Stirne, das in seinen Augen brennende Feuer, die Wurfspieße und die glänzende Rüstung, der mächtige Sturz durch die Thore und über die Zinnen, das Stampfen und der unendliche Lärm der Menge — Alles das sehen wir vor Augen, Alles ist wirklich.

Dryden hat ein sehr ähnliches Ereigniß in seinem Maximin beschrieben und sein Bestes gethan, um erhaben zu sein, wie folgt:

So kämpfte er mit einem Wald von Speeren,
Und stand wie Capaneus ihren Heeren;
Den Kühnsten selbst sein breites Schwert erreichte,
Bis vor der Stadt sein Schicksalsstern erbleichte;
Das finstre Fatum wendete ein Blatt
Und neu Gescheh'nes trat an seine Statt.

Wie ausgezeichnet ist das Bild von den Feengesängen im „Sturm" und „Sommernachtstraum;" wie Ariel auf einer Fledermaus durch das Zwielicht reitet oder mit der Biene in den Blumenkelchen saugt; oder die kleinen Dienerinnen der Titania, welche die Spinnen von dem Lager der Königin vertreiben! Dryden sagte ganz richtig, daß

Shakspeare's Magie war nachzuahmen nie,
Kein And'rer übertrat des Kreises Peripherie.

Es wäre sehr gut für ihn gewesen, wenn er es nicht gewagt hätte, selbst in den Zauberkreis zu treten und ein ähnliches Schicksal auf sich hinabgezogen hätte, wie das, welches nach der alten Sage eine so verwegene Einmischung strafte. Die folgenden Zeilen bilden einen Theil seines Feengesanges:

Herrlich, herrlich, herrlich segeln wir vom Ost,
Wo Iris thränenlächelnd uns umkost,
Im klaren Mondschein, bei wehendem Wind,
Hurtig, hurtig, hurtig steigen wir geschwind.
Durch dick und dünn, im flaum'gen Wolkenflug,

Ist uns der kühnste Sprung nicht hoch genug,
Wenn auf fallender Sterne Geleis er uns trug.
Bis wir uns senken
Zu Liebestränken.

Dies sind noch sehr günstige Beispiele. Wer ein schlechtes haben will, möge die Reden Maximin's auf dem Todtenbette lesen und sie mit den letzten Scenen von Othello und Lear vergleichen.

Wenn Dryden vor dem Ende der ersten jener zwei Epochen gestorben wäre, worin wir sein literarisches Leben abgetheilt haben, so würde er im besten Falle einen nur wenig höhern Ruf als Lee oder Davenant hinterlassen haben. Er würde bloß Literarhistorikern bekannt sein und würde von ihnen als ein Schriftsteller erwähnt werden, der auf Gegenstände, welche er unfähig war zu behandeln, Kräfte verschwendete, welche, wenn er sie verständig angewandt hätte, ihn zu einer bedeutenden Stellung erhoben haben würden; dessen Sprache und dessen Verse zuweilen sehr gut waren, obwohl alle seine Werke durch einen falschen Geschmack und grobe nachlässige Irrthümer verunstaltet waren. Vielleicht würde man einige von seinen Prologen und Epilogen noch behalten haben und citiren. In diesen kleinen Stücken zeigte er frühzeitig alle die Kräfte, welche ihn später zu dem größten modernen Satiriker machten, aber in dem letztern Theile seines Lebens gab er das Drama allmälig auf. Seine Stücke erschienen in längern Zwischenräumen. Er brauchte keine Reime in seinen Trauerspielen mehr. Seine Sprache wurde weniger schwülstig, seine Charaktere weniger übertrieben. Er brachte allerdings keine richtigen Darstellungen der menschlichen Natur zu Stande, aber er schmierte nicht mehr solche gräßliche Chimären zusammen, wie wir sie in seinen frühern Stücken so häufig vorfinden. Dann und wann kommen Stellen vor, die der besten Zeiten der englischen Bühne würdig sind. Der Stil, welchen das Drama verlangt, ändert sich mit jeder Aenderung der Charaktere und der Situation. Wer in seiner Manier wechseln kann, um dieser Mannigfaltigkeit zu genügen, ist ein großer

Dramatiker. Derjenige aber, der nur in einer einzigen Manier ausgezeichnet ist, wird, wenn diese Manier grade paßt, ein großer Dramatiker zu sein scheinen; wie der Zeiger einer Uhr, welche nicht geht, einmal in zwölf Stunden die richtige Zeit angibt. Zuweilen gibt es eine Scene feierlichen Streites. Diese kann ein reiner Rhetoriker eben so gut schreiben, wie der größte Tragödiendichter, der jemals gelebt hat. Wir gestehen, daß uns die Rede des Sempronius im Cato fast grade so gut zu sein scheint, wie Shakspeare sie nur hätte machen können. Aber wenn der Senat aus einander geht und wir finden, daß die Liebhaber und ihre Geliebten, der Held, der Schurke und das Instrument des Schurken Alle in demselben Stile zu reden fortfahren, so bemerken wir die Verschiedenheit zwischen einem Schriftsteller, der ein Drama, und Einem, der eine Rede schreiben kann. In derselben Weise kann Witz, ein Talent für die Schilderung oder für die Erzählung, eine Zeit lang für dramatisches Genie gelten. Dryden war ein unvergleichlicher Logiker in Versen, und die Verfasser der „Probe" klagten ihn mit Recht an, dieses zu mißbrauchen. Er war sich seiner Kraft bewußt; er war stolz darauf. Seine Krieger und Prinzessinnen discutiren gern Punkte von Liebescasuistik, welche ein Liebesparlament in Entzücken versetzt haben würde. Sie lassen sich oft noch tiefer ein und speculiren über philosophische Nothwendigkeit und den Ursprung des Uebels.

Es gab übrigens einige Gelegenheiten, welche dieses eigenthümliche Talent durchaus erforderten. Dann war Dryden allerdings zu Hause. Alle seine besten Scenen sind von dieser Art. Sie sind alle zwischen Männern; denn die Helden Dryden's können, wie viele andere Herren, niemals vernünftig sprechen, wenn Damen in der Gesellschaft sind. Sie sind alle dazu bestimmt, die Herrschaft der Vernunft über heftige Leidenschaft darzustellen. Wir haben zwei Redende: der Eine ist eifrig und leidenschaftlich, der Andere kalt, erhaben und verständig. Der vernünftige und gesetzte Charakter erlangt allmälig das Uebergewicht. Sein grimmiger Widersacher wird zuerst durch

seine Vorwürfe zur Wuth entflammt, dann durch seinen Gleichmuth unterjocht, durch seine Gründe überzeugt und durch seine Ueberredungen besänftigt. Dies ist der Fall in der Scene zwischen Hektor und Troilus, in der zwischen Antonius und Ventidius und in der zwischen Sebastian und Dorax. Nichts von derselben Art in Shakspeare kommt ihnen gleich, ausgenommen den Streit zwischen Brutus und Cassius, welcher so viel werth ist, als alle drei zusammen genommen.

Einige Jahre vor seinem Tode hörte Dryden ganz auf, für die Bühne zu schreiben. Er hatte seine Kräfte mit dem glänzendsten und entscheidendsten Erfolge in eine neue Bahn gelenkt. Sein Geschmack hatte allmälig seine schöpferischen Fähigkeiten erweckt. Den ersten Rang in der Poesie konnte er nicht erreichen, aber er bewarb sich um den ehrenvollsten Platz in dem zweiten und erhielt ihn. Seine Phantasie glich den Flügeln eines Straußes; sie setzte ihn in den Stand zu rennen, aber nicht zu fliegen. Als er den höchsten Flug versuchte, machte er sich lächerlich; aber so lange er in einer niedrigern Gegend blieb, ließ er alle Mitbewerber hinter sich zurück.

Alle seine natürlichen und erworbenen Kräfte machten ihn dazu geeignet, eine gute kritische Schule der Poesie zu gründen. In der That führte er seine Reformen für sein Zeitalter zu weit. Nach seinem Tode machte unsere Literatur Rückschritte, und ein Jahrhundert war nöthig, um sie zu dem Punkte zurückzubringen, wo er sie gelassen hatte. Die allgemeine Gesundheit und Richtigkeit seiner geistigen Verfassung, sein Wissen, welches eine große Oberfläche, obwohl nur einen kleinen Umfang hatte; sein Witz, der kaum dem der ausgezeichnetsten Nachfolger Donne's nachstand; seine ernste, überlegte und gebieterische Beredtsamkeit konnten ihn nicht vor schmählichem Scheitern als Nebenbuhler Shakspeare's retten, erhoben ihn aber beträchtlich über das Niveau Boileau's. Seine Herrschaft über die Sprache war außerordentlich. Mit ihm starb das Geheimniß des altenglischen poetischen Ausdrucks aus: die Kunst, durch allgemein bekannte Worte bedeutende Wirkungen hervorzurufen. In dem folgenden Jahrhundert

verlor sie sich eben so vollständig, wie die gothische Methode der Glasmalerei, und wurde durch die mühevollen und eingelegten Nachahmungen von Mason und Gray nur armselig ersetzt. Auf der andern Seite war er der erste Dichter, unter dessen geschickter Anordnung das wissenschaftliche Wörterbuch in natürliche und gefällige Verse gebracht wurde. In diesem Gebiete hatte er einen eben so vollständigen Erfolg, wie sein Zeitgenosse Gibbons in der ähnlichen Kunst, die zartesten Blumen aus Eichenholz vom Kerne zu schneiden. Die zähesten und knotigsten Theile der Sprache wurden geschmeidig unter seiner Berührung. Sein Versbau zeigte eben so, während er das beste Muster jener Nettigkeit und Genauigkeit gab, welche die folgende Generation so hoch schätzte, zugleich die ausgezeichnetsten Beispiele von edler Schönheit, Freiheit, Abwechslung von Pausen und Cadenzen. Seine gereimten Trauerspiele hatten, obwohl sie an und für sich werthlos waren, wenigstens den Zweck sinnloser Verse erfüllt: sie hatten ihm alle Künste der Melodie gelehrt, welche die heroische Strophe zuläßt. Für Bombast, seinen hauptsächlichsten Fehler, gaben ihm seine neuen Gegenstände nur wenig Gelegenheit, sein besserer Geschmack ließ ihn nach und nach fahren.

Er besaß, wie wir bereits gesagt haben, in ausgezeichnetem Maße die Kraft, in Versen logisch zu denken; und diese Kraft wurde ihm jetzt besonders nützlich. Seine Logik ist keineswegs durchgehend gesund. In Gegenständen, wo es auf Kritik ankömmt, urtheilt er immer scharfsinnig und, wenn er ehrlich sein will, auch richtig. Aber die theologischen und politischen Fragen, welche er in Versen behandelte, waren grade diejenigen, welche er am wenigsten verstand. Seine Beweisgründe sind daher oft werthlos. Aber die Art und Weise, in welcher sie vorgebracht werden, ist über alles Lob erhaben. Der Stil ist durchsichtig. Die Gegenstände folgen in der schönsten Ordnung auf einander. Die Einwürfe werden auf solche Weise vorgebracht, daß das ganze Feuer der Erwiederung auf sie concentrirt werden kann. Die Umschreibungen, welche an der Stelle von technischen Ausdrücken ge-

braucht werden, sind klar, deutlich und genau. Die Beispiele zieren und erläutern den Gedanken zu gleicher Zeit. Die glänzenden Epigramme Cowley's und die einfache Geschwätzigkeit der burlesken Dichter Italiens werden abwechselnd in der schönsten Weise dazu verwandt, dem Effect zu geben, was auf der Hand liegt, oder Klarheit dem, was dunkel ist.

Sein literarischer Glaube war katholisch, selbst bis zur Freigeisterei; nicht weil es ihm an Scharfsinn fehlte, sondern weil er geneigt war, sich leicht zufrieden zu geben. Er unterschied schnell das kleinste Fünkchen von Verdienst; er ließ selbst grobe Ungeschicklichkeiten hingehen, wenn sie nur von einem Talente begleitet waren, welches dafür Ersatz bot. Wenn er eine strenge Aeußerung that, so geschah es, um einem zeitweiligen Zwecke zu dienen, einen Lehrsatz zu unterstützen oder einen Nebenbuhler zu ärgern. Niemals war ein so fähiger Kritiker so frei von Verachtung. Er liebte die alten Dichter, besonders Shakspeare. Er bewunderte den Scharfsinn, welchen Donne und Cowley so grimmig heruntergerissen hatten. Unter einem allgemeinen Schweigen ließ er dem Gedächtniß Milton's Gerechtigkeit widerfahren. Die Schulknabenweise Addison's erhob er in den Himmel. Da er immer auf die schöne Seite jedes Gegenstandes blickte, bewunderte er die Ausschweifung wegen der Erfindung, worauf sie seiner Ansicht nach hinwies; er entschuldigte die Ziererei zu Gunsten des Witzes; er duldete selbst Zahmheit, wegen der Richtigkeit, welche damit einherging.

Wahrscheinlich müssen wir dieser Richtung seines Geistes eher als den schimpflichern Ursachen, welche Johnson angegeben hat, die Uebertreibung zuschreiben, welche die Lobgedichte Dryden's entstellt. Man muß es zugeben, daß kein Dichter die Schmeichelei der Widmung weiter getrieben hat. Aber dies war unserer Ansicht nach nicht bloß eigennütziger Knechtssinn, es war das Ueberfließen einer Seele, welche sich besonders zur Bewunderung hingezogen fühlte — einer Seele, welche Fehler verringerte, und Tugenden und Verpflichtungen vergrößerte. Das schmeichelhafteste seiner Gedichte ist das, worin er der

Maria von Modena das Reich der Unschuld widmet. Johnson hält es für sonderbar, daß irgend Jemand so reden konnte, ohne sich selbst zu verabscheuen. Aber er hat nicht bemerkt, daß demselben Werke eine Lobrede auf Milton vorausgeschickt ist, welche gewiß am Hofe Karl's II. nicht annehmbar gewesen wäre. Viele Jahre später, als die Grundsätze der Whigs zum großen Theile gesiegt hatten, weigerte sich Sprat, ein Denkmal von John Philip's in die Westminster-Abtei aufzunehmen, weil der Name Milton's in der Grabschrift vorkam. Er erklärte, daß die Mauern seiner Kirche nicht von dem Namen eines Republikaners besudelt werden sollten. Dryden war sowohl aus Grundsatz als auch durch Interesse dem Hofe ergeben. Aber nichts konnte ihn gegen Vortrefflichkeit unempfindlich machen. Wir mögen ihn nicht streng anklagen, weil dieselbe Gemüthsverfassung, welche ihn antrieb, dem Gedächtniß eines Dichters, den seine Beschützer verabscheuten, einen so hochherzigen Zoll zu zahlen — ihn zu Ausschweifungen verleitete, wenn er eine Prinzessin schilderte, welche durch den Glanz ihrer Schönheit und die Anmuth ihrer Manieren ausgezeichnet war.

Dies ist ein liebenswürdiges Temperament; aber es ist nicht das Temperament großer Männer. Wo es einen erhabenen Charakter gibt, da wird es auch Verachtung geben. Nur in Romanen und auf Grabsteinen treffen wir Leute an, welche nachsichtig gegen die Fehler Anderer, und ohne Erbarmen gegen ihre eigenen sind; und Dryden war keinenfalls ein solcher Ausbund von Tugend. Seine christliche Liebe erstreckte sich in der freigebigsten Weise auf Andere, aber sie begann gewiß zu Hause. An Geschmack fehlte es ihm durchaus nicht. Seine kritischen Werke waren allen, welche bis dahin in England erschienen waren, unvergleichlich überlegen. Sie waren meistentheils mehr Entschuldigungen für seine eigenen Gedichte, als zu Auseinandersetzungen allgemeiner Grundsätze bestimmt; er versucht daher oft, den Leser durch Sophismen zu täuschen, welche kaum ihn selbst hätten täuschen können. Seine Aussprüche sind nicht die Aussprüche eines Richters, sondern die eines Advocaten; — oft eines Advocaten in einer schlechten

Sache. Und doch zeigt er in demselben Augenblicke, wo er die Gesetze literarischer Arbeiten verfälscht, wie gut er sie versteht. Aber er handelte immerfort gegen sein besseres Wissen. Seine Sünden waren Sünden gegen das Licht. Was gut war, bemühte er sich nicht besser zu machen. Er war nicht, wie die meisten Personen, welche sich zu Bedeutung erheben, selbst mit seinen besten Werken unzufrieden. Er hatte kein unerreichbares Muster der Vollkommenheit aufgestellt, dessen Betrachtung ihn zugleich verbessern und beschämen könnte. Sein Pfad war nicht von einem unnahbaren Spiegelbilde der Vortrefflichkeit begleitet, immer zurückweichend und immer verfolgt. Durch die Nachlässigkeit Anderer wurde er nicht angewidert, und dieselbe Duldsamkeit dehnte er auch auf sich selbst aus. Sein Gemüth hatte einen unreinlichen Charakter — er liebte Glanz, war aber unempfindlich gegen Nettigkeit. So stellen denn die meisten seiner Schriften die schmutzige Pracht eines russischen Edelmannes dar, ganz Ungeziefer und Diamanten, schmutzige Wäsche und unschätzbare Zobel. Diese Fehler, welche aus Ziererei entspringen, entfernte Zeit und Gedanke in beträchtlichem Maß aus seinen Gedichten. Aber seine Sorglosigkeit behielt er bis zuletzt bei. Wenn er gegen das Ende seines Lebens nicht so häufig aus Nachlässigkeit sich in die Irre verlor, so kam dies nur daher, weil die lange Gewohnheit literarischer Arbeit es leichter machte, den graden Weg zu gehen. In seinen besten Stücken finden wir falsche Reime, Drillinge, wobei der dritte Vers als ein bloßer Eindringling erscheint, und während er die Melodie unterbricht, nichts zu der Bedeutung hinzufügt; riesenhafte Alexandriner von vierzehn und sechzehn Silben, und verstümmelte Verse, wofür er sich niemals bemühte, ein Ende oder einen Genossen zu finden.

Das sind die Schönheiten und die Fehler, welche man in reichlicher Menge in den spätern Werken Dryden's antrifft. Aus der „Hindin und Panther" läßt sich eine richtigere und vollständigere Schätzung seiner natürlichen und erworbenen Kräfte, der Vorzüge und Mängel seines Stiles bilden, als aus irgend einer seiner andern

Schriften. Als didaktisches Gedicht ist es der Religio Laici bei Weitem überlegen. Die satirischen Theile, besonders der Charakter Burnet's, stehen kaum den besten Stellen in Absalon und Ahitophel nach. Außerdem finden sich hier gelegentliche Anklänge einer Zartheit, welche uns um so mehr rührt, weil sie anständig, vernünftig und männlich ist, und uns an die besten Scenen in seinen Tragödien erinnert. Sein Versbau sinkt und steigt in glücklicher Vereinigung mit dem Gegenstande; und sein Reichthum der Sprache erscheint unbegrenzt. Jedoch zieht die Sorglosigkeit, womit er seinen Plan gemacht, und die zahllosen Widersprüche, in welche er jeden Augenblick verfällt, viel von dem Vergnügen ab, welches so mannigfache Vortrefflichkeit gewährt.

In Absalon und Ahitophel entdeckte er eine neue, reiche Ader, welche er mit ausgezeichnetem Erfolg ausbeutete. Die alten Satiriker waren Unterthanen einer despotischen Regierung. Sie waren gezwungen, sich von politischen Gegenständen fern zu halten und ihre Aufmerksamkeit auf die Schwächen des Privatlebens zu beschränken. Sie durften sich allerdings zuweilen erlauben, sich einige Freiheiten mit Staatsmännern zu nehmen,

Quorum Flaminia tegitur cinis atque Latina.

So machte Juvenal die willfährigen Senatoren unsterblich, welche zusammenkamen, um das Schicksal des denkwürdigen Steinbutt zu entscheiden. Seine vierte Satire erinnert uns häufig an das große politische Gedicht Dryden's; aber sie war nicht geschrieben, ehe Domitian gefallen war und ermangelt einigermaßen der eigenthümlichen Würze, welche bloß den Angriffen auf Zeitgenossen zukommt. Sein Grimm hat so lange gestanden, daß, obwohl die Masse nicht fort ist, doch das Brausen, der erste Schaum fehlt. Boileau stand unter einem ähnlichen Joche; wäre er aber auch von allem Zwange frei gewesen, so hätte er doch nicht gegen unsern Landsmann aufkommen können.

Die Vortheile, welche Dryden von der Beschaffenheit seines Gegenstandes ableitete, erhöhte er noch so viel es irgend anging. Seine

Manier ist fast vollkommen. Der Stil von Horaz und Boileau ist nur für leichte Gegenstände geeignet. Der Franzose versuchte allerdings, die theologischen Grübeleien der Provinzialbriefe in Verse zu bringen, aber mit sehr kläglichem Erfolge. Der Flitter Pope's ist kalt. Die Gluth des Persius ist ohne Glanz. Prächtiger Versbau und scharfsinnige Zusammenstellungen sind selten in Harmonie mit dem Ausdrucke tiefen Gefühles. Nur in Juvenal und Dryden haben wir den Funken und die Wärme zusammen. Diesen großen Satirikern gelang es, Materialien, welche äußerst unverbrennlich waren, die Gluth ihrer Gefühle mitzutheilen, und sie steckten die ganze Masse in einen Brand, der zugleich blendend und zerstörend war. Wir können freilich nicht ohne Bedauern an den Antheil denken, welchen ein so ausgezeichneter Schriftsteller, wie Dryden, an den Streitigkeiten jener Epoche nahm. Unzweifelhaft gab es Wahnsinn und Verworfenheit auf beiden Seiten. Aber auf der einen war Freiheit, und auf der andern Despotismus. Auf diesem Punkte wollen wir übrigens nicht verweilen. Bei Talavera unterbrachen die englischen und französischen Truppen für einen Augenblick den Kampf, um aus einem Flusse zu trinken, der zwischen ihnen floß. Die Kugeln flogen ohne Furcht oder Belästigung von Feind zu Feind hinüber. In gleicher Weise möchten wir lieber unsern politischen Widersachern helfen, mit uns aus der Quelle intellectuellen Vergnügens zu trinken, welche beiden Parteien zur gemeinsamen Erfrischung dienen sollte, als sie mit der Verwüstung unzeitiger Feindseligkeiten aufzustören und zu verunreinigen.

„Macflecnoe" steht, bloß was den Gegenstand anbetrifft, unter „Absalon und Ahitophel." In der Ausführung ist es diesem sogar überlegen. Aber das größte Werk Dryden's war sein letztes — die Ode auf den Tag der heiligen Cäcilie. Es ist das Meisterstück der zweiten Classe der Poesie, und steht nur grade unter den großen Mustern der ersten. Es erinnert uns an den Pedasus des Achilles:

ὃς καὶ θνητὸς ἐὼν, ἕπεθ' ἵπποις ἀθανάτοισι.

Wenn wir es mit dem ohnmächtigen Toben der heroischen Tra-

gödien vergleichen, können wir den Fortschritt ermessen, welchen Dryden's Geist gemacht hatte. Er hatte gelernt, ein zu kühnes Werben mit höhern Geistern aufzugeben, von dem Rande des Wortschwalls oder Unsinns sich fernzuhalten und keinen Ausdruck von sich zu geben, welcher nicht seiner eigenen Seele eine deutliche Vorstellung gab. Hier ist nichts von der „sichtbaren Dunkelheit" des Stiles, welchen er früher affectirt hatte, und worin nur die größten Dichter Erfolg haben können. Alles ist bestimmt, bezeichnend und malerisch. Seine frühzeitigen Schriften gleichen den riesigen Werken jener chinesischen Gärtner, welche versuchen, mit der Natur selbst zu wetteifern: Wasserfälle von schrecklicher Höhe und fürchterlichem Lärmen zu bilden, abschüssige Bergrücken zu bauen, und in künstlichen Pflanzungen die Größe und Düsterkeit des Urwaldes nachzuahmen. Diese Manier gab er auf; eben so wenig nahm er den holländischen Geschmack an, mit welchem Pope sich zierte, die hübschen Parterres und die rechtwinkligen Gänge. Er glich eher unsern Kents und Browns, welche dadurch, daß sie die großen Züge einer Landschaft nachahmten, ohne mit ihr zu wetteifern; daß sie den Genius des Ortes zu Rathe zogen, der Natur halfen und ihre Kunst sorgfältig verkleideten — freilich nicht ein Chamouni und keinen Niagara, aber doch ein Stowe*) und Hagley**) zu Stande brachten.

Im Ganzen möchten wir unser Bedauern aussprechen, daß Dryden seinen Plan: ein episches Gedicht zu schreiben, nicht ausführte. Gewiß würde es nicht ein Werk vom höchsten Range geworden sein. Es würde nicht der Iliade, Odyssee oder dem verlorenen Paradiese gleichgekommen sein, aber über den Schöpfungen des Apollonius, Lucan oder Statius, und nicht unter dem befreiten Jerusalem gestanden haben. Wahrscheinlich wäre es eine kräftige Erzählung gewesen,

*) Früherer Landsitz des Herzogs von Buckingham in Buckinghamshire; wurde vor einigen Jahren, als der Herzog bankerott machte, unter den Hammer gebracht. A. d. Ü.

**) Landsitz des Lord Lyttelton. A. d. Ü.

theilweise von dem Geiste der alten Romanzen beseelt, mit vielen glänzenden Schilderungen bereichert, und mit schönen Declamationen und Untersuchungen verwebt. Die Gefahr für Dryden hätte darin bestanden, daß er sich ein zu hohes Ziel gesetzt; so z. B. zu viel auf seinen Engeln der Königreiche verweilt und eine Concurrenz mit dem großen Dichter versucht hätte, dem es in seiner eigenen Zeit so unvergleichlich gelungen war, uns die Ansichten und Klänge einer andern Welt darzustellen. Milton, und Milton allein, gehörte das Geheimniß von der großen Tiefe, dem Schwefelufer, dem feurigen Ocean, von den Palästen gefallener Herrschaften, welche durch den ewigen Schatten glänzten, von der stillen Wildniß des Grüns und Duftes, wo bewaffnete Engel über dem Schlafe der ersten Liebenden wachen, der Säulenhalle von Diamanten, dem Meere von Jaspis, dem Sapphirpflaster, welches mit himmlischen Rosen verbrämt war und den unendlichen Reihen der Cherubim, glänzend von Diamant und Gold. Der Rath, das Tournier, die Procession, die gefüllte Kathedrale, das Lager, das Wachtzimmer, die Jagd — das waren geeignete Scenen für Dryden.

Aber wir haben keinen Raum, alle Werke, welche Dryden schrieb, hier zu besprechen. Wir wollen deshalb nicht mehr über diejenigen speculiren, welche er allenfalls geschrieben haben könnte. Im Ganzen läßt sich von ihm sagen, daß er ein Mann von glänzenden Talenten war, welche er oft mißbrauchte; und von gesundem Urtheile, dessen Mahnungen er oft vernachlässigte; ein Mann, der nur in einem untergeordneten Theile seiner Kunst Erfolg hatte, aber in diesem Theile außerordentlichen Erfolg errang; und der, mit einem unabhängigern Geiste, einem eifrigern Verlangen nach Vortrefflichkeit und mehr Selbstachtung, es in seiner Art gradezu zur Vollkommenheit gebracht haben würde.

Franz Atterbury.

(1854.)

Franz Atterbury, ein Mann, der eine hervorragende Stellung in der politischen, kirchlichen und literarischen Geschichte Englands einnimmt, war im Jahre 1662 in Middleton in Buckinghamshire geboren, einem Kirchspiel, in welchem sein Vater Rector war. Franz wurde in der Westminsterschule erzogen und brachte von dort nach Christ Church *) eine Summe von Kenntnissen mit, die freilich in der That unbedeutend war, die er jedoch sein Leben lang auf so kluge Weise zur Schau trug, daß oberflächliche Beobachter seine Gaben für erstaunlich hielten. In Oxford machten ihn seine Eigenschaften, sein Geschmack und sein kühner, verächtlicher und gebieterischer Geist bald bemerkbar. Hier veröffentlichte er mit zwanzig Jahren sein erstes Werk, eine Uebertragung des ausgezeichneten Gedichtes von Absalon und Ahitophel in lateinische Verse. Weder der Stil noch der Versbau des jungen Gelehrten waren die des Augusteischen Zeitalters. Mit englischen Stilübungen gelang es ihm besser. Im Jahre 1687 zeichnete er sich unter vielen fähigen Männern aus, welche Artikel zur Vertheidigung der englischen Kirche schrieben, die damals von Jakob II. verfolgt und von Apostaten, welche die Gemeinschaft derselben aus weltlichen Interessen verlassen hatten, verleumdet wurde. Unter diesen Abtrünnigen war Niemand thätiger oder boshafter als Obadiah Walker, welcher Professor am University College war und dort unter

---

*) Das größte von den vierundzwanzig Collegien der Universität von Oxford. A. d. Ü.

königlichem Schutz eine Presse zum Drucke von Tractaten gegen die bestehende Religion errichtet hatte. In einem von diesen Tractaten, welcher dem Anscheine nach von Walker selbst geschrieben ist, waren viele Schmähungen auf Martin Luther gehäuft. Atterbury unternahm es, den großen sächsischen Reformator zu vertheidigen und vollbrachte diese Aufgabe in einer eigenthümlich-charakteristischen Weise. Wer seine Erwiederung an Walker durchliest, wird sich von dem Gegensatze betroffen fühlen, welcher zwischen seiner Schwäche im Räsonnement und der Vertheidigung, und seiner Kraft in der Rhetorik und dem Angriff besteht. Die Papisten waren durch die Sarkasmen und Invectiven des jungen Polemikers so erbittert, daß sie einen Ruf auf Hochverrath gegen ihn erhoben und ihn anklagten, daß er implicite König Jakob einen Judas genannt habe.

Nach der Revolution schwur Atterbury, obwohl er in den Lehren der Unterwürfigkeit und des passiven Gehorsams auferzogen war, der neuen Regierung bereitwillig Treue. Bald trat er in die Geistlichkeit ein. Er predigte gelegentlich in London mit einer Beredtsamkeit, welche seinen Ruf erhöhte, und hatte bald die Ehre, als einer der königlichen Caplane angestellt zu werden. Gewöhnlich aber wohnte er in Oxford, wo er einen thätigen Antheil an den akademischen Geschäften nahm, die classischen Studien der akademischen Bürger leitete und Hauptrathgeber und Gehilfe des Decans Aldrich war, eines Theologen, der jetzt hauptsächlich noch wegen seiner Einfälle in Andenken steht, aber unter seinen Zeitgenossen als Gelehrter, Tory und Hochkirchsmann berühmt war. Es war die Gewohnheit und grade keine sehr zweckmäßige Gewohnheit von Aldrich, die hoffnungsvollsten jungen Männer seines Collegiums bei der Herausgabe griechischer und lateinischer Bücher zu verwenden. Unter den strebsamen und wohlgesinnten jungen Leuten, welche so, zum Unglücke für sie selbst, verleitet wurden, zu einer Zeit Lehrer der Philologie zu werden, wo sie sich damit hätten begnügen sollen, Lernende zu sein, war Karl Boyle, Sohn des Grafen von Orrery und Neffe von Robert Boyle, dem großen

Experimentalphilosophen. Die Karl Boyle übertragene Aufgabe war, eine neue Ausgabe eines der werthlosesten Bücher zu veranstalten, welche es gibt. Es war nämlich unter denjenigen Griechen und Römern, welche die Rhetorik als eine Kunst pflegten, Mode, Briefe und Reden unter dem Namen ausgezeichneter Männer abzufassen. Einige von diesen Copien sind mit so vortrefflichem Geschmack und so großer Geschicklichkeit geschrieben, daß es die höchste Vollendung der Kritik verlangt, sie von ihren Originalen zu unterscheiden. Andere sind so schwach und roh ausgeführt, daß sie kaum einen intelligenten Schulknaben täuschen können. Das beste Specimen davon, welches auf uns gekommen ist, ist vielleicht die Rede für Marcellus — eine Nachahmung der ciceronianischen Beredtsamkeit, wie sie Tullius selbst mit Erstaunen und Freude gelesen haben würde. Das schlechteste Beispiel ist vielleicht eine Sammlung von Briefen, welche angeblich von dem Phalaris geschrieben sein sollen, der mehr als fünfhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung Agrigent beherrschte. Sowohl die innerlichen wie die äußerlichen Beweise gegen die Echtheit dieser Briefe sind überwältigend. Als sie im fünfzehnten Jahrhundert im Verein mit Vielem, das weit werthvoller war, aus der Dunkelheit hervortraten, wurden sie von Politian, dem größten Gelehrten Italiens, und von Erasmus, dem größten Gelehrten an unserer Seite der Alpen, für falsch erklärt. In der That würde es eben so leicht sein, einem gebildeten Engländer einzureden, daß einer von Johnson's „Ramblers" von William Wallace verfaßt sei, als einen Mann wie Erasmus glauben zu machen, daß eine pedantische Stilübung, im Putz und gekünstelten Attisch der Zeit Julian's abgefaßt, eine von dem schlauen und wilden Dorier geschriebene Depesche sei, welcher, viele Jahre bevor ein Band griechischer Prosa existirte, Menschen lebendig zu braten pflegte. Aber obwohl Christ Church sich rühmen konnte, viele gute Lateiner, viele gute englische Stilisten und eine größere Menge von gescheiten und fashionabeln Weltmännern zu besitzen, als irgend eine andere akademische Körperschaft, so gab es doch damals in diesem

Collegium keinen einzigen Mann, welcher im Stande war, zwischen der ersten und zweiten Kindheit der griechischen Literatur zu unterscheiden. So oberflächlich war in der That die Gelehrsamkeit der Gebieter in dieser glänzenden Gesellschaft, daß sie von einer Abhandlung entzückt waren, welche Sir William Temple zum Lobe der alten Schriftsteller herausgab. Es erscheint heutzutage auffallend, daß selbst die ausgezeichneten Staatsdienste, die verdiente Popularität und der gefällige Stil Temple's ein so albernes Machwerk vor allgemeiner Verachtung schützen konnten. Seine Lobreden selbst beweisen, daß er die Bücher, welche er am eifrigsten pries, gar nicht kannte. In der That konnte er keine Zeile von der Sprache lesen, in welcher sie geschrieben waren. Außer vielen andern Albernheiten behauptete er, daß die Briefe von Phalaris die ältesten und also die besten Briefe in der Welt seien. Alles, was Temple schrieb, erregte Aufsehen. Leute, welche nie von den Briefen des Phalaris gehört hatten, fingen an, Nachforschungen darüber anzustellen. Aldrich, welcher sehr wenig Griechisch verstand, verließ sich auf das Wort Temple's, der gar keins verstand, und bat Boyle, eine neue Ausgabe dieser vortrefflichen Productionen zu veranstalten, welche, nachdem sie lange im Dunkel verborgen geruht hatten, plötzlich Gegenstand eines allgemeinen Interesses geworden waren.

Die Ausgabe wurde mit Hilfe Atterbury's veranstaltet, welcher Privatlehrer Boyle's, sowie auch einiger anderer Mitglieder des Collegiums war. Die Ausgabe fiel aus, wie man sie von Leuten erwarten konnte, welche sich dazu hergaben, ein solches Buch zu ediren. Die Anmerkungen waren des Textes, und die lateinische Uebersetzung des griechischen Originales würdig. Das Buch würde in einem Monate vergessen gewesen sein, wenn nicht ein Mißverständniß über ein Manuscript zwischen dem jungen Herausgeber und dem größten Gelehrten entstanden wäre, welcher in Europa seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften aufgetreten war, nämlich Richard Bentley. Bentley besaß das Manuscript. Boyle wünschte es zu ver-

gleichen. Ein Unheil stiftender Buchhändler benachrichtigte ihn, daß Bentley sich geweigert habe, es ihm zu leihen, was falsch war, und ebenfalls, daß Bentley verächtlich von den dem Phalaris zugeschriebenen Briefen und von den Kritikern gesprochen habe, welche durch Copien sich hatten hinter's Licht führen lassen, was ganz richtig war. Boyle, sehr erzürnt darüber, machte in seiner Vorrede Bentley's Höflichkeit ein bitter-ironisches Compliment. Bentley rächte sich durch eine kurze Dissertation, worin er bewies, daß die Briefe unecht und die neue Ausgabe derselben werthlos sei; behandelte aber Boyle persönlich mit Höflichkeit als einen hoffnungsvollen jungen Mann, dessen Liebe zur Gelehrsamkeit sehr anerkennenswerth sei, und der verdiente, bessere Lehrer gehabt zu haben.

Wenige Ereignisse in der Literaturgeschichte sind außerordentlicher als der Sturm, welchen diese kleine Abhandlung erregte. Bentley hatte Boyle nachsichtig, aber Christ Church mit Verachtung behandelt, und die Männer von Christ Church, wo sie sich auch zerstreut fanden, hatten an ihr Collegium eine eben so große Anhänglichkeit, wie ein Schotte an sein Vaterland oder ein Jesuit an seinen Orden. Ihr Einfluß war groß. Sie herrschten in Oxford, waren mächtig in den Gerichtshöfen und im Collegium der Aerzte, hervorragend im Parlament und in den literarischen und fashionabeln Kreisen von London. Ihr einstimmiger Ruf war, daß die Ehre des Collegiums gerächt, der unverschämte Pedant von Cambridge niedergeschlagen werden müßte. Der arme Boyle war der Aufgabe nicht gewachsen und wollte nichts damit zu thun haben. Sie wurde daher seinem Privatlehrer Atterbury übertragen.

Die Erwiederung an Bentley, welche den Namen Boyle's trägt, die aber in der That eben so wenig die Arbeit Boyle's war wie die Briefe, welche den Gegenstand des Streites bildeten, wird jetzt nur noch von Neugierigen gelesen und aller Wahrscheinlichkeit nach nie wieder gedruckt werden. Aber sie hatte ihre Zeit geräuschvoller Popularität. Man fand sie nicht nur in den Studirzimmern von Männern

der Wissenschaft, sondern auch auf den Tischen der glänzendsten Salons in Soho und Coventgarden.*) Selbst die Dandies und die Cokettten jener Zeit, wie Wildair und Lady Lurewell, Mirabell und Millamant, wünschten einander Glück über die Art und Weise, in welcher der lustige junge Herr, dem seine Gelehrsamkeit so leicht abging, der mit so vielem Witz und gutem Ton über den attischen Dialekt und das anapästische Versmaß, die sicilianischen Talente und Therikleischen Becher schrieb, den albernen, naseweisen Doctor aufgezogen hatte. Allerdings ist das Buch Atterbury's Meisterwerk und gibt einen höhern Begriff von seinen Fähigkeiten, als irgend eines von den Werken, zu denen er seinen Namen setzte. Daß er in der Hauptfrage und in allen Nebenfragen, welche sich daraus ergaben, vollkommen im Unrechte war; daß seine Kenntniß der Sprache, der Literatur und der Geschichte Griechenlands nicht dem gleichkam, was manche Füchse jetzt jedes Jahr nach Cambridge und Oxford mitbringen; und daß einige seiner Tactlosigkeiten eher ein paar Hiebe als Widerlegung verdienen, ist gewiß, und grade deswegen ist sein Machwerk im höchsten Grade werthvoll und interessant für den kritischen Leser. Es ist gut, weil es so ganz außerordentlich schlecht ist. Es ist das außerordentlichste Beispiel der Kunst, viel Lärm um nichts zu machen. Der Haushalter von Molière's Geizigem sagt, es sei nicht schwer, mit vielem Geld ein gutes Mittagsessen zu geben; der wahrhaft große Koch sei der, welcher ein Gastmahl mit gar keinem Gelde einzurichten verstehe. Es ist nicht auffallend, daß Bentley vortrefflich über antike Chronologie und Geo-

---

*) Zur Zeit Atterbury's waren Soho Square und Covent Garden die Mittelpunkte der fashionabeln Welt — dasselbe, was im London unserer Zeit Grosvenor und Belgrave Square sind. In London verfolgt die Mode denselben Lauf wie die Sonne — nämlich von Osten nach Westen. In zwanzig Jahren wird Kensington, jetzt die westliche Vorstadt Londons, Sitz der Aristokratie und Gentry sein. In der Umgebung von Soho Square und Covent Garden wohnen jetzt besonders Franzosen, Schauspieler und Juden.

Anm. d. Uebers.

graphie, über die Entwicklung der griechischen Sprache und den Ursprung des griechischen Drama's schrieb. Aber daß man einige Jahre lang wirklich glaubte, daß Atterbury diese Gegenstände besser als Bentley abgehandelt habe, das ist in der That merkwürdig. Es ist wahr, daß der Ritter von Christ Church allen Beistand hatte, welchen die berühmtesten Mitglieder dieser Gesellschaft ihm angedeihen lassen konnten. Smalridge trug einige sehr gute Witze dazu bei; Friend und Andere etwas sehr schlechte Archäologie und Philologie; aber der größte Theil des Buches war ganz von Atterbury's Feder. Was nicht von ihm selbst war, hatte er doch nachgesehen und verbessert, und das Ganze trägt den Stempel seines Geistes, eines Geistes, der in allen Hilfsquellen des Streites unerschöpflich reich und mit allen Kunstgriffen vertraut war, wodurch man die Lüge als Wahrheit, und die Unwissenheit als Gelehrsamkeit erscheinen läßt. Er besaß nur wenig Gold; dies wenige aber schlug er zum allerdünnsten Blättchen aus und verbreitete es so über eine große Oberfläche, daß denjenigen, welche nur einen Blick darauf warfen und welche keine Wage und keine Probe anwandten, die glitzernde Masse werthloser Stoffe, welche er hervorbrachte, ein unermeßlicher Schatz massiver Goldbarren zu sein schien. Alle Beweisgründe, welche er besaß, stellte er in das hellste Licht. Wo er keine Gründe auftreiben konnte, versuchte er es mit Persönlichkeiten, welche zuweilen ernst, gewöhnlich komisch und immer gescheit und spitzig waren. Aber mochte er nun ernst oder heiter sein, mochte er räsonniren oder ironisiren, sein Stil blieb immer rein, glatt und fließend.

Der Parteigeist schlug damals hohe Wellen; aber obwohl Bentley zu den Whigs gehörte und Christ Church eine Hauptveste der Tories war, vereinigten sich doch Whigs und Tories im Lobe von Atterbury's Buch. Garth beleidigte Bentley und erhob Boyle in den Himmel in Versen, welche jetzt nur noch citirt werden, um sich darüber lustig zu machen. Swift führte in seiner „Schlacht der Bücher" Boyle mit vielem Humor ein, in Rüstung geworfen, welche

ihm alle Götter geschenkt hatten, und von Apollo in der Gestalt eines befreundeten Mannes geleitet, für dessen Namen eine Lücke gelassen ist, welche man leicht genug ausfüllen kann. Der Jüngling, so ausgerüstet und unterstützt, gewinnt einen leichten Sieg über seinen unhöflichen und prahlerischen Gegner. Bentley war inzwischen vom Bewußtsein seiner unermeßlichen Ueberlegenheit getragen und wurde von den Stimmen einiger Männer ermuthigt, welche in der That fähig waren, über den Streit zu urtheilen. „Niemand," sagte er mit einem richtigen und edeln Ausdruck, „ist noch von irgend Jemand Anderm als von sich selbst zu Boden geschrieben worden." Er brachte zwei Jahre mit der Abfassung einer Erwiederung zu, welche man immer lesen und loben wird, so lange die altgriechische Literatur in irgend einem Theile der Welt studirt sein wird. Diese Erwiederung bewies nicht nur, daß die dem Phalaris zugeschriebenen Briefe unecht waren, sondern auch, daß Atterbury mit allem seinem Witz, all seiner Beredtsamkeit und seiner Geschicklichkeit im Disputiren der unverschämteste Prätendent war, der jemals über etwas geschrieben hat, was er nicht verstand. Aber es war Atterbury ganz gleichgiltig, so an den Pranger gestellt zu werden. Er war jetzt in einen Streit über weit wichtigere und aufregendere Gegenstände verwickelt, als die Gesetze des Seleukus und die Gesetze des Charondas. Die Erbitterung der religiösen Parteiungen war auf das Aeußerste gestiegen. Das Volk war zwischen Hochkirche und Papsthaß getheilt. Die große Masse der Geistlichkeit stand auf der Seite der Hochkirchlichen; die Mehrheit der Bischöfe König Wilhelm's neigte sich zur Freigeisterei. Zwischen beiden Parteien entstand ein Streit über die Ausdehnung der Machtvollkommenheit des untern Hauses der Convocation. Atterbury warf sich mit Eifer in die vordersten Reihen der Vorkämpfer der Hochkirche. Diejenigen, welche einen umfassenden und unparteiischen Blick auf seine ganze Laufbahn werfen, werden nicht geneigt sein, ihm seinen Eifer hoch anzurechnen. Aber es war einmal sein Wesen, in der Sache jeder Gesellschaft, deren Mitglied er war, sich heftig und streitsüchtig

zu zeigen. Er hatte die Echtheit eines unechten Buches nur deswegen vertheidigt, weil Christ Church eine Ausgabe von diesem Buche herausgegeben hatte; jetzt erhob er sich für die Geistlichkeit gegen die Macht der Laien, bloß weil er ein Geistlicher war, und für die Priester gegen die Bischöfe, weil er bis dahin bloß ein Priester war. Er vertheidigte die Ansprüche der Classe, zu welcher er gehörte, in mehrern Abhandlungen, die mit vielem Witz, Scharfsinn, Kühnheit und Bitterkeit geschrieben sind. Hierin, wie in seinem ersten Streite, stand er Widersachern gegenüber, deren Kenntnisse über den streitigen Gegenstand den seinigen bedeutend überlegen waren; aber in diesem, wie in seinem ersten Streite, machte er Eindruck auf die Menge durch kühne Behauptungen, durch Sarkasmen, durch hochtönende Reden und vor Allem durch den eigenthümlichen Kniff, daß er ein Bischen Gelehrsamkeit auf solche Weise handhabte, daß es nach viel aussah. Nachdem er sich vor der Welt als einen größern Meister in der classischen Gelehrsamkeit als Bentley hingestellt hatte, führte er sich jetzt als größern Meister in ecclesiastischer Gelehrsamkeit auf, als Wake oder Gibson. Von der großen Masse der Geistlichkeit wurde er als der fähigste und unerschrockenste Tribun angesehen, der jemals ihre Rechte gegen die Oligarchie der Prälaten vertheidigt hatte. Das untere Haus der Convocation sprach ihm Dank für seine Dienste aus; die Universität zu Oxford machte ihn zum Doctor der Theologie, und bald nach dem Regierungsantritt der Königin Anna wurde er zum Decan von Carlisle erhoben, da die Tories noch das Uebergewicht in der Regierung hatten.

Bald nachdem er diese Stelle erhalten hatte, erhob sich die Whigpartei zur Herrschaft im Staate. Von dieser Partei konnte er keine Gunst erwarten. Sechs Jahre verflossen, bevor ein Schicksalswechsel stattfand. Endlich erregte im Jahre 1710 der Proceß Sacheverell's eine furchtbare Explosion des Fanatismus der Hochkirchlichen. In einem solchen Augenblicke mußte Atterbury nothwendigerweise in den Vordergrund treten. Sein unbändiger Eifer für die Gesellschaft, zu welcher er gehörte, sein stürmisches und hochtrabendes Temperament,

seine seltenen Talente für die Agitation und Wortstreitigkeiten entfalteten sich wieder in hervorstechender Weise. Er hatte einen beträchtlichen Antheil an der Abfassung der schlauen und beredten Rede, welche der angeklagte Theologe vor den Schranken des Oberhauses hielt und welche einen merkwürdigen Gegensatz gegen die alberne und possenhafte Predigt bildet, welche man sehr unkluger Weise mit einer peinlichen Verfolgung beehrt hatte. In den unruhigen und aufgeregten Monaten, welche dem Processe folgten, war Atterbury unter den thätigsten Flugblattschreibern, welche die Nation gegen das Whigministerium und das Whigparlament entflammten. Als das Ministerium abgetreten und das Parlament aufgelöst war, schauerte man Belohnungen auf ihn herab. Das untere Haus der Convocation erwählte ihn zum Sprecher. Die Königin stellte ihn bei dem Tode seines alten Freundes und Beschützers Aldrich als Decan von Christ Church an. Das Collegium würde einen mildern Herrscher vorgezogen haben. Nichtsdestoweniger wurde das neue Haupt mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen. Eine Gratulationsrede in lateinischer Sprache wurde in dem prächtigen Vorsaale der Aula an ihn gehalten, und er drückte in seiner Erwiederung die wärmste Anhänglichkeit an das ehrwürdige Haus, in welchem er erzogen war, aus, und sagte denen, über welche er gebieten sollte, viele gnädige Schmeicheleien. Aber es lag nicht in seiner Natur, ein milder oder gerechter Gouverneur zu sein. Er hatte das Capitel in Carlisle durch Streitigkeiten zerrissen verlassen. Er fand Christ Church in tiefem Frieden, aber in drei Monaten that seine despotische und streitsüchtige Gemüthsart dasselbe, was sie in Carlisle bewirkt hatte. In beiden dieser Decanate folgte ihm der milde und hochgebildete Smalridge, der sich in zarten Ausdrücken über den Zustand beklagte, worin beide gelassen waren. „Atterbury geht voran und steckt Alles in Brand. Ich komme nach ihm mit einem Eimer Wasser.“ Atterbury's Feinde sagten, daß er zum Bischof gemacht wurde, weil er ein so schlechter Decan war. Unter seiner Verwaltung war Christ Church in Verwirrung, scandalöse Wortwechsel

fanden Statt, Schimpfworte flogen herüber und hinüber; und man hatte Grund zu fürchten, daß das große Tory-Collegium durch die Tyrannei des großen Tory-Doctor zu Grunde gerichtet werden würde. Er wurde bald für das Bisthum zu Rochester bezeichnet, welches damals immer mit dem Decanate von Westminster vereinigt war. Noch höhere Würden schienen vor ihm zu liegen. Denn obwohl auf der bischöflichen Bank fähige Männer saßen, so gab es doch Keinen unter ihnen, der ihm in parlamentarischen Talenten gleichkam oder sich ihm nur annäherte. Wäre seine Partei im Amte geblieben, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er zum Erzbischof von Canterbury ernannt worden wäre. Je glänzender seine Aussichten waren, desto mehr Grund hatte er, die Thronbesteigung einer Familie zu befürchten, welche bekanntermaßen für die Whigs Partei nahm. Man hat allen Grund zu glauben, daß er einer jener Staatsmänner war, welche hofften, daß sie im Stande sein würden, bei Lebzeiten der Königin Anna die Angelegenheiten so zu ordnen, daß bei ihrem Tode die Successionsacte bei Seite gesetzt und der Prätendent auf den Thron erhoben werden könnte. *) Ihr plötzlicher Tod vereitelte die Pläne dieser Verschwörer. Atterbury, dem es in keiner Weise an Muth fehlte, flehte seine Genossen an, Jakob III. zum König auszurufen, und erbot sich, den Herold in seinen Aermeln aus Linon zu begleiten. Aber er fand

*) Im Jahre 1707 wurde bestimmt, daß, im Falle die Königin Anna ohne Erben sterben sollte, nicht die Nachkommen Jakob's II., sondern die protestantische Linie der Stuarts auf den Thron kommen sollte. Die vermuthliche Erbin der englischen Krone war somit die Enkelin Jakob's I., Sophie, welche den Kurfürsten Ernst August von Hannover geheirathet hatte. Obwohl nun die Königin Anna ihrem Gemahle, dem Prinzen Georg von Dänemark, nicht weniger als neunzehn Kinder geboren hatte, starb sie doch kinderlos, indem sechzehn todt geboren wurden und die drei übrigen in sehr jungen Jahren das Zeitliche segneten. Da nun Sophie von Hannover vor dem Dahinscheiden Anna's mit Tode abging, fiel der englische Thron an ihren Sohn Georg Ludwig, der im October 1714 als Georg I. in London gekrönt wurde. A. d. Ü.

selbst die tapfersten Soldaten seiner Partei unentschlossen, und er rief aus — wie man sagt, nicht ohne Beiwörter, welche sich im Munde eines Kirchenvaters schlecht ausnahmen — daß die beste Sache und der kostbarste Augenblick, die es jemals gegeben habe, feigherzig fortgeworfen worden seien. Er ergab sich in das, was er nicht verhindern konnte, schwor dem Hause Hannover Treue, functionirte bei der Krönung mit äußerlichem Scheine von Eifer und that sein Bestes, sich bei der königlichen Familie beliebt zu machen. Aber man begegnete seiner Unterwürfigkeit mit kalter Verachtung. Niemand ist so rachsüchtig wie ein stolzer Mann, der sich vergeblich gedemüthigt hat. Atterbury wurde der parteiischste und hartnäckigste von allen Widersachern der Regierung. Im Oberhaus erzwang seine Redekunst, welche durchsichtig, scharf, lebhaft und von jeder Anmuth der Aussprache und Bewegungen begleitet war, selbst die Aufmerksamkeit und Bewunderung einer feindlichen Majorität. Einige von den bemerkenswerthesten Einsprachen, welche in den Verhandlungen der Peers vorkommen, waren von ihm aufgesetzt; und in einigen der bittersten jener Flugschriften, welche die Engländer aufforderten, für ihr Vaterland aufzustehen gegen die Fremden, welche von dem andern Ufer des Meeres herübergekommen waren, es zu bedrücken und zu plündern, entdeckten Kritiker leicht seinen Stil. Als die Empörung des Jahres 1715 ausbrach, weigerte er sich, die Denkschrift zu unterzeichnen, worin die Bischöfe der Provinz Canterbury ihre Anhänglichkeit an die protestantische Erbfolge erklärten. Er war äußerst geschäftig mit Wahlumtrieben, besonders in Westminster, wo er als Decan großen Einfluß besaß; und man hatte ihn in der That stark im Verdacht, einmal einen wüthenden Pöbel in Bewegung gesetzt zu haben, um seine Mitbürger von der Whigpartei am Abstimmen zu verhindern.

Nachdem er lange auf Umwegen mit der verbannten Königsfamilie in Verbindung gewesen war, setzte er sich im Jahre 1717 in unmittelbaren brieflichen Verkehr mit dem Prätendenten. Der erste Brief dieser Correspondenz ist noch vorhanden. In diesem Briefe

rühmt sich Atterbury, daß er schon seit vielen Jahren keine Gelegenheit vernachlässigt habe, der Sache Jakob's zu dienen. „Mein tägliches Gebet ist," sagte er, „daß es Ihnen gelingen möge. Möchte ich leben, jenen Tag zu sehen, und nicht länger leben, als ich thue, was in meinen Kräften steht, um ihn herbeizuführen." Man muß dabei bedenken, daß dies von einem Manne geschrieben wurde, der verpflichtet war, der Kirche, über welche er die Aufsicht führte, ein Beispiel strenger Rechtschaffenheit zu geben; daß er zu wiederholten Malen dem Hause Braunschweig Treue geschworen hatte; daß er dabei geholfen, die Krone auf das Haupt Georg's I. zu setzen und daß er Jakob III. abgeschworen hatte, „ohne Ausrede oder innern Vorbehalt, auf die wahre Religion eines Christen."

Es ist angenehm, von seinem öffentlichen zu seinem Privatleben zu gelangen. Sein störrischer Geist, von Parteiung und Verrath ermattet, verlangte dann und wann Ruhe, und fand sie in häuslichen Freuden und in der Gesellschaft der ausgezeichnetsten Menschen unter Lebenden und Todten. Von seiner Frau weiß man nur wenig; aber zwischen ihm und seiner Tochter bestand ein besonders inniges und zartes Verhältniß. Die Zartheit seiner Manieren, wenn er sich in Gesellschaft einiger Freunde befand, erschien denen kaum glaublich, welche ihn bloß aus seinen Schriften und Reden kannten. Der Reiz seiner „sanftern Stunde" ist von einem seiner Freunde in unvergänglichen Versen verewigt worden.*) Obwohl Atterbury keine große classische Bildung besaß, war doch sein Geschmack in der englischen Literatur ausgezeichnet; und seine Bewunderung für Genie war so stark, daß sie selbst über seine politischen und religiösen Antipathien den Sieg davontrug. Seine Liebe zu Milton, dem Todfeinde der Stuarts

---

*) Dies bezieht sich auf ein Gedicht von Pope, worin die Verse vorkommen:

„Wie wundervoll sind seine sanftern Stunden,
Selbst da er Noth und Kerkerhaft gefunden!"

Anm. d. Uebers.

und der Kirche, war der Art, daß sie vielen Tories wie ein Verbrechen erschien. In der traurigen Nacht, wo Addison in der Capelle Heinrich's VII. *) bestattet wurde, bemerkten die Knaben von Westminster, daß Atterbury die Leichenrede mit einer besondern Zartheit und Feierlichkeit las. Die Lieblingsgenossen des großen Toryprälaten waren übrigens, wie sich erwarten ließ, Männer, deren politische Ansichten wenigstens eine toryistische Schattirung trugen. Er stand in freundschaftlichem Verhältniß mit Swift, Arbuthnot und Gay. Mit Prior war er sehr eng befreundet, was indessen durch einige Mißverständnisse über Staatsangelegenheiten endlich aufhörte. Pope fand in Atterbury nicht nur einen warmen Bewunderer, sondern auch einen äußerst treuen, furchtlosen und klugen Rathgeber. Der Dichter war ein häufiger Gast im bischöflichen Palaste unter den Ulmen von Bromley, und hatte nicht die leiseste Ahnung, daß sein Wirth, dessen Jahre jetzt auf die Neige gingen, der durch die Gicht an seinen Lehnsessel gefesselt und dem Anscheine nach literarischen Beschäftigungen hingegeben war, tief in verbrecherische und verderbliche Plane gegen die Regierung verwickelt war.

Der Geist der Anhänger Jakob's war durch die Ereignisse von 1715 niedergedrückt worden. Er lebte 1721 wieder auf. Das Scheitern des Südseeplans, der panische Schrecken auf dem Geldmarkt, der Sturz großer Handelshäuser, die Noth, von der kein Theil des Reiches frei war, hatte allgemeine Unzufriedenheit erregt. Es schien nicht unwahrscheinlich, daß ein Aufstand in einem solchen Augenblicke gelingen möchte. Eine Empörung wurde daher vorbereitet. Die Straßen Londons sollten verbarricadirt, der Tower und die Bank überrumpelt, König Georg, seine Familie und seine Hauptgenerale und Räthe festgesetzt und Jakob zum Könige ausgerufen werden. Der Plan kam zu Ohren des Herzogs von Orleans, Regenten von Frank-

---

*) Eine von den Capellen in der Westminsterabtei, worin jetzt auch Macaulay begraben liegt. A. d. Ü.

reich, welcher mit dem Hause Hannover auf freundschaftlichem Fuße stand. Er warnte die englische Regierung. Einige von den Hauptmißvergnügten wurden gefangen genommen und unter ihnen Atterbury. Kein Bischof der englischen Kirche war seit dem denkwürdigen Tage gefangen gesetzt gewesen, wo das Beifallsrufen und die Gebete von ganz London die sieben Bischöfe bis zum Thore des Tower begleitet hatten.*) Die Opposition hatte einige Hoffnung, daß es ihr gelingen möchte, unter dem Volke eine Begeisterung ähnlich der ihrer Väter zu erregen, welche in das Wasser der Themse stürzten, um den Segen Sancroft's zu erbitten. Bilder des heldenmüthigen Bekenners in seiner Zelle wurden an den Ladenfenstern ausgestellt. Verse zu seinem Lobe wurden in den Straßen gesungen. Die Zwangsmittel, durch welche er verhindert war, mit seinen Mitschuldigen Verkehr zu haben, wurden als Grausamkeiten dargestellt, welche den Kerkern der Inquisition würdig an die Seite gestellt werden könnten. Man appellirte auf's stärkste an die Priesterschaft. Würde sie nachgiebig genug sein, um eine so große Beleidigung ihres Standes hingehen zu lassen? Würde sie es gestatten, daß man das fähigste, das beredteste Mitglied ihres Standes, den Mann, welcher so oft für ihre Rechte gegen die zeitliche Macht aufgestanden war, wie den Elendesten des menschlichen Geschlechtes behandelte? Es entstand eine beträchtliche Aufregung, welche aber durch einen gemäßigten und schlauen Brief an die Geistlichkeit besänftigt wurde — wahrscheinlich das Werk des Bischofs Gibson, welcher bei Walpole in hoher Gunst stand und bald darauf Minister der geistlichen Angelegenheiten wurde.

Atterbury blieb einige Monate in strenger Haft. Er hatte sei-

*) Am 8. Juni 1686 unter der Regierung Jakob's II. Derselbe hatte, nachdem er die Befugniß, Katholiken in alle geistlichen und politischen Aemter einzusetzen, ertrotzt hatte, die sog. „hohe Commission" eingesetzt, welche alle dem Hofe mißliebige Geistliche zur Rechtfertigung vor sich lud. Hiergegen protestirten die sieben Bischöfe und wurden deshalb in den Tower geworfen. A. d. Ü.

nen Briefwechsel mit der verbannten Herrscherfamilie so vorsichtig geführt, daß die aus den Umständen geschöpften Beweise seiner Schuld, obwohl sie hinreichend waren, um ihn vollständig moralisch zu überführen, doch nicht ausreichten, eine juristische Verurtheilung zu rechtfertigen. Er konnte nur durch eine „Bill der Strafen und Schmerzen" gefaßt werden. Die Whigpartei, welche damals entschieden die Oberhand in beiden Häusern hatte, war ganz bereit, eine solche Bill zu unterstützen. Viele heißblütige Mitglieder dieser Partei wollten gern dem Präcedenzfalle folgen, welcher in der Sache von Sir John Fenwick gesetzt war, und eine Acte erlassen, um dem Bischofe den Kopf abzuschlagen. Cadogan, welcher das Heer commandirte, ein tapferer Soldat, aber ein halsstarriger Politiker, soll mit großer Heftigkeit ausgerufen haben: „Werft ihn vor die Löwen im Tower."*) Aber der klügere und mildere Walpole wollte nie gern Blut vergießen, und sein Einfluß behielt die Oberhand. Als das Parlament zusammentrat, wurde das Zeugniß gegen den Bischof vor Ausschüsse beider Häuser gelegt. Diese Ausschüsse erklärten in ihrem Berichte, daß seine Schuld bewiesen sei. Im Unterhause wurde eine Resolution, die ihn für einen Verräther erklärte, fast durch zwei gegen eins angenommen. Es wurde dann eine Bill eingebracht, welche darauf hinging, daß er seiner geistlichen Würden beraubt, lebenslänglich verbannt werden sollte und daß kein britischer Unterthan mit ihm Verkehr pflegen dürfte, ausgenommen mit Erlaubniß des Königs.

Diese Bill ging ohne große Schwierigkeit im Hause der Gemeinen durch. Denn der Bischof zog es, obwohl man ihn aufgefordert hatte, sich zu vertheidigen, vor, seine Vertheidigung für die Versamm-

*) Seit den Zeiten Heinrich's III. wurden im Tower von London Löwen gehalten, welche in einem besondern Castell, dem „Löwenthurm," aufbewahrt wurden. Man nannte sie mit dem Namen der regierenden Könige, und das Volk glaubte, daß nach dem Tode eines Königs der nach ihm genannte Löwe binnen Kurzem auch stürbe. Erst im Jahre 1834 wurden die Löwen auf Befehl William's IV. aus dem Tower in den zoologischen Garten im Regents Park einquartiert. A. d. Ü.

lung aufzusparen, deren Mitglied er war. Im Oberhause war der Streit hitzig. Der junge Herzog von Wharton, der durch seine Talente, seine Zügellosigkeit und Unbeständigkeit ausgezeichnet war, sprach mit großer Wirkung für Atterbury, und Atterbury's eigene Stimme wurde zum letzten Male von jener unfreundlichen Zuhörerschaft vernommen, welche ihm so oft mit einer Mischung von Abneigung und Entzücken zugehört hatte. Er brachte nur wenige Zeugen bei, und diese Zeugen sagten auch nicht viel aus, was ihm nützlich sein konnte. Unter ihnen befand sich Pope. Er wurde aufgerufen, um zu bezeugen, daß, während er im Palaste zu Bromley wohnte, die Zeit des Bischofs vollständig durch literarische und häusliche Angelegenheiten in Anspruch genommen und daß ihm keine Muße geblieben wäre, eine Verschwörung anzuzetteln. Aber Pope, der gar nicht daran gewöhnt war, öffentlich zu reden, verlor seinen Kopf und machte, wie er später selbst eingestand, zwei oder drei Dummheiten, obgleich er nur zehn Worte zu sagen hatte.

Die Bill ging endlich im Hause der Lords mit dreiundachtzig gegen dreiundvierzig Stimmen durch. Die Bischöfe befanden sich mit einer einzigen Ausnahme in der Majorität. Ihre Aufführung zog ihnen einen scharfen Hieb von Lord Bathurst zu, der ein warmer Freund Atterbury's und ein eifriger Tory war. „Die wilden Indianer," sagte er, „geben keinen Pardon, weil sie glauben, daß sie die Geschicklichkeit und Tapferkeit jedes Feindes erben werden, den sie tödten. Vielleicht läßt sich der Groll der sehr ehrwürdigen Prälaten gegen ihren Bruder auf dieselbe Weise erklären."

Atterbury nahm von denen, welche er liebte, mit einer Würde und Zärtlichkeit Abschied, welche eines bessern Mannes würdig gewesen wären. Drei schöne Verse seines Lieblingsdichters waren oft in seinem Munde:

> Er trocknete die Thräne, die dem Auge
> Entfloß, die Welt lag vor ihm, daß er wähle
> Den Ruheplatz, sein Führer war der Himmel.

Beim Scheiden schenkte er Pope eine Bibel und sagte mit einer Arglistigkeit, deren sich Niemand, welcher die Bibel um ihrer selbst willen studirt hätte, sich schuldig gemacht haben könnte: „Wenn Ihr jemals erfahrt, daß ich etwas mit dem Prätendenten zu thun habe, so gebe ich Euch Erlaubniß zu sagen, daß meine Strafe gerecht ist.“ Pope glaubte in dieser Zeit wirklich, daß dem Bischof Unrecht geschehen sei. Arbuthnot scheint dieselbe Ansicht gehabt zu haben. Swift verspottete einige Monate später mit großer Bitterkeit in seiner „Reise nach Laputa“ das Zeugniß, welches die beiden Parlamentshäuser überzeugt hatte. Bald übrigens hörten die parteiischsten Freunde des verbannten Prälaten auf, seine Unschuld zu behaupten, und gaben sich damit zufrieden, das zu beklagen und zu entschuldigen, was sie nicht vertheidigen konnten. Nach einem kurzen Aufenthalt in Brüssel hatte er seinen Wohnort in Paris genommen und war der Anführer der flüchtigen Anhänger Jakob's geworden, welche hier versammelt waren. Er wurde nach Rom von dem Prätendenten eingeladen, welcher damals seinen Scheinhof unter dem unmittelbaren Schutze des Papstes hielt. Aber Atterbury fühlte, daß ein Bischof der englischen Kirche im Vatican sehr am unrechten Orte sein würde, und lehnte die Einladung ab. Einige Monate lang konnte er sich indessen schmeicheln, daß er bei Jakob in hoher Gunst stand. Der Briefwechsel zwischen dem Herrn und dem Diener war ununterbrochen. Atterbury's Verdienste fanden warme Anerkennung, seine Rathschläge wurden achtungsvoll aufgenommen, und er war, wie Bolingbroke vor ihm gewesen war der Premierminister eines Königs ohne ein Königreich. Aber der neue Günstling fand, wie Bolingbroke vor ihm ausgefunden hatte, daß es eben so schwer war, den Schatten der Macht unter einem umhervagabondirenden und bettelnden Prinzen zu bewahren, wie es schwer war, in Westminster die wirkliche Macht zu halten. Obwohl Jakob weder ein Land noch Einkünfte, weder eine Armee noch eine Marine hatte, gab es unter seinen Höflingen mehr Parteiungen und Ränke, als unter denen seines erfolgreichen Nebenbuhlers. Atterbury be-

merkte bald, daß seine Rathschläge unbeachtet blieben, wo nicht gar mit Mißtrauen angesehen wurden. Sein stolzer Geist war tief verletzt. Er verließ Paris, ließ sich in Montpellier nieder, gab die Politik auf und widmete sich ganz der Literatur. Im sechsten Jahre seiner Verbannung überfiel ihn eine so schwere Krankheit, daß seine Tochter, die selbst von sehr zarter Gesundheit war, sich entschloß, allen Gefahren zu trotzen, um ihn noch einmal zu sehen. Nachdem sie eine Erlaubniß von der englischen Regierung erhalten hatte, ging sie auf dem Seewege nach Bordeaux, kam daselbst aber in einem solchen Zustande an, daß sie nur in einem Boot oder in einer Sänfte weiterreisen konnte. Ihr Vater machte sich ungeachtet seiner Schwäche von Montpellier auf, um ihr entgegenzukommen, und sie eilte mit der Ungeduld, welche oft ein Zeichen des herannahenden Todes ist, zu ihm. Diejenigen, welche um sie beschäftigt waren, baten sie vergeblich, langsam zu reisen. Sie sagte, daß jede Stunde kostbar sei, daß sie nur ihren Papa sehen und dann sterben wolle. Sie traf ihn in Toulouse, umarmte ihn, erhielt von seiner Hand das geweihte Brot und Wein und dankte Gott, daß sie einen Tag zusammen zugebracht hätten, bevor sie sich auf ewig trennten. Sie starb in jener Nacht.

Es dauerte eine Zeit lang, bevor selbst der starke Geist Atterbury's von diesem grausamen Schlage sich erholte. Sobald er wieder zu sich gekommen war, verlangte er eifrig nach That und Kampf; denn Kummer, welcher zarte Naturen zur Zurückgezogenheit, Unthätigkeit und zum Nachdenken bringt, macht ruhelose Geister nur noch ruheloser. Der Prätendent, wie dumm und bigott er auch war, hatte ausgefunden, daß er nicht klug gethan, sich von Jemandem zu trennen, welcher, obwohl er ein Ketzer war, doch an Fähigkeiten und Talenten unter der Jakobitischen Partei den ersten Platz einnahm. Der Bischof wurde demnach wieder zurückgehöfelt und ziemlich leicht dazu bewogen, wieder nach Paris zu kommen und noch einmal der Schattenminister eines Schattenreiches zu werden. Aber sein langes und unruhiges Leben neigte sich seinem Ende zu. Bis zuletzt behielt indessen sein

Verstand alle seine Schärfe und Kraft. Er erfuhr im neunten Jahre seiner Verbannung, daß er von Oldmixon (einem so unredlichen und boshaften Kritzler, wie nur jemals einer durch die Dunciade*) vor der Vergessenheit bewahrt ist) angeklagt wäre, daß er in Gemeinschaft mit andern Mitgliedern von Christ Church Clarendon's Geschichte der Rebellion verstümmelt hätte. Die Anklage, soweit sie sich auf Atterbury bezog, hatte nicht den geringsten Grund, denn er war nicht bei der Herausgabe der Geschichte beschäftigt und sah sie erst, als sie bereits gedruckt war. Er veröffentlichte eine kurze Rechtfertigung seiner selbst, welche ein Muster in ihrer Art ist, lichtvoll, gemäßigt und würdig. Ein Exemplar dieses kleinen Werkes schickte er an den Prätendenten mit einem ausnehmend beredten und anmuthigen Brief. Es war unmöglich, sagte der alte Mann, daß er etwas über einen solchen Gegenstand schreiben sollte, ohne an die Aehnlichkeit zwischen seinem Schicksale und dem Clarendon's erinnert zu werden. Sie wären die beiden einzigen englischen Unterthanen, welche jemals aus ihrem Vaterlande verbannt und durch Parlamentsacte von allem Verkehre mit ihren Freunden abgeschnitten wären. Aber hier endete die Aehnlichkeit. Einer von den Verbannten wäre so glücklich gewesen, einen Hauptantheil an der Wiederherstellung des Königshauses zu nehmen. Alles, was der Andere jetzt thun könnte, wäre zu sterben und die Rechte dieses Hauses bis zuletzt zu behaupten. Einige Wochen, nachdem er diesen Brief geschrieben hatte, starb Atterbury. Er hatte grade sein siebzigstes Jahr vollendet.

Seine Leiche wurde nach England gebracht und ganz heimlich unter dem Schiffe der Westminsterabtei beerdigt. Daß die Grabschrift, womit Pope das Gedächtniß seines Freundes ehrte, nicht an den Mauern des großen nationalen Kirchhofes steht, braucht man nicht zu

---

*) Ein Gedicht Pope's, worin er die schlechten Literaten verspottete. Dunce = Dummkopf; so Dunciade das Gedicht von den Dummköpfen.
A. d. Ü

bedauern; denn selbst Colley Cibber hat nie etwas Schlechteres geschrieben.

Diejenigen, welche mehr über Atterbury zu wissen wünschen, können dies leicht aus seinen Predigten und Streitschriften sammeln, so wie aus dem Berichte über das Parlamentsverfahren gegen ihn, welchen man in den „State-Trials" findet;*) aus den fünf Bänden seiner Briefe, welche von Nichols herausgegeben sind, und aus dem ersten Bande der „Stuart papers," die Glover veröffentlicht hat. Ein sehr nachsichtiger, aber sehr interessanter Bericht von des Bischofs politischer Laufbahn findet sich in Lord Mahon's werthvoller Geschichte Englands.

*) Eine Sammlung aller in England von den frühesten Zeiten an geführten Hochverrathsprocesse, welche von Cobbett begonnen und von Howell fortgesetzt wurde. Der Proceß Atterbury's befindet sich im 16. Bande dieser Sammlung. Seine Vertheidiger waren Sir Constantin Phipps und Mr. Wynne, welcher letztere etwa sieben Stunden lang sprach. Atterbury's eigene Rede beginnt mit einer bittern Klage über die abscheuliche Behandlung, welche man ihm im Tower hatte widerfahren lassen. A. d. Ü.

Wilhelm Pitt.

Wilhelm Pitt, der zweite Sohn des Grafen Chatham und seiner Gemahlin Esther Grenville, einer Tochter der Gräfin Esther Temple, wurde am 28. Mai 1759 geboren. Der Knabe erbte einen Namen, der zur Zeit seiner Geburt der berühmteste in der ganzen gebildeten Welt war und von jedem Engländer mit Stolz, von jedem Feinde Englands mit einem Gemisch von Bewunderung und Schrecken genannt wurde. Während seines ersten Lebensjahres hatte jeder Monat seine Häusererleuchtungen und Freudenfeuer, und jeder Wind führte ein Schiff heran, das frohe Botschaften und feindliche Fahnen brachte. In Westphalen erfocht das englische Fußvolk einen großen Sieg, der den Heeren Ludwig's XV. mitten in ihren Eroberungen Stillstand gebot, an der Küste von Portugal schlug Boscawen die französische Flotte, in der Bai von Biscaya trieb Hawke ein zweites Geschwader in die Flucht, Johnson nahm Niagara, Amherst Ticonderoga, Wolfe starb unter den Mauern von Quebec des beneidenswerthesten Todes, Clive vernichtete im Hugly eine holländische Expedition und gründete die englische Herrschaft in Bengalen, Coote überwand Lally bei Wandewasch und machte die Engländer im Karnatik mächtig. Indem das Volk diesen glücklichen Kriegern lauten Beifall zollte, betrachtete es sie alle, zur See und zu Lande, in Europa, Amerika und Asien, als bloße Werkzeuge, denen ein einziger überlegener Geist die Richtung gebe. Der große Wilhelm Pitt, der große Bürgerliche war es, der die französischen Marschälle in Deutschland und die französischen Admirale im atlantischen Meere besiegt, der seinem Vaterlande ein großes Reich an den eisigen Küsten des Ontario's und ein zweites unter der

tropischen Sonne in der Nähe der Gangesmündungen erobert hatte. Es lag nicht in der Natur der Dinge, daß eine Volksbeliebtheit, wie er sich ihrer zu jener Zeit erfreute, eine dauernde sei. Sie hatte ihren Glanz verloren, ehe seine Kinder alt genug waren, um zu begreifen, daß ihr Vater ein großer Mann sei. Er wurde zuletzt in Lagen versetzt, wo weder seine Verwaltungstalente noch seine Rednergaben in vollem Lichte zu leuchten vermochten. Die Energie und Entschiedenheit, die ihn für die Leitung des Krieges in ausgezeichnetem Grade geschickt gemacht hatten, wurden in Friedenszeiten nicht gebraucht. Die erhabene und aufregende Beredtsamkeit, die ihn im Unterhause allmächtig gemacht hatte, fiel im Oberhause häufig wirkungslos zu Boden. Eine grausame Krankheit folterte seine Gelenke und verließ diese bloß, um sich auf seine Nerven und sein Gehirn zu werfen. Während der letzten Jahre seines Lebens war er bei Hof verhaßt und stand doch mit der großen Masse der Opposition in keinem herzlichen Vernehmen. Der Titel Graf Chatham war Pitt's Verfall, aber ein tragischer und majestätischer Verfall, den kein Mann von Herz und Verstand ohne ähnliche Gefühle betrachten kann, wie sie durch die Ueberreste des Parthenon's und des Kolosseums in uns hervorgerufen werden. In einer Beziehung war der alte Staatsmann außerordentlich glücklich. Welchen Wechselfällen sein öffentliches Leben auch unterliegen mochte, Frieden und Liebe durch sein Herz zu gewinnen, mißlang ihm nie. Er liebte alle seine Kinder und wurde von ihnen geliebt, und von allen seinen Kindern betrachtete er keines mit solchem Stolz und solcher Zärtlichkeit, wie seinen zweiten Sohn.

Der Geist und der Ehrgeiz des Knaben entwickelten sich mit einer seltenen und fast unnatürlichen Schnelligkeit. Als er sieben Jahre zählte, war die Theilnahme, die er für ernste Gegenstände zeigte, die Gluth, mit der er seine Studien betrieb, und die Verständigkeit und Lebhaftigkeit seiner Bemerkungen über Bücher und Ereignisse die Bewunderung seiner Eltern und Lehrer. Einer seiner Aussprüche aus dieser Zeit wurde der Mutter von seinem Lehrer erzählt. Als die

Welt im August 1770 durch die Nachricht, Pitt sei Graf von Chatham geworden, in Bewegung versetzt wurde, rief der kleine Wilhelm aus: „Ich freue mich, daß ich nicht der älteste Sohn bin. Ich wünsche ein Redner des Unterhauses wie Papa zu werden.“ Es existirt noch ein Brief, in dem Lady Chatham eine Dame von großer Bildung, gegen ihren Gemahl die Bemerkung macht, daß ihr jüngerer zwölfjähriger Sohn seinen ältern Bruder, der damals fünfzehn Jahre alt war, weit hinter sich gelassen habe. „Wilhelm's Scharfsinn,“ schreibt sie, „läßt ihn Manches, was über die Fassungskraft jedes andern Kindes von seinem zarten Alter gehen würde, mit der größten Leichtigkeit begreifen und freudig genießen.“ Mit vierzehn Jahren war der Knabe an Verstand ein Mann. Hayley, der im Sommer von 1773 zu Lyme mit ihm zusammentraf, war erstaunt, entzückt und etwas erschrocken, als er von einem so jungen Munde Witz und Weisheit hörte. Ja der Dichter bereute später, daß seine Schüchternheit ihn verhindert habe, diesem außerordentlichen Knaben den Plan eines ausgedehnten Werkes, mit dem er sich eben beschäftigte, vorzulegen und ihn um sein Urtheil zu bitten. Der Knabe hatte in der That bereits ein Trauerspiel gedichtet, das natürlich schlecht, jedoch nicht schlechter als die Trauerspiele seines Freundes war. Das Stück wird noch heute in Chevening aufbewahrt und ist in gewissen Beziehungen höchst merkwürdig. Es kommt kein Liebesverhältniß darin vor. Die ganze Handlung ist politischer Natur, und merkwürdiger Weise beruht das Interesse auf einem Streit um eine Regentschaft. Auf der einen Seite steht ein treuer Diener der Krone, auf der andern ein ehrgeiziger und gewissenloser Verschwörer. Zuletzt erscheint der König, den man vermißt hatte, wieder, übernimmt auf's Neue die Gewalt und belohnt den treuen Vertheidiger seiner Rechte. Wer über dieses Trauerspiel bloß nach innern Gründen urtheilte, der würde ohne Zaudern die Ueberzeugung aussprechen, daß es von irgend einem Dichterlinge und Pittianer in der Zeit der Feste geschrieben worden sei, mit denen man 1789 die Wiederherstellung Georg's III. feierte.

Die Freude, mit der Wilhelm's Eltern die rasche Entwicklung seiner geistigen Kräfte betrachteten, wurde durch Befürchtungen wegen seiner Gesundheit getrübt. Er schoß mit beunruhigender Schnelle in die Höhe, war oft krank und immer schwächlich, und man befürchtete, daß es unmöglich sein werde, einen so großen, schmächtigen und schwachen Knaben zu erhalten. Seine ärztlichen Rathgeber verschrieben ihm Portwein, und es wird gesagt, daß er diese angenehme Arznei mit vierzehn Jahren in Mengen zu sich zu nehmen pflegte, die man in unserm enthaltsamen Zeitalter bei einem ausgewachsenen Manne für mehr als hinreichend halten würde. Diese Diät, die wahrscheinlich unter hundert Knaben neunundneunzig getödtet haben würde, scheint der eigenthümlichen Natur Wilhelm's vortrefflich zugesagt zu haben, denn mit fünfzehn Jahren wurde er von Kränklichkeiten nicht ferner belästigt, und obgleich er nie ein starker Mann wurde, blieb er doch während der langen Jahre, die für ihn unter Arbeiten und Sorgen verflossen, in denen er seine Sommer in London verlebte und Nachts im Parlamente zu kämpfen hatte, erträglich gesund. Die Zartheit seines Körpers war muthmaßlich der Grund, daß er nicht wie andere Knaben desselben Ranges erzogen wurde. Fast alle die ausgezeichneten englischen Staatsmänner oder Redner, welche später seine Verbündeten oder seine Gegner waren — North, Fox, Shelburne, Windham, Grey, Wellesley, Grenville, Sheridan und Canning — erhielten ihre Bildung in großen öffentlichen Schulen. Lord Chatham selbst war ein ausgezeichneter Schüler von Eton, und wer das gewesen ist, pflegt seine Verpflichtungen gegen Eton selten zu vergessen. Wilhelm's Schwäche forderte aber eine Aufmerksamkeit und liebevolle Behandlung, die man bloß im Elternhause findet. Er wurde daher unter dem väterlichen Dache erzogen. Ein Geistlicher Namens Wilson leitete seine Studien, die trotz häufiger Unterbrechungen durch Krankheiten einen außerordentlichen Erfolg hatten. Er hatte sein fünfzehntes Jahr noch nicht vollendet, als er in den alten Sprachen und in der Mathematik Kenntnisse besaß, wie sehr wenige Jünglinge von

achtzehn Jahren sie zur Hochschule mitbringen. Man schickte ihn deshalb schon 1773 in die Pembroke-Halle zu Cambridge. Ein so junger Student erforderte mehr als die gewöhnliche Sorgfalt, die ein Collegienlehrer seinen Zöglingen zu widmen pflegt. Der Hofmeister, den man mit der Regelung von Wilhem's akademischem Leben beauftragte, war ein Baccalaureus der freien Künste Namens Pretyman, der im vorhergehenden Jahre die höchste für Studenten erreichbare Auszeichnung erhalten hatte und, obgleich er weder ein einnehmendes Aeußere noch glänzende Geistesgaben besaß, höchst scharfsinnig und fleißig, ein tüchtiger Kenner der alten Sprachen und ein vorzüglicher Geometer war. Pretyman war in Cambridge länger als zwei Jahre der unzertrennliche Gefährte und fast der einzige Gesellschafter seines Zöglings. Zwischen dem Paar entstand eine innige und dauernde Freundschaft. Der Schüler sah sich, ehe er sein achtundzwanzigstes Jahr vollendet hatte, im Stande, seinen Lehrer zum Bischof von Lincoln und zum Decan von St. Paul zu machen, und der Lehrer bewies seine Dankbarkeit, indem er ein Leben des Schülers schrieb, welches der Auszeichnung genießt, die schlechteste Biographie der Welt von diesem Umfang zu sein.

Ehe Pitt einen akademischen Grad erhielt, hatte er kaum irgend einen Bekannten, besuchte die Capelle regelmäßig Morgens und Abends, aß jeden Mittag in der Halle und ging nicht ein einziges Mal in eine Abendgesellschaft. Siebenzehn Jahre alt wurde er, der übeln Sitte jener Zeit gemäß, kraft seines Geburtsrechtes und ohne Prüfung zum Magister der freien Künste ernannt. Einige Jahre lang behielt er seine Wohnung im Collegium noch bei und widmete sich unter Pretyman's Leitung den Studien des Orts mit Nachdruck, während er sich zwanglos in die beste akademische Gesellschaft mischte.

Der Wissensvorrath, den Pitt in diesem Theile seines Lebens sammelte, war ein wahrhaft außerordentlicher. In ihm bestand auch Alles, was er je besaß, da er in sehr früher Zeit zu viele Geschäfte bekam, um für Bücher Mußestunden übrig zu haben. Das Buch, an

dem er das größte Gefallen fand, waren Newton's Principia. Seine Vorliebe für die Mathematik wurde sogar zu einer solchen Leidenschaft, daß seine Lehrer, welche selbst ausgezeichnete Mathematiker waren, sie mehr bekämpfen als ermuntern zu müssen glaubten. Von der Feinheit und Schnelligkeit, mit der er Probleme löste, sagte der tüchtigste der Professoren, welche in jener Zeit bei den Disputationen den Vorsitz führten und die Prüfungen im Senate vornahmen, daß sie auf der Hochschule beispiellos sei. Die Bekanntschaft des Jünglings mit dem classischen Alterthum war nicht minder bemerkenswerth. In einer Beziehung war er allerdings selbst dann im Nachtheil, wenn man ihn mit Studirenden zweiten und dritten Ranges verglich. Als Wilson sein Lehrer war, hatte er nie in den alten Sprachen gedichtet und erreichte daher nie jene Geläufigkeit im Versbau, welche lebhafte junge Menschen, deren Kenntniß der Sprachen und der Literaturen Griechenlands und Roms eine bloß oberflächliche ist, zuweilen besitzen. Er wäre durchaus nicht im Stande gewesen, etwas Aehnliches wie die rührende Elegie, mit der Wellesley von Eton Abschied nahm, oder wie die virgilianischen Hexameter, in denen Canning die Pilgerreise nach Mekka beschrieb, zu dichten. Dagegen möchten wir bezweifeln, daß ein Gelehrter von zwanzig Jahren jemals gründlicher und tiefer in die beiden großen Sprachen der alten gebildeten Welt eingedrungen sei. Die Leichtigkeit, mit der er den Sinn der verwickeltsten Sätze der attischen Schriftsteller auffaßte, setzte ergraute Kritiker in Erstaunen. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, mit allen noch vorhandenen Dichtungen Griechenlands genau bekannt zu werden und ruhte nicht eher, bis er Lykophron's Kassandra, das dunkelste Werk der ganzen alten Literatur, bewältigt hatte. Diese sonderbare Rhapsodie, deren Schwierigkeiten viele ausgezeichnete Gelehrte in Verwirrung gebracht und zurückgeschreckt haben, „las er," wie sein Hofmeister sagt, „im ersten Augenblicke so ohne Anstand, daß ich, wenn ich nicht selbst Zeuge gewesen wäre, nicht geglaubt haben würde, der menschliche Verstand sei einer solchen Leistung fähig."

Der modernen Literatur schenkte Pitt verhältnißmäßig wenig Aufmerksamkeit. Mit Ausnahme des Französischen, in dem er nur sehr unvollkommen bewandert war, kannte er keine lebende Sprache. Mit einigen wenigen der besten englischen Schriftsteller, namentlich mit Shakspeare und Milton, war er vertraut. Die Verhandlung im Pandämonium war verdienter Weise eine seiner Lieblingsstellen, und seine Jugendfreunde sprachen noch lange nach seinem Tode von dem richtigen Schwung und dem melodischen Tonfall, mit dem sie ihn die unvergleichliche Rede Belial's hatten vortragen hören. Allerdings war er von Kindheit auf in der Kunst, seine von Natur reine und tiefe Stimme gut zu verwenden, sorgfältig angeleitet worden. Sein Vater, dessen Reden jener Kunst keinen geringen Theil ihrer Wirkung verdankten, war ein höchst verständiger und geistvoller Lehrer gewesen. In einer spätern Zeit pflegten die Witzbolde bei Brookes, die es ärgerte, daß sie Nacht für Nacht sehen mußten, welchen mächtigen und bezaubernden Eindruck Pitt's wohlklingende Stimme auf die Reihen der Landedelleute übte, ihm den Vorwurf zu machen, daß er sich „von Papa im Lehnsessel habe einschulen lassen."

In der That war seine Erziehung ganz geeignet, einen großen parlamentarischen Redner aus ihm zu bilden. Man hört gegen die classischen Studien, welche bei dem Unterricht der gebildeten Jugend des englischen Südens so viele Zeit in Anspruch nehmen, oft einwenden, daß sie den jungen Mann hinderten, seine Muttersprache beherrschen zu lernen, und daß man nicht selten einem Herrn von großer Begabung begegne, der eine Ciceronianische Prosa und Horazische Verse schreibe, für den es aber unmöglich sei, seine Gedanken in reinem, klarem und kräftigem Englisch auszudrücken. Einiges Wahre liegt in dieser Bemerkung vielleicht. Pitt's classische Studien wurden jedoch auf eine eigene Weise betrieben und hatten die Wirkung, seinen englischen Wörterschatz zu bereichern und ihm in der Kunst, richtige englische Sätze zu bauen, eine wunderbare Gewandtheit zu verschaffen. Er hatte die Gewohnheit, eine oder zwei Seiten eines griechischen oder

römischen Schriftstellers zu überblicken, sich mit dem Sinne vertraut zu machen und die Stelle sodann in englischer Sprache rasch hinter einander vorzutragen. Diese Gewohnheit nahm er unter seinem Lehrer Wilson an und setzte sie unter Pretyman fort. Es ist nicht auffallend, daß ein junger Mann mit bedeutenden Gaben, der sich zehn Jahre lang täglich auf diese Weise übte, eine fast beispiellose Gewalt erlangte, seine Gedanken ohne Vorbereitung in wohl gewählte und wohl geordnete Worte zu bringen.

Unter allen Ueberresten des Alterthums waren die Reden diejenigen, welchen er die gespannteste Aufmerksamkeit widmete. Seine Lieblingsbeschäftigung bestand darin, Reden, die in derselben Sache für und wider gehalten worden sind, mit einander zu vergleichen, sie zu zergliedern und zu untersuchen, welche Beweisgründe des ersten Redners der zweite widerlegt, welche er umgangen und welche er nicht berührt habe. In dieser Zeit studirte er die parlamentarische Fechtkunst nicht bloß in Büchern. Wenn er zu Hause war, hatte er häufige Gelegenheiten, in Westminster wichtigen Verhandlungen beizuwohnen und hörte sie nicht bloß mit Theilnahme und Genuß, sondern mit derselben gespannten Wißbegierde, mit der ein fleißiger Zögling in Guy's Krankenhause bei einer schwierigen Operation jede Handbewegung eines großen Wundarztes bewacht. Bei einer dieser Gelegenheiten stand Pitt, dessen Fähigkeiten bisher nur seiner eigenen Familie und einem kleinen Kreise von Universitätsfreunden bekannt waren, im Oberhause auf den Stufen des Thrones neben Fox, der zehn Jahre mehr zählte und bereits der größte Parteiführer und einer der größten Redner war, die in England jemals aufgetreten sind. Fox erzählte später oft, bei dem Fortgange der Verhandlung habe sich Pitt wiederholt zu ihm gewendet und gesagt: „Wahrhaftig, Herr Fox, darauf ließe sich so antworten;“ oder: „Ja, aber er setzt sich diesem Einwande aus.“ Welche einzelne Ausstellungen er machte, hatte Fox vergessen, aber er erklärte, daß die Frühreife eines Jünglings, der während der ganzen Sitzungen weiter Nichts zu denken schien, als wie die Reden

beider Parteien widerlegt werden könnten, ihn betroffen gemacht habe.

Einer der Besuche des jungen Mannes im Oberhause wurde ein trauriges und unvergeßliches Ereigniß seines Lebens. Er hatte sein neunzehntes Jahr nicht ganz vollendet, als er seinen Vater am 7. April 1778 nach Westminster begleitete. Es war bekannt geworden, daß Frankreich die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannt habe. Der Herzog von Richmond wollte seine Ueberzeugung aussprechen, daß man jeden Gedanken an eine Unterjochung dieser Staaten aufgeben müsse. Chatham hatte stets behauptet, daß der Widerstand der Colonien gegen das Mutterland ein berechtigter sei. Er fürchtete jedoch, wenn auch mit Unrecht, daß es an dem Tage, wo man ihre Unabhängigkeit anerkenne, mit Englands Größe vorbei sein werde. Von Jahren und Körperschwächen niedergedrückt, beschloß er trotz der Bitten seiner Familie, an seinem Platze zu sein. Sein Sohn führte ihn zu einem Sitze. Die Aufregung und die Anstrengung waren für den alten Mann zu stark. In demselben Augenblicke, als er die Peers anredete, fiel er in Krämpfen zurück. Wenige Wochen später wurde sein Leichnam mit düsterm Pomp zur Abtei geführt. Der Lieblingssohn des verstorbenen Staatsmannes folgte dem Sarge als erster Leidtragender und sah ihn in dem Querschiff einsenken, wo auch er einst ruhen sollte.

Sein älterer Bruder, der jetzige Graf von Chatham, hatte hinreichende Mittel, aber auch nicht mehr, die Würde seines Standes aufrecht zu erhalten. Die übrigen Mitglieder der Familie waren dürftig versorgt. Wilhelm hatte wenig mehr als dreihundert Pfund jährlich. Es war daher nothwendig, daß er einen Beruf wählte. Er hatte seine Studienzeit bereits vollendet und im Frühlinge 1780 wurde er volljährig. Er verließ nun Cambridge, bestimmte sich für den Advocatenstand, bezog ein Zimmer in Lincolns-Inn und wohnte den Gerichtssitzungen im Westen bei. Im Herbste jenes Jahres trat eine allgemeine Wahl ein und er meldete sich als Candidat für die Hoch-

schule, erhielt jedoch die wenigsten Stimmen. Die ernsten Doctoren, welche damals in Scharlach gekleidet auf den Bänken von Golgatha saßen, sollen es für eine große Anmaßung erklärt haben, daß ein so junger Mann nach einer so großen Auszeichnung strebe. Er kam übrigens doch in's Parlament, indem Sir James Lowther auf die Bitten eines alten Freundes der Familie, des Herzogs von Rutland, ihm die Stimmen des Fleckens Appleby verschaffte.

England war damals in einer solchen Gefahr, daß selbst ein gefaßter Geist in Verwirrung gerathen konnte. Vergebens hatte man gegen die aufgestandenen Colonisten Nordamerika's Heer auf Heer geschickt. In den geregelten Schlachten waren die geschulten Truppen des Mutterlandes im Vortheile gewesen. Aber durch geregelte Schlachten ließ sich ein solcher Streit nicht entscheiden. Ein bewaffnetes Volk, das den Hunger und das Weltmeer zu Verbündeten hatte, war nicht zu überwinden. Inzwischen hatte das Haus Bourbon, nachdem es wenige Jahre zuvor durch Chatham's Kraft und Genie bis in den Staub erniedrigt worden war, die Gelegenheit zur Rache ergriffen. Frankreich und Spanien waren gegen uns im Bunde und neuerdings war auch Holland ihnen beigetreten. Die Herrschaft über das Mittelmeer war für eine Zeit verloren gegangen. Kaum vermochte sich die englische Flagge im Canal zu behaupten. Die nordischen Mächte nannten sich neutral, aber ihre Haltung hatte etwas Drohendes. Im Osten war Haider in's Karnatik herabgestiegen, hatte Baillie's kleines Heer vernichtet und bis zu den Wällen des Georgforts Schrecken verbreitet. Die Unzufriedenheit Irlands drohte mit nichts Geringerm als mit einem Bürgerkriege. In England war das Ansehen der Regierung auf den tiefsten Punkt gesunken. Der König und das Unterhaus waren gleich unbeliebt. Der Ruf nach Parlamentsreformen ließ sich eben so heftig vernehmen, wie im Herbste von 1830. Furchtbare Verbindungen, deren Führer nicht gewöhnliche Demagogen, sondern Männer von hohem Range, von fleckenlosem Ruf und von ausgezeichneten Fähigkeiten waren, forderten Veränderungen im Systeme der

Volksvertretung. Durch die Ohnmacht und die Unentschlossenheit der Regierung ermuthigt, hatte der Pöbel neulich alle Schranken durchbrochen, die Häuser des Parlaments belagert, Peers gestoßen, Bischöfe gejagt, die Wohnungen von Gesandten angegriffen, Gefängnisse geöffnet, Gebäude niedergerissen oder verbrannt. London hatte einige Tage lang den Anblick einer erstürmten Stadt dargeboten, und es war nöthig geworden, unter den Bäumen des Jamesparks ein Lager zu bilden.

Trotz dieser Gefahren und Schwierigkeiten im Inlande und Auslande blieb Georg III. mit einer Festigkeit, die mit Tugend oder Weisheit wenig Verwandtes hatte, dem Entschlusse treu, die amerikanischen Rebellen mit den Waffen niederzuwerfen, und seine Minister ordneten ihr Urtheil dem seinigen unter. Einige von ihnen wurden wahrscheinlich durch Selbstsucht und Geldgier bestimmt, aber ihr Führer, Lord North, ein Mann von hohem Ehrgefühl, liebenswürdigem Charakter, gewinnenden Manieren, lebhaftem Witz und ausgezeichneten Talenten für Geschäfte und die Debatte, muß von allen schmutzigen Beweggründen freigesprochen werden. Er blieb auf einem Posten, von dem er sich längst fortsehnte und dem er wiederholt zu entschlüpfen versucht hatte, bloß deshalb, weil er nicht Kraft genug besaß, den Bitten und Vorwürfen des Königs zu widerstehen, welcher allen Gründen durch die leidenschaftliche Frage Stillschweigen gebot, ob irgend ein Edelmann, irgend ein Mann von Muth es über sich gewinnen könne, einen gnädigen Herrscher in der Stunde der Gefahr zu verlassen.

Die Opposition bestand aus zwei Parteien, welche einst einander feindlich gewesen waren und sich sehr langsam, wie sich bald zeigte, auch sehr unvollständig versöhnt hatten, in dieser Zeit aber einträchtig zusammenzugehen schienen. Die zahlreichere dieser Parteien bestand aus der großen Körperschaft der Whigaristokraten. Ihr Führer war der Marquis Karl von Rockingham, ein verständiger und tugendhafter Mann, der an Reichthum und an parlamentarischem Einfluß unter

dem englischen Adel sehr wenige seines Gleichen hatte, aber an einer nervösen Furchtsamkeit litt, welche ihn hinderte, an der Debatte einen hervorragenden Antheil zu nehmen. Im Unterhause wurden die Anhänger Rockingham's von Fox geführt, dessen zügellose Sitten und zerrüttete Verhältnisse das allgemeine Stadtgespräch waren, der aber durch sein hohes Genie, seine Anmuth, sein edles und liebevolles Herz bei denen, welche die Verirrungen seines Privatlebens am tiefsten beklagten, Liebe und Bewunderung erzwang. Burke, der Fox an Weite des Blickes, an Ausdehnung des Wissens und an Glanz der Phantasie überlegen war, aber ihm in jener Art von Logik und in jener Art von Redekunst, von der große Versammlungen ergriffen und überzeugt werden, nachstand, blieb gern der bloße Gehilfe eines jungen Führers, dessen Vater er hätte sein können.

Der kleinere Theil der Opposition bestand aus den alten Anhängern Chatham's. Der Führer derselben war der Graf Wilhelm von Shelburne, ausgezeichnet als Staatsmann und als Freund der Wissenschaften und der schönen Literatur. Mit ihm verbanden sich Lord Camden, der früher Großsiegelbewahrer gewesen war, und dessen Redlichkeit, Tüchtigkeit und Kenntnisse des Staatsrechts sich allgemeine Achtung erzwangen, Barré, ein beredter und scharfer Redner, endlich Dunning, der lange der erste englische Anwalt gewesen war. Zu dieser Partei fühlte sich Pitt naturgemäß hingezogen.

Am 26. Februar 1781 hielt er für Burke's Plan ökonomischer Reform seine erste Rede. Fox erhob sich in demselben Momente, ließ ihm aber augenblicklich das Wort. Das stolze und doch lebhafte Benehmen des jungen Mannes, seine vollkommene Selbstbeherrschung, die Schlagfertigkeit, mit der er auf frühere Redner Bezug nahm, die wohlklingenden Töne seiner Stimme und der tadellose Bau seiner aus dem Stegreife gesprochenen Sätze erstaunten und entzückten seine Zuhörer. Burke war bis zu Thränen gerührt und rief: „Das ist kein Span von dem alten Blocke, es ist der alte Block selbst.“ „Pitt wird einer der ersten Redner des Parlaments werden,“ sagte ein Mit-

glied der Opposition zu Fox. „Er ist es bereits," antwortete Fox, in dessen Seele für Neid kein Platz war. Es ist eine merkwürdige Thatsache, deren sich einige, erst jüngst von uns Geschiedene lebhaft erinnerten, daß bald nach dieser Debatte Pitt von Fox bei Brookes zum Mitglied vorgeschlagen wurde.

Während dieser Sitzung sprach Pitt noch zweimal und erhielt sich den Ruf, den er bei seinem ersten Auftreten erworben hatte, vollständig. Im Sommer nach der Vertagung wohnte er wieder den Gerichtssitzungen bei, trat selbst einige Male auf und zeichnete sich dabei so aus, daß Buller als Richter und Dunning als Anwalt ihm die höchsten Lobsprüche ertheilten.

Am 27. November versammelte sich das Parlament wieder. Bloß zwei Tage vorher war die Nachricht eingetroffen, daß Cornwallis mit seinem Heere die Waffen gestreckt habe, und es mußte daher eine neue Thronrede entworfen werden. Mit Ausnahme des Königs war jetzt Jedermann überzeugt, daß es reiner Wahnsinn sei, an eine Unterwerfung der Vereinigten Staaten zu denken. Bei den Adreßverhandlungen sprach Pitt noch kräftiger und glänzender, als bei irgend einer frühern Gelegenheit. Seine Verbündeten spendeten ihm warmen Beifall, aber man bemerkte, daß Niemand von seiner Partei ihn so laut lobte, als Heinrich Dundas, der Lordadvocat für Schottland, der für die Regierung sprach. Dieser gewandte und wetterwendische Staatsmann sah den nahen Fall der Regierung, mit der er verbunden war, deutlich voraus, und setzte sich in Bereitschaft, für seine Person dem Einsturze zu entgehen. An diesem Tage begann seine Verbindung mit Pitt, die bald zu einer innigen Vertraulichkeit wurde und so lange dauerte, bis der Tod sie löste.

Etwa vierzehn Tage später sprach Pitt über das Heerbudget. Auf der Ministerbank waren Zeichen von Uneinigkeit bemerklich geworden. Lord Georg Germaine, der Minister, der mit der Leitung des Krieges in Amerika besonders beauftragt war, hatte eine Sprache geführt, die sich mit der Erklärung des ersten Lords der Schatzkammer

nicht leicht in Einklang bringen ließ. Pitt machte auf die Verschiedenheit mit Nachdruck und Schärfe aufmerksam. Lord Georg und Lord North begannen mit einander zu flüstern, und Welbore Ellis, ein alter Beamter, der seit den Tagen Heinrich Pelham's fast in jedem Vierteljahre Gehalt bezogen hatte, bog sich zwischen sie nieder, um ein Wort mit einzumischen. Solche Unterbrechungen bringen zuweilen alte Redner in Verwirrung. Pitt hielt inne, blickte auf die Gruppe und sagte mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart: „Ich werde warten, bis Nestor den Streit Agamemnon's mit Achilles geschlichtet hat.“

Nach verschiedenen Niederlagen und nach Siegen, die von Niederlagen schwer zu unterscheiden waren, trat das Ministerium zurück. Der König willigte mürrisch und widerstrebend ein, sich Rockingham als ersten Minister gefallen zu lassen. Fox und Shelburne wurden Staatssecretäre. Lord John Cavendish, einer der aufrichtigsten und ehrenhaftesten Männer, wurde Schatzcanzler. Thurlow, den seine Charakterkraft und seine Talente zum Dictator des Oberhauses gemacht hatten, behielt das große Siegel.

Pitt ließ man durch Shelburne die Stelle eines Viceschatzmeisters für Irland anbieten. Sie war eine der bequemsten und bestbesoldeten, welche die Regierung zu vergeben hatte, aber er lehnte sie ohne Zaudern ab. Der junge Staatsmann hatte beschlossen, keinen Posten anzunehmen, mit dem nicht ein Sitz im Cabinet verbunden sei, und wenige Tage später sprach er dies im Unterhause offen aus. Man darf nicht vergessen, daß das Cabinet damals eine viel kleinere und gewähltere Körperschaft als gegenwärtig war. Wir haben Cabinets von sechzehn Personen gesehen. In der Zeit unserer Großväter galt ein Cabinet von zehn bis elf Personen für ungeziemend groß. Sieben war die gewöhnliche Zahl. Selbst Burke, der die einträgliche Stelle eines Zahlmeisters angenommen hatte, saß nicht im Cabinet. Viele hielten Pitt's Erklärung daher für unschicklich. Er bereute selbst, daß er sie gemacht hatte. Die Worte, sagte er privatim, seien ihm in der Hitze der Debatte entschlüpft, und er habe sie kaum ausgesprochen,

als er die Welt darum gegeben haben würde, wenn er sie habe zurücknehmen können. Beim Publicum schadeten sie ihm übrigens nicht. Der zweite Wilhelm Pitt, sagte man, hat bewiesen, daß er sowohl den Geist als den Muth des ersten geerbt hat. Vielleicht lag im Sohne wie im Vater zu viel Stolz, aber nichts Schmutziges oder Gemeines. Man mochte es bei einem jungen Rechtsgelehrten, der 300 Pfund Einkommen hatte und ein fremdes Zimmer bewohnte, Anmaßung nennen, daß er 5000 Pfund jährlich bloß aus dem Grunde zurückwies, weil er für Pläne, die er nicht entworfen hatte, nicht sprechen und stimmen wollte, aber ohne Frage war eine solche Anmaßung von Würde nicht weit entfernt.

Pitt unterstützte Rockingham's Verwaltung im Allgemeinen, versäumte indessen keine Gelegenheit, jenen Ultrawhigs, welche durch die Verfolgung gegen Wilkes und die Wahl von Middlesex in's Leben gerufen und durch den unglücklichen Gang des Krieges wie durch den Sieg der republikanischen Grundsätze in Amerika sowohl hinsichtlich ihrer Zahl als ihrer Stimmung furchtbar geworden waren, den Hof zu machen. Er sprach für einen Antrag, die Dauer der Parlamente abzukürzen. Er forderte einen Ausschuß, der den Zustand der Volksvertretung untersuche, und bekannte sich in der Rede, mit der er seinen Antrag einführte, als einen Feind der kleinen Burgflecken, der festen Burgen der Wahlbestechungen, denen alle Unglücksfälle der Nation zuzuschreiben seien und die, wie er in einem jener bündigen und vollklingenden Sprüche, die er fast zahllos zu seiner Verfügung hatte, sagte, mit Englands Wachsthum gewachsen wären, durch seine Kraft sich gekräftigt, aber mit seinem Schwächerwerden sich nicht geschwächt hätten, mit seinem Verfall nicht in Verfall gekommen wären. Bei dieser Gelegenheit wurde er von Fox unterstützt. Der Antrag wurde in Anwesenheit von mehr als dreihundert Mitgliedern bloß von zwanzig Stimmen Mehrheit abgewiesen. Eine so gute Abstimmung wurde den Reformern bis zum Jahre 1831 nie wieder zu Theil.

Die neue Verwaltung war an geistiger Kraft stark und beliebter

als irgend ein Ministerium, das seit dem ersten Regierungsjahre Georg's III. die Geschäfte geführt hatte, aber der König haßte sie, das Parlament unterstützte sie zaudernd und sie wurde von innern Zwistigkeiten zerrissen. Der Canzler stieß fast bei allen seinen Amtsgenossen auf Abneigung und Mißtrauen. Die beiden Staatssecretäre betrachteten sich gegenseitig mit keinen freundlichen Gefühlen. Die Grenzlinien zwischen ihren Aemtern waren nicht genau gezogen und es kam daher zu Eifersüchteleien, Uebergriffen und Klagen. Rockingham vermochte weiter nichts zu thun, als in seinem Cabinet Frieden zu erhalten, und ehe drei Monate vergingen, starb er.

In einem Augenblicke war Alles in Verwirrung. Die Anhänger des verstorbenen Staatsmannes betrachteten den Herzog von Portland als ihren Führer. Der König stellte Shelburne an die Spitze des Schatzamtes. Fox, Lord John Cavendish und Burke legten augenblicklich ihre Stellen nieder und dem neuen Minister blieb es überlassen, aus sehr mangelhaftem Stoff eine Verwaltung zu bilden. Sein Talent für die Parlamentsverhandlungen war groß, aber an der Stelle, wo dieses Talent am nöthigsten war, konnte er nicht sein. Es wurde nöthig, irgend ein Mitglied des Unterhauses ausfindig zu machen, welches den großen Rednern der Opposition die Spitze zu bieten vermöge, und Pitt allein besaß den Muth und die Beredtsamkeit, deren man dazu bedurfte. Man bot ihm das hohe Amt eines Schatzcanzlers und er nahm es an. Er hatte kaum sein dreiundzwanzigstes Jahr vollendet.

Das Parlament wurde schleunigst vertagt. Während der Ferien wurden die Friedensunterhandlungen, die unter Rockingham begonnen hatten, erfolgreich beendet. England erkannte die Unabhängigkeit der aufgestandenen Colonien an und trat seinen europäischen Gegnern einige Plätze im Mittelmeer und im Golf von Mexiko ab. Die Bedingungen, die es erhielt, waren so vortheilhaft und ehrenvoll, als die Kriegsereignisse sie erwarten ließen, oder als man sie wahrscheinlich erlangt hätte, wenn man bei einem Kampfe gegen eine unermeßliche

Ueberzahl beharrte. Alle die Theile, die der Sitz seiner Lebenskraft waren, alle wirklichen Quellen seiner Macht blieben unverletzt. Auch seine Würde bewahrte England, denn es trat dem Hause Bourbon bloß einen Theil von dem ab, was es von ihm in frühern Kriegen erobert hatte. Es behielt sein unvermindertes ostindisches Reich und trotz der mächtigen Anstrengungen von zwei großen Monarchien wehte seine Flagge auf dem Felsen von Gibraltar fort. Es besteht nicht der leiseste Grund für die Annahme, daß Fox, wenn er im Amt geblieben wäre, einen Augenblick gezaudert haben würde, unter solchen Bedingungen Frieden zu schließen. Unglücklicherweise ließ sich dieser große und höchst liebenswürdige Mann in dieser Krisis von seinen Leidenschaften zu einem Irrthume verleiten, der sein Genie und seine Tugenden für sein Vaterland auf eine lange Reihe von Jahren fast nutzlos machte.

Er sah, daß das Unterhaus in drei Parteien getheilt sei, in seine eigene, in die von North und in die von Shelburne, daß keine dieser drei Parteien Kraft genug besitze, um allein stehen zu können, daß mithin, wenn sich nicht zwei derselben vereinigten, eine traurig schwache Verwaltung, oder noch wahrscheinlicher eine rasche Aufeinanderfolge traurig schwacher Verwaltungen stattfinden werde, und zwar in einer Zeit, wo eine starke Regierung für die Wohlfahrt und das Ansehen der Nation wesentlich sei. Es war mithin nothwendig und recht, daß eine Verbindung eintrete. Gegen jede der unter den drei Parteien möglichen Verbindungen gab es Einwände. Von allen möglichen Verbindungen war eine zwischen Shelburne und Fox ohne Zweifel diejenige, gegen welche sich die wenigsten Einwände erheben ließen. Die Anhänger Beider würden sie allgemein gebilligt haben. Sie ließ sich zu Stande bringen, ohne daß einer der beiden Theile irgend welche politische Grundsätze opferte. Unglücklicher Weise waren in der letzten Zeit Streitigkeiten vorgekommen, die in Fox eine tiefe Abneigung und Mißtrauen gegen Shelburne zurückgelassen hatten. Pitt versuchte zu vermitteln und war beauftragt, Fox zur Rückkehr in den Dienst der

Krone einzuladen. „Wird Lord Shelburne erster Minister bleiben?“ fragte Fox. Pitt antwortete bejahend. „Ich kann unmöglich unter ihm dienen,“ entgegnete Fox. „Dann hat die Unterhandlung ein Ende,“ sagte Pitt, „denn ich kann ihn nicht verrathen.“ Die beiden Staatsmänner trennten sich und trafen nie wieder in einem Privatzimmer zusammen.

Da Fox und seine Freunde mit Shelburne nicht unterhandeln wollten, so blieb nichts übrig, als mit North anzuknüpfen. Der verhängnißvolle Bund, der schlechthin „die Coalition“ genannt wird, kam zu Stande. Nicht drei Vierteljahre waren verflossen, seit Fox und Burke North mit einer Anklage bedroht und ihn Tag für Tag als den willkürlichsten, bestechlichsten und unfähigsten aller Minister beschrieben hatten. Jetzt verbündeten sie sich mit ihm, um einen Staatsmann zu stürzen, von dem sie in keiner einzigen wichtigen Frage abwichen. Sie waren nicht einmal so klug und so geduldig, auf eine Gelegenheit zu warten, bei der sie, ohne sich selbst untreu zu werden, im Verein mit ihren alten Feinden der Regierung entgegentreten konnten. Damit dem Aergerniß nichts fehle, beschlossen die großen Redner, die sieben Jahre lang gegen den Krieg gedonnert hatten, sich mit den Urhebern jenes Krieges zum Ausspruch eines Tadels gegen den Frieden zu verbinden.

Das Parlament trat vor der Weihnachtszeit von 1782 zusammen. Indessen kam der Januar 1783 heran, ehe die Friedenspräliminarien unterzeichnet wurden. Am 17. Februar zog das Haus der Gemeinen dieselben in Betracht. Seit einigen Tagen waren Gerüchte umgegangen, daß Fox und North einen Bund geschlossen hätten, und die Verhandlung ließ nur zu deutlich hervortreten, daß die Sache sich so verhalte. Nicht genug, daß Pitt unwohl war, erhob er sich erst, als er selbst und seine Zuhörer bereits ermüdet waren, so daß er weniger glücklich als bei frühern Gelegenheiten war. Seine Bewunderer gestanden, daß seine Rede schwach und oberflächlich gewesen sei. Er vergaß sich so weit, Sheridan den Rath zu geben, daß er sich auf die

Unterhaltung des Theaterpublicums beschränken möge. Dieser unedle Spott verschaffte Sheridan Gelegenheit, mit bestem Erfolg einen Gegenangriff zu machen. „Nach dem, was ich heute gesehen und gehört habe," sagte er, „fühle ich mich stark versucht, mit dem großen Dichter Ben Jonson zu wetteifern und einen zweiten Ungezogenen Knaben auf die Bühne zu bringen." Bei der Abstimmung wurde die Adresse, welche die Anhänger der Regierung vorgeschlagen hatten, mit einer Mehrheit von sechzehn Stimmen verworfen.

Pitt war nicht der Mann, der sich durch eine einzige Niederlage entmuthigen oder durch die heftigste Erwiederung niederwerfen ließ. Als die Opposition einige Tage später einen unmittelbaren Tadel der Verträge beantragte, sprach er mit einer Beredtsamkeit, Kraft und Würde, welche seinen Ruf und seine Beliebtheit höher denn je hoben. Auf den Bund zwischen Fox und North spielte er in einer Sprache an, die bei seinen Anhängern lärmenden Beifall hervorrief. „Wenn diese Unglück verheißende und unnatürliche Heirath noch nicht vollzogen ist," sagte er, „so kenne ich ein gerechtes und gesetzliches Ehehinderniß und thue im Namen der öffentlichen Wohlfahrt gegen das Aufgebot Einsprache."

Die Minister blieben abermals in der Minderheit und Shelburne reichte folglich seine Entlassung ein. Sie wurde angenommen, aber der König kämpfte einen langen und harten Kampf, ehe er sich die Bedingungen gefallen ließ, die ihm von Fox, dessen hohen Geist und mächtigen Verstand er noch mehr verabscheute, als seine Fehler, aufgezwungen wurden. Der erste Platz im Schatzamte wurde Pitt wiederholt angeboten, aber von ihm standhaft ausgeschlagen, so verlockend der Antrag auch war. Der junge Mann, dessen Verstand eben so früh wie seine Beredtsamkeit gereift war, sah ein, daß seine Zeit kommen werde, indessen noch nicht gekommen sei, und war gegen die ungestümen Vorstellungen und die Vorwürfe des Königs taub. Georg III. klagte bitter über Pitt's Kleinmuth und versuchte die Coalition zu sprengen. Alle Verführungskünste wurden gegen North angewendet,

aber vergebens. Mehrere Wochen lang blieb das Land ohne Regierung. Erst als alle Künste gescheitert waren und das Unterhaus ein drohendes Ansehen anzunehmen anfing, gab der König nach. Der Herzog von Portland wurde zum ersten Lord des Schatzes erklärt. Thurlow erhielt seine Entlassung. Fox und North wurden mit anscheinend gleicher Macht Staatssecretäre, aber thatsächlich war Fox erster Minister.

Man war bereits hoch im Jahre, ehe die neuen Anordnungen ihren Abschluß gefunden hatten, und für den Rest der Sitzung ließ sich nichts Wichtiges mehr vornehmen. Pitt, der jetzt auf den Oppositionsbänken saß, empfahl zum zweiten Male die Frage der Parlamentsreform den Gemeinen zur Erwägung. Er beantragte, daß man das Haus um hundert Vertreter der Grafschaften und um verschiedene Mitglieder für große Städte vermehre und die Bestimmung treffe, daß jeder Wahlort, von dem es sich ergebe, daß die Mehrheit der Wähler sich habe bestechen lassen, sein Wahlrecht verliere. Der Antrag wurde mit 293 gegen 149 Stimmen abgelehnt.

Nach der Vertagung machte Pitt dem Festlande den ersten und letzten Besuch. Sein Reisegefährte war einer seiner vertrautesten Freunde, ein junger Mann seines Alters, der sich im Parlamente bereits durch eine gewinnende natürliche Beredtsamkeit, die durch die lieblichste und der feinsten Modulation fähige Stimme gehoben wurde, ausgezeichnet hatte, und dessen liebevolles Herz, glänzender Witz und gewinnende Manieren ihn zum köstlichsten Gesellschafter machten — Wilhelm Wilberforce. Es war die Zeit der französischen Anglomanie, und Literaten und Modedamen machten in Paris auf den Sohn des großen Chatham förmlich Jagd und zwangen ihn sehr wider seinen Willen zu politischen Erörterungen. Ein merkwürdiger Ausspruch, der ihm auf dieser Reise entfiel, hat sich erhalten. Ein französischer Edelmann sprach sein Erstaunen aus, wie Fox, ein Mann des Vergnügens, der durch den Würfelbecher und durch Wettrennen zu Grunde gerichtet worden sei, auf das englische Volk einen so unermeßlichen

Einfluß üben könne. „Sie haben nicht unter dem Stabe des Zauberers gestanden," sagte Pitt.

Im November 1783 versammelte sich das Parlament wieder. Im Unterhause besaß die Regierung eine unwiderstehliche Macht und im Oberhause schien ihre Stellung eine kaum weniger günstige zu sein, aber in Wahrheit war sie auf allen Seiten von Gefahren umringt. Der König wartete ungeduldig auf den Augenblick, wo er sich von einem Joche befreien könne, dessen Druck ihm so unerträglich war, daß er mehrmals ernstlich an einen Rückzug nach Hannover gedacht hatte, und der König wünschte einen Ministerwechsel nicht sehnlicher als die Nation. Fox und North hatten einen verhängnißvollen Irrthum begangen. Sie hätten wissen sollen, daß Verbindungen zwischen Parteien, die sich lange feindlich gewesen sind, bloß dann Erfolg haben, wenn der Wunsch nach einem Bündnisse die untern Reihen Beider durchdringt. Vereinigen sich die Führer, ehe unter ihren Anhängern eine Neigung zur Verständigung besteht, so spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß in beiden Lagern eine Meuterei ausbrechen und die beiden rebellirenden Heere einen Waffenstillstand mit einander schließen werden, um sich an denen zu rächen, von denen sie verrathen worden zu sein glauben. So geschah es im Jahre 1783. Zu Anfang jenes ereignißvollen Jahres war North das anerkannte Haupt der alten Torypartei gewesen, die, obgleich der unglückliche Ausgang des amerikanischen Krieges sie für den Augenblick zu Boden geworfen hatte, noch immer große Macht im Staate besaß. Auf ihn hatten die Hochschulen, die Geistlichkeit und jener zahlreiche Haufen von Landedelleuten, der sich auf den Ruf: „Kirche und König!" sammelte, lange mit Ehrfurcht und Vertrauen geblickt. Auf der andern Seite war Fox der Abgott der Whigs und der sämmtlichen protestantischen Dissenter gewesen. Die Coalition entfernte auf der Stelle die eifrigsten Tories von North und die eifrigsten Whigs von Fox. Die Oxforder Hochschule, die ihre Billigung der Rechtgläubigkeit North's durch seine Wahl zum Canzler ausgesprochen hatte, und die Londoner Altstadt,

die seit zweiundzwanzig Jahren mit dem Londoner Hofe Krieg führte, waren gleich empört. Die Landedelleute und Landpfarrer, welche die Grundsätze der Cavaliere des vorigen Jahrhunderts geerbt hatten, konnten ihrem alten Führer nicht vergeben, daß er sich mit schlechten Unterthanen vereinigt habe, um gegen den König Gewalt zu üben. Die Mitglieder der Gesellschaft der Bill of Rigths und die Reformvereine wütheten, als sie hörten, daß ihr Lieblingsredner den eifrigsten Vorkämpfer der Tyrannei und der Bestechungen seinen edeln Freund nenne. Zwei große Classen waren mit einem Male ohne Haupt und richteten Beide ihre Blicke auf Pitt. Die eine Partei sah in ihm den einzigen Mann, der den König zu retten im Stande sei, die andere den einzigen Mann, der das Parlament zu reinigen vermöge. Auf der einen Seite unterstützten ihn der Erzbischof Markham, der Prediger des göttlichen Rechts, und Jenkinson, der Hauptmann der Prätorianerbande der Königsfreunde, auf der andern Seite Jebb und Priestley, Sawbridge und Cartwright, Jokob Wilkes und Horne Tooke. Im Unterhause blieben die Reihen der ministeriellen Mehrheit dennoch unvermindert und man hielt es für unmöglich, daß irgend ein Staatsmann es wagen werde, einer solchen Mehrheit zu trotzen. Kein Fürst des Hauses Hannover hatte jemals, wie man ihn auch gereizt haben mochte, von dem Parlament an das Volk Berufung eingelegt. Die Minister glaubten daher trotz der finstern Blicke und der halb unterdrückten unzufriedenen Worte, mit denen ihre Andeutungen im Privatgespräch aufgenommen wurden und trotz des tadelnden Geschreis, das jeden Tag aus jedem Winkel des Königreichs lauter erscholl, sicher zu sein.

Ihre Zuversicht auf ihre Macht war eine so große, daß sie, sobald das Parlament versammelt war, einen auffallend kühnen und originellen Plan über die Regierung des ostindisch-englischen Gebietes vorlegten. Sie schlugen vor, daß die Autorität, die bis dahin von der Ostindischen Gesellschaft über jene Gebiete ausgeübt worden war, auf sieben Bevollmächtigte übertragen werde, die das Parlament ernenne und die von der Krone nicht entfernt werden könnten. Graf

Fitzwilliam, Fox's vertrautester Freund, sollte in dieser Behörde den Vorsitz führen und der älteste Sohn Lord North's einer der Räthe sein.

Sobald die Umrisse dieses Planes bekannt wurden, entlud sich der ganze Haß, den die Coalition erregt hatte, mit betäubender Gewalt. Die Frage, die man als die entscheidende hätte betrachten sollen, war ohne Zweifel die, ob der vorgeschlagene Wechsel den dreißig Millionen Unterthanen der Gesellschaft schädlich oder nützlich sein werde. Von dieser Frage kann man nicht sagen, daß sie auch nur ernstlich erörtert worden sei. Burke — mochte er nun bei den Schlüssen, zu denen er gelangte, Recht oder Unrecht haben — erwarb sich wenigstens das Verdienst, den Gegenstand vom rechten Gesichtspunkte zu betrachten und seine Zuhörer ohne Erfolg an jene zahlreiche Bevölkerung zu erinnern, deren tägliche Nahrung an Reis vielleicht von einer Abstimmung des englischen Parlamentes abhänge. Er sprach, und sogar mit mehr als gewöhnlicher Kraft der Gedanken und der Sprache, von der Verwüstung Rohilkands, von der Plünderung der Stadt Benares und von der schlechten Verwaltung, welche die Wasserbehälter des Karnatiks habe verfallen lassen, aber er konnte sich kaum Gehör verschaffen. Die streitenden Parteien — wir müssen es zu ihrer Schande gestehen — wollten bloß von englischen Rücksichten hören. Außerhalb des Parlaments war das Geschrei, das sich gegen die Minister erhob, ein fast allgemeines. Stadt und Land waren derselben Meinung. Die Körperschaften eiferten gegen die Verletzung des Freibriefs der größten Körperschaft im Königreiche. Die Tories und Demokraten verbanden sich, die vorgeschlagene Behörde eine verfassungswidrige zu nennen. Sie sollte aus Geschöpfen von Fox bestehen. Das Gesetz hatte den Zweck, nicht der Krone, sondern ihm persönlich, mochte er nun Minister sein oder zur Opposition gehören, eine ungeheure Gewalt, ein Recht der Vergebung von eben so vielen Stellen, als vom Schatzamt und von der Admiralität abhingen, und die Entscheidung über die Wahlen von fünfzig Orten zu übertragen. Er wisse, sagte man, daß er dem König und dem Volke gleichmäßig verhaßt sei, und habe einen

Plan entworfen, der ihn von Beiden unabhängig machen werde. Einige gaben ihm den Namen Cromwell, Andere nannten ihn Carlo Khan. Wilberforce nannte den Entwurf mit seinem gewöhnlichen Glück im Ausdruck und mit einer bei ihm sehr ungewöhnlichen Bitterkeit den echten Sprößling der Coalition, da er die Züge beider Eltern trage, von dem einen Theil die Selbstsucht, von dem andern die Gewaltthätigkeit habe. Trotz aller Opposition wurde das Gesetz in allen Stadien von einer bedeutenden Mehrheit unterstützt, rasch berathen und den Lords zugeschickt. Zum allgemeinen Erstaunen schlug die Opposition, als im Oberhause auf die zweite Lesung angetragen wurde, eine Vertagung vor und setzte sie mit siebenundachtzig gegen neunundsiebenzig Stimmen durch. Die Ursache dieses plötzlichen Umschlags wurde bald bekannt. Pitt's Vetter, Graf Temple, war im Schlosse gewesen und dort ermächtigt worden, zu verbreiten, daß der König alle die, welche für das Gesetz stimmen würden, als seine Feinde betrachte. Der schimpfliche Auftrag wurde ausgeführt und augenblicklich ging eine Gruppe von Lords, welche zugleich Kammerherren waren, von Bischöfen, denen an einer Versetzung lag, und von schottischen Peers, welche wiedergewählt zu werden wünschten, auf die andere Seite über. An einem spätern Tage verwarfen die Lords das Gesetz. Sogleich erhielten Fox und North Befehl, ihre Siegel durch ihre Unterstaatssecretäre in's Schloß zu schicken, und Pitt wurde zum Schatzcanzler und zum ersten Lord des Schatzes ernannt.

Man glaubte allgemein, daß unmittelbar eine Auflösung des Parlaments erfolgen werde. Pitt faßte aber den weisen Entschluß, dem allgemeinen Volksgefühl Zeit zur Gewinnung von Kraft zu lassen. In diesem Punkte war er mit seinem Verwandten Temple verschiedener Meinung. Die Folge war, daß Temple, der eines der Staatssecretariate erhalten hatte, achtundvierzig Stunden später sein Amt niederlegte und die neue Verwaltung auf diese Art einer großen Last von Unbeliebtheit entledigte, denn alle Männer von Ehre und richtigem Urtheile mißbilligten die Weise, wie das ostindische Gesetz be-

seitigt worden war, wie stark ihr Widerwille gegen dasselbe auch sein mochte. Temple nahm ein Aergerniß mit sich fort, das die besten Freunde der neuen Verwaltung nur beklagen konnten. Der Ruf des jungen ersten Ministers bewahrte seine Reinheit. Er konnte völlig wahrheitsgemäß erklären: seien verfassungswidrige Schritte vorgekommen, so habe er keinen Theil an ihnen gehabt.

Er war übrigens von Schwierigkeiten und Gefahren umgeben. Im Oberhause besaß er allerdings die Mehrheit und dort konnte kein Redner der Opposition für einen ebenbürtigen Gegner Thurlow's, der jetzt wieder Canzler war, oder Camden's, der den Sohn seines alten Freundes Chatham von Herzen unterstützte, gelten. Aber im Unterhause gab es unter den Beamten, die rund um Pitt saßen, keinen einzigen ausgezeichneten Redner. Sein nützlichster Gehilfe war Dundas, der allerdings nicht beredt war, aber sich durch Verstand, Kenntnisse, Schlagfertigkeit und Kühnheit auszeichnete. Auf den Bänken gegenüber drängte sich eine starke Mehrheit, die Fox, unterstützt von Burke, North und Sheridan, zum Führer hatte. So stark das Herz des jungen Ministers war, sank es ihm doch beinahe. In der Nacht, die auf Temple's Rücktritt folgte, schloß er die Augen nicht eine Minute. Wie groß seine innere Erregung aber auch sein mochte, verriethen seine Sprache und sein Benehmen Nichts als unbesiegliche Festigkeit und stolze Zuversicht zu seiner Kraft. Sein Kampf mit dem Unterhause dauerte vom 17. December 1783 bis zum 8. März 1784. Bei sechzehn Abstimmungen siegte die Opposition. Immer und immer wieder drang man in den König, seine Minister zu entlassen. Er wollte aber lieber nach Deutschland gehen als nachgeben. Pitt's Entschlossenheit wankte nicht ein Mal. Die Nation sprach sich immer heftiger und fast wüthend zu seinen Gunsten aus. Adressen, die ihm die öffentliche Unterstützung versprachen, liefen täglich aus jedem Theile des Königreichs ein. Das Bürgerrecht der Londoner Altstadt wurde ihm ertheilt und die Urkunde in einer goldenen Capsel überreicht. Er begab sich in voller Gala auf das Stadthaus, um für diese Auszeich-

nung zu danken. In der Kaufmannshalle gab man ihm ein glänzendes Festmahl und die Ladenbesitzer des Strandes und der Fleetstraße beleuchteten ihre Häuser ihm zu Ehren. Diese Dinge konnten ihres Eindrucks auf das Unterhaus nicht verfehlen. Die Reihen der Mehrheit begannen zu wanken; einige Mitglieder gingen zum Feinde über, andere schlichen sich weg, viele waren dafür, daß man capitulire, so lange es noch möglich sei, mit Kriegsehren zu capituliren. Es wurden Unterhandlungen eröffnet, deren Zweck die Bildung einer Verwaltung auf breiter Grundlage war, allein sie hatten kaum begonnen, als sie wieder abgebrochen wurden. Die Opposition verlangte als Vorbedingung des Friedens, daß Pitt das Schatzamt abgebe, und diese Forderung zu erfüllen weigerte er sich standhaft. Während man darüber stritt, wurde die Buchhalterei der Schatzkammer, eine Sinecure auf Lebenszeit mit dreitausend Pfund Einnahme und mit der Verfügung über einen Sitz im Unterhause verbunden, erledigt. Der Schatzcanzler hatte die Stelle zu vergeben und Niemand zweifelte, daß er sich selbst ernennen werde, wie ihn auch Niemand tadeln durfte, wenn er so handelte, denn man hat solche Sinecuren stets damit entschuldigt, daß sie einige Männer von bedeutender Begabung und geringem Einkommen in den Stand setzten, ohne Beruf zu leben und sich dem Dienste des Staats zu widmen. Trotz der Vorstellungen seiner Freunde gab Pitt die Buchhalterstelle dem Oberst Barré, einem alten Anhänger seines Vaters, der sich durch Talent und Beredtsamkeit auszeichnete, aber arm und blind war. Durch diese Anordnung wurde ein Gnadengehalt, den Rockingham's Verwaltung Barré bewilligt hatte, der Staatscasse erspart. Nie gab es einen glücklichern politischen Griff. Ueber Verträge, Kriege, Expeditionen, Zollsätze, Budgets wird sich immer streiten lassen. Die Politik, welche die eine Hälfte der Nation billigt, wird vielleicht von der andern Hälfte verdammt. Aber Uneigennützigkeit in Geldsachen wird von Jedermann begriffen. Es liegt Größe darin, wenn ein Mann, der bloß dreihundert Pfund jährlich hat, den Beweis liefert, daß er dreitausend Pfund jährlich im Ver-

gleich mit dem Interesse des Staats und mit der öffentlichen Achtung wie bloßen Staub unter seinen Füßen betrachtet. Pitt erhielt seinen Lohn. Niemals wurde ein Minister gehässiger verleumdet, aber selbst als es bekannt wurde, daß Schulden ihn zu Boden drückten, während Millionen durch seine Hände gingen und die reichsten Magnaten des Königsreichs ihn um Marquisate und Hosenbandorden baten, wagten seine bittersten Feinde ihn nie anzuklagen, daß er sich auf unrechte Weise Geld verschaffe.

Endlich kam die heiße Schlacht zum Schlusse. Eine neue Beschwerde, die Burke mit bewunderungswürdiger Gewandtheit entworfen hatte, wurde am 8. März in einem gefüllten Hause mit einer Stimme Mehrheit angenommen. Hätte man den Versuch wiederholt, so würden die Mitglieder der Coalition wahrscheinlich in der Minderheit geblieben sein. Allein das Budget war bewilligt, das Meutereigesetz angenommen worden, und das Parlament wurde aufgelöst.

Die zum Volk gehörenden Wählerschaften des ganzen Reichs standen im Allgemeinen voll Begeisterung auf der Seite der neuen Verwaltung. Hundertundsechzehn Abgeordnete der Coalition verloren ihre Sitze. Der erste Lord des Schatzes erhielt für seine Person von der Hochschule Cambridge die meisten Stimmen. Sein junger Freund Wilberforce wurde in der großen Grafschaft York gewählt, obgleich ihm der ganze Einfluß der Fitzwilliam, Cavendish, Dundas und Savile entgegenarbeitete. Mitten unter diesen Siegen vollendete Pitt sein fünfundzwanzigstes Jahr. Er war jetzt der mächtigste Unterthan, den England seit vielen Menschenaltern gesehen hatte. Er besaß im Cabinet eine unumschränkte Herrschaft und war zugleich der Liebling des Königs, des Parlaments und der Nation. Weder sein Vater, noch Walpole, noch Marlborough waren jemals so mächtig gewesen.

Diese Erzählung ist jetzt zu einem Punkte gelangt, wo ein ausführliches Leben Pitt's zu einer Geschichte Englands oder vielmehr der ganzen gebildeten Welt werden würde, und für eine solche Geschichte ist hier kein Raum. Hier muß eine ganz flüchtige Skizze genügen, in

der alle die Punkte hervortreten, welche jeden Leser, der mit dem allgemeinen Gange der Ereignisse bereits vertraut ist, in den Stand setzen, sich von dem Charakter des Mannes, von dem so viel abhing, eine richtige Vorstellung zu machen.

Wollen wir über Pitt's Vorzüge und Mängel ein gerechtes Urtheil fällen, so dürfen wir nie vergessen, daß er zu einer eigenthümlichen Classe von Staatsmännern gehörte und mit einem eigenthümlichen Maßstabe gemessen werden muß. Wir werden ihn nicht leicht unparteiisch würdigen können, wenn wir ihn mit Männern wie Ximenes und Sully, Richelieu und Oxenstierna, Johann de Witt und Warren Hastings vergleichen. Die Mittel, durch welche diese Politiker große Gemeinwesen beherrschten, waren von einer ganz andern Art als die, welche Pitt anzuwenden gezwungen war. Einige Talente, in deren Besitz zu sein sie nie zeigen konnten, weil ihnen die Gelegenheit dazu fehlte, waren bei ihm in einem außerordentlichen Grade entwickelt. Auf der andern Seite stand er in einigen Fähigkeiten, denen sie einen großen Theil ihres Rufs verdankten, unbedingt unter ihnen. Sie machten die Geschäfte auf ihrer Stube ab, oder unter Behörden, die aus einigen vertrauten Räthen bestanden. Es war sein Loos, in einem Zeitalter und in einem Lande geboren zu sein, wo die parlamentarische Regierung fest begründet war. Von Kindheit auf war seine ganze Ausbildung eine solche gewesen, daß sie ihn befähigte, an der parlamentarischen Regierung Antheil zu nehmen, und von den ersten Tagen seines Mannesalters bis zu seinem Tode wurden alle Kräfte seines mächtigen Geistes in der Arbeit der parlamentarischen Regierung fast beständig geübt. So wurde er der größte Meister der gesammten Kunst der parlamentarischen Regierung, den es jemals gegeben hat, größer als Montague oder Walpole, größer als sein Vater Chatham und sein Nebenbuhler Fox, größer als einer seiner beiden erlauchten Nachfolger, Canning und Peel.

Die parlamentarische Regierung hat wie jede andere menschliche Erfindung ihre Vortheile und Nachtheile. Bei den Vortheilen brau-

chen wir nicht lange zu verweilen. Die Geschichte Englands während der hundertundsiebzig Jahre, welche verflossen sind, seit das Unterhaus zur mächtigsten Körperschaft im Staate geworden ist, sein unermeßlicher und immer zunehmender Wohlstand, seine Freiheit, seine Ruhe, seine Größe in den Künsten, in den Wissenschaften, in den Waffen, sein Uebergewicht zur See, die Wunder seines öffentlichen Credits, seine amerikanischen, afrikanischen, asiatischen und australischen Reiche beweisen die Vortrefflichkeit seiner Einrichtungen vollständig. Allein diese Einrichtungen, so vortrefflich sie auch sind, können durchaus nicht vollkommen genannt werden. Die parlamentarische Regierung ist eine Regierung durch das Wort. Unter einer solchen Regierung ist die Rednergabe die geschätzteste aller der Eigenschaften, welche ein Politiker besitzen kann, und jene Gabe kann im höchsten Grade vorhanden sein, ohne daß Urtheilskraft, Willensstärke, Gewandtheit im Erkennen der Charaktere der Menschen und der Zeichen der Zeit, Kenntniß der Grundregeln der Gesetzgebung und der Nationalökonomie und irgend ein Talent für die Diplomatie oder den Krieg mit ihr verbunden ist. Ja, es kann sich ereignen, daß eben die geistigen Fähigkeiten, welche den Reden eines Staatsmannes einen eigenthümlichen Reiz verleihen, mit den Eigenschaften, die ihn befähigen würden, einer dringenden Noth rasch und fest zu begegnen, unvereinbar sind. So war es bei Karl Townshend. So war es bei Windham. Es war ein Hochgenuß, diesen geistreichen und vollendeten Rednern zuzuhören. Aber in einer gefährlichen Krisis würden sie in allen Eigenschaften des Herrschers einem Manne wie Oliver Cromwell, der Unsinn schwatzte, oder wie Wilhelm der Schweigsame, der gar nicht sprach, weit nachgestanden haben. Wenn die parlamentarische Regierung einmal besteht, wird ein Karl Townshend oder ein Windham fast immer weit größern Einfluß üben, als Männer, wie der große Protector von England oder der Gründer der batavischen Republik. In einem Talent für eine solche parlamentarische Regierung wird, obgleich es von dem Talent eines guten Verwaltungsbeamten oder Richters gänzlich ver-

schieden ist, die Hauptbefähigung für ein Amt in der Verwaltung oder im Gerichtswesen liegen. Aus dem Buche der Würden ließe sich eine seltsame Liste von Canzlern zusammenstellen, welche die Grundsätze des Canzleiwesens nicht kannten, von ersten Lords der Admiralität, die in den Regeln der Schifffahrt nicht bewandert waren, von Colonialministern, welche die Namen der Colonien nicht im Gedächtniß behielten, von Lords des Schatzes, welche von dem Unterschiede zwischen fundirter und schwebender Schuld nichts wußten, und von Secretären des indischen Amts, welche nicht zu sagen vermochten, ob die Mahratten Mohamedaner oder Hindu seien. Aus diesen Gründen haben manche Personen, welche bloß die eine Seite der Frage zu sehen im Stande sind, die parlamentarische Regierung ein unbedingtes Uebel genannt und die Behauptung aufgestellt, daß die Verwaltung eine viel bessere sein werde, wenn man die Gewalt, die jetzt von einer großen Versammlung ausgeübt werde, einer einzigen Person übertrage. Verständige Männer werden wahrscheinlich der Ansicht sein, daß das Heilmittel schlimmer als die Krankheit sein und wenig Gewinn erwachsen würde, wenn man Karl Townshend und Windham mit dem Friedensfürsten oder dem armen Sclaven und Hund Steenie vertauschte.

Pitt war im vollsten Sinne des Worts der Mann der parlamentarischen Regierung, der Typus seiner Classe, der Liebling, das verzogene Kind des Unterhauses. Für das Unterhaus hegte er eine ererbte, eine kindliche Liebe. Während seiner ganzen Kinderjahre kam das Unterhaus ihm und seinen Erziehern nicht aus den Gedanken. Wenn er auf seines Vaters Knie declamirte, wenn er Thucydides und Cicero in's Englische übersetzte, wenn er die großen attischen Reden über die Gesandtschaft und für die Krone analysirte, bildete er sich ununterbrochen für die Kämpfe im Unterhause aus. Mit einundzwanzig Jahren war er ein ausgezeichnetes Mitglied des Unterhauses. Ehe er fünfundzwanzig Jahre zählte, hatte die Gewandtheit, die er im Unterhause entwickelte, ihn zum mächtigsten Unterthan in Europa gemacht. Es wäre für ihn und sein Vaterland ein Glück gewesen,

wenn seine Erhebung sich hinausgeschoben hätte. Acht oder zehn Jahre, in denen er zum Lesen und Nachdenken, zu Reisen im Auslande, zum geselligen Verkehr und zum freien und zwangslosen Gedankenaustausch mit einer bunten Gesellschaft von Genossen Muße und Gelegenheit gehabt hätte, würden die Lücken ausgefüllt haben, die ohne seine Schuld in seinem mächtigen Geiste geblieben waren. Er besaß alle Kenntnisse, die sich von ihm erwarten ließen, das heißt alle Kenntnisse, die sich in Cambridge erwerben lassen, und alle Kenntnisse, die Jemand als Schatzcanzler und erster Lord des Schatzes sich aneignen kann. Aber die allgemeine Bildung, die er von der Hochschule mitbrachte, war, so ungewöhnlich sie bei einem Jünglinge genannt werden mußte, im Vergleich mit Fox's Kenntnissen doch gering, und im Vergleich mit den massenhaften, glänzenden und mannigfaltigen Schätzen, die Burke in seinem umfassenden Geiste aufgespeichert hatte, gradezu bettelhaft. Sobald Pitt Minister wurde, hatte er keine Muße, mehr zu lernen, als für die Zwecke des Tags, der über ihm hinzog, nothwendig war. Er war von erfahrenen und geschickten Beamten umgeben. Er konnte in jedem Augenblick über ihre thätigste Hilfe verfügen. Aus den Vorräthen, welche sie ihm zuführten, sammelte sein kräftiger Geist rasch den Stoff zu einem guten Vortrag im Parlament, und das war genug. Gesetzgebung und Verwaltung waren ihm untergeordnete Gegenstände. Der Arbeit, Gesetze zu entwerfen, Verträge abzuschließen, Flotten und Heere auszurüsten, Züge abgehen zu lassen, widmete er bloß die Neigen seiner Zeit und die Hefen seines feinen Verstandes. Die Kraft und der Saft seines Geistes wurde vollständig in einer andern Richtung verwendet. Wenn das Unterhaus überzeugt und überredet werden sollte, dann strengte er alle seine Kräfte an.

Unser Urtheil über seine Gaben müssen wir hauptsächlich nach der Ueberlieferung bilden, denn keiner der ausgezeichneten Redner des vorigen Zeitalters hat durch den Berichterstatter mehr als Pitt gelitten. Selbst während er noch lebte, bemerkten Kritiker, daß seine Be-

redtsamkeit nicht auf dem Papier wiederzugeben sei, daß man ihn hören müsse, um sie zu schätzen. Mehr als einmal wendeten sie auf ihn die Worte an, mit denen Tacitus das Schicksal eines Senators beschreibt, dessen Redegabe im Augusteischen Zeitalter bewundert wurde: „Des Hatterius fließende und volltönende Rede ist mit ihm zugleich erloschen.“ Es sind übrigens Zeugnisse genug vorhanden, daß die Natur Pitt die Talente eines großen Redners verliehen hatte und daß diese Talente in einer höchst eigenthümlichen Weise entwickelt worden waren, zuerst durch seine Erziehung und dann durch die hohe amtliche Stellung, zu der er früh emporstieg und in der er während des größern Theils seines öffentlichen Lebens blieb.

Bei seinem ersten Auftreten im Parlamente zeigte er sich allen Zeitgenossen in Herrschaft über die Sprache überlegen. Er konnte ohne Vorbereitung eine lange Reihe abgerundeter und stattlicher Perioden sprechen, ohne je wegen eines Worts innezuhalten, ohne je ein Wort zu wiederholen, wobei seine Stimme wie eine Glocke klang und seine Aussprache eine so deutliche war, daß nicht eine Buchstabe verloren ging. Er hatte nicht die Weite der Seele und weniger Reichthum der Einbildungskraft als Burke, weniger Geist als Windham, weniger Witz als Sheridan, weniger dialektische Kraft und weniger von jener höchsten Art von Beredtsamkeit, die aus einer Mischung von Verstand und Leidenschaft besteht, als Fox. Dennoch stellte das fast einstimmige Urtheil Derer, welche jene merkwürdigen Männer oft hörten, Pitt als Redner über Burke, über Windham, über Sheridan und nicht unter Fox. Sein Vortrag war gewählt und glänzend. Im Spott wurde er wahrscheinlich von keinem Redner des Alterthums oder der Neuzeit übertroffen und machte von dieser furchtbaren Waffe einen schonungslosen Gebrauch. In zwei Theilen der Redekunst, die für einen Staatsminister von höchstem Werthe sind, war er merkwürdig erfahren. Niemand wußte besser, wo er verständlich und wo er dunkel sein müsse. Wenn er verstanden zu werden wünschte, so mißlang es ihm nie, verstanden zu werden. Es war ihm ein Leichtes,

seinen Zuhörern eine vielleicht nicht genaue oder tiefe, aber klare und überzeugende Ansicht des ausgedehntesten und verwickeltsten Gegenstandes darzubieten. Nichts stand an der unrechten Stelle, nichts wurde vergessen, die kleinsten Einzelheiten, Zeitangaben und Geldsummen behielt er treu im Gedächtnisse. Selbst verwickelte Finanzfragen erschienen, wenn er sie erläuterte, dem einfachsten Manne unter seinen Zuhörern als leicht. Wünschte er auf der andern Seite nicht deutlich zu sein — und Niemand, der an der Spitze der Geschäfte steht, wünscht immer deutlich zu sein — so hatte er eine merkwürdige Gabe, auf eine solche Weise nichts zu sagen, daß er seinen Zuhörern den Eindruck machte, als hätten sie recht viel gehört. Er war der einzige Mann, der ohne Aufzeichnungen über das Budget zu sprechen im Stande war, und zugleich der einzige Mann, um, wie Windham sagte, die geflissentlichst ausweichendste und unbedeutendste aller menschlichen Ausarbeitungen, nämlich eine Thronrede, ohne Vorbereitung vorzutragen.

Die Wirkung von Reden wird stets in hohem Grade vom Charakter des Redners abhängen. Es gab vielleicht nie zwei Redner, deren Reden mehr von dem Duft, den sittliche Eigenschaften mittheilen, mehr von dem, was man den Seelenkern nennen kann, hatten, als Fox und Pitt. Fox's Reden verdanken einen großen Theil ihres Reizes jener Wärme und Weichheit des Herzens, jenem Mitgefühl mit menschlichen Leiden, jener Bewunderung alles Großen und Schönen, jenem Haß gegen Grausamkeit und Ungerechtigkeit, die uns selbst in den mangelhaftesten Niederschriften anziehen und entzücken. Auf der andern Seite konnte Niemand Pitt hören, ohne in ihm einen Mann von hohem, unerschrockenem und gebieterischem Geist zu erkennen, der das Bewußtsein seiner Rechtschaffenheit und geistigen Ueberlegenheit habe, und der gemeinen Fehler der Furcht und des Lasters unfähig, aber zu sehr geneigt sei, Verachtung zu empfinden und zu verrathen. In der That war Stolz das Gefühl, das den ganzen Mann durchdrang, in den harten und strengen Zügen seines Gesichts zu lesen war

und sich in der Art aussprach, wie er ging, wie er saß, wie er stand und vorzüglich wie er sich verbeugte. Natürlich schlug ein solcher Stolz manche Wunden. Es läßt sich zuversichtlich behaupten, daß in allen den zehntausend Angriffen, die in den Zeitungen auf Fox gemacht wurden, nicht ein Wort steht, welches verriethe, daß der Geschmähte einen einzigen persönlichen Feind gehabt habe. Auf der andern Seite gab es verschiedene bedeutende Männer, zum Beispiel Cumberland, Boswell und Mathias, welche für Pitt Vorliebe gehabt hatten und bis auf den letzten Augenblick seine Politik billigten und seine Verwaltung unterstützten, aber durch den Hochmuth, mit dem er sie behandelte, so beleidigt wurden, daß sie darüber in Druckschriften klagten. So bitter dieser Stolz von Einzelnen empfunden wurde, flößte er der großen Masse seiner Anhänger im Parlamente und im Lande Ehrfurcht und Vertrauen ein. Sie beurtheilten ihn so, wie er sich selbst schätzte. Sie sahen, daß sein Selbstgefühl nicht das eines Emporkömmlings sei, der, von seinem Glück und vom Beifalle der Menge berauscht, so wie das Glück sich wende, von seiner Anmaßung zu verächtlicher Kriecherei herabsinken werde. Es war der Stolz des Mannes mit großer Seele, den Aristoteles in der Ethik so schön beschreibt, des Mannes, der sich hoher Dinge werth hält, weil er in der That Werth besitzt. Dieser Stolz entsprang aus dem Bewußtsein großer Kräfte und großer Tugenden und wurde nie so offen zur Schau getragen, als mitten unter Schwierigkeiten und Gefahren, die jeden gewöhnlichen Geist entmuthigt und niedergebeugt haben würden. Ueberdies stand er mit einem Ehrgeize, dem keine niedrige Begehrlichkeit beigemischt war, in innigster Verbindung. Es lag etwas Edles in der cynischen Verachtung, mit der der mächtige Minister Reichthümer und Titel unter Männer, welche Werth auf sie legten, nach rechts oder nach links austheilte, während er sie sich aus dem Wege schob. Für seine Person arm, war er von Freunden umgeben, denen er dreitausend, viertausend, zehntausend Pfund jährlich verliehen hatte. Für seine Person ein schlichter Minister, hatte er mehr Lords gemacht, als jemals

drei Minister vor ihm. Der Hosenbandorden, nach dem die ersten Herzöge des Königreichs strebten, wurde ihm wiederholt und vergebens angeboten.

Die Reinheit seines Privatlebens vermehrte den Glanz seines öffentlichen Rufes bedeutend. In den Beziehungen des Sohns, Bruders, Oheims, Hausherrn und Freundes benahm er sich musterhaft. In dem kleinen Kreise seiner vertrauten Genossen war er liebenswürdig und theilnehmend, selbst muthwillig. Sie liebten ihn aufrichtig, trauerten lange um ihn und wollten kaum zugeben, daß ein Mann, der gegen sie so freundlich und herzlich sei, gegen Andere hart und hochmüthig sein könne. Allerdings ging er im Genuß des Weins, den er in früher Jugend als Arznei zu betrachten gezwungen wurde und der für ihn zu einem nothwendigen Bedürfniß geworden war, zu weit. Es geschah aber selten, daß in seinem Ton oder in seinen Bewegungen eine Andeutung einer ungeziemenden Ausschweifung hervortrat, und in der That waren zwei Flaschen Portwein für ihn nicht viel mehr als zwei Tassen Thee. Als er zuerst in die Clubs der Jakobsstraße eingeführt wurde, hatte er eine große Vorliebe für das Spiel verrathen, war jedoch so klug und standhaft gewesen, innezuhalten, ehe die Vorliebe die Macht einer Gewohnheit erlangt hatte. Von der Leidenschaft, die über die Jugend eine höchst tyrannische Herrschaft auszuüben pflegt, war er frei. Wahrscheinlich ist dies zum Theil seinem Temperament und zum Theil seiner Stellung zuzuschreiben. Er hatte einen schwächlichen Körper und war schüchtern und zu viel beschäftigt. Seine Sittenstrenge lieferte Possenreißern von dem Schlage eines Peter Pindar und Hauptmann Morris einen unerschöpflichen Stoff für Späße, die nicht der zartesten Art waren. Die große Mehrzahl der englischen Mittelclassen vermochte darin aber keinen Spaß zu sehen. Sie lobten den jungen Staatsmann mit Wärme, daß er seine Leidenschaften beherrschte und seine Schwächen, wenn er solche hatte, in ein anständiges Dunkel hüllte und würden von ihm durchaus nicht besser gedacht haben, wenn er sich gegen die Spöttereien seiner Gegner dadurch geschützt hätte, daß

er eine Nancy Parsons oder Marianne Clark unter seinen Schutz nahm.

Den Lobreden der Schöngeister und Dichter ist kein Antheil an der ungeheuren Volksbeliebtheit beizulegen, deren Pitt lange genoß. Man hätte eigentlich erwarten sollen, daß ein Mann von Genie, Gelehrsamkeit und Geschmack, ein Redner, der oft mit Cicero verglichen wurde und sogar der Vertreter einer großen Hochschule war, eine besondere Freude darin finden werde, ausgezeichnete Schriftsteller, welcher Partei sie auch angehören möchten, zu seinen Freunden zu machen. Aus Liebe zur Literatur hatte Augustus auf Pompejaner Wohlthaten gehäuft, Somers Eidweigerer beschützt, Harley das Glück von Whigs gegründet. Pitt ließ sich durch sie nicht bewegen, auch nur Pittianern Gunst zu erweisen. Er hatte ohne Frage Recht, wenn er dachte, daß man es der Dichtkunst, der Geschichte und Philosophie eben so wie dem Cattun und den Messerwaaren im Allgemeinen selbst überlassen müsse, sich ihren Preis auf dem Markte zu machen, und daß es sowohl für den Staat, als für die Literatur schlimm sein würde, wenn man Literaten daran gewöhnte, ihre Belohnung vom Staate zu erwarten. Gewiß kann es nichts Einfältigeres und Verderblicheres geben, als die öffentlichen Gelder in Geschenken zu verschwenden, welche keinen andern Zweck haben, als Leute, deren eigentlicher Lebensberuf im Abwiegen von Colonialwaaren und im Abmessen von Ellenwaaren besteht, zu verleiten, daß sie schlechte oder mittelmäßige Bücher schreiben. Wenn aber auch die richtige Regel die ist, daß man die Belohnung der Schriftsteller ihren Lesern überläßt, so wird es doch in jedem Menschenalter einige Ausnahmen von dieser Regel geben. Diese einzelnen Fälle von der Masse abzuscheiden, bildet eine Beschäftigung, die eines großen und feingebildeten Ministers wohl würdig ist, und Pitt würde es sicherlich nicht schwer geworden sein, solche Fälle herauszufinden. Während er Macht besaß, war der größte Philologe des Zeitalters, sein eigener Studiengenosse von Cambridge her, gezwungen, durch die niedrigste literarische Lohnarbeit sein Brot zu verdienen, und Jahre,

die zur Herstellung eines fast reinen Textes des gesammten tragischen und komischen Dramas der Athener dienen konnten, zum Schreiben von Erbärmlichkeiten für das Morning Chronicle zu verwenden. Der größte Geschichtschreiber des Zeitalters wurde durch Armuth gezwungen, sein Vaterland zu verlassen, und vollendete sein unsterbliches Werk an den Ufern des Genfer Sees. Hier könnte man den Minister, der diese ausgezeichneten Männer vernachlässigte, mit den politischen Ansichten Parson's und mit Gibbon's Unglauben entschuldigen. Es gab jedoch andere Fälle, wo eine solche Rechtfertigung nicht Platz griff. Pitt war kaum in den Besitz einer schrankenlosen Gewalt gelangt, als ein alter Mann von der höchsten Bedeutung, der mit seinen Schriften sehr wenig verdient hatte und unter einer Last von Schwächen und Sorgen in's Grab sank, 500 bis 600 Pfund brauchte, um während des einen oder der zwei Winter, die ihm noch blieben, im milden Klima Italiens leichter Luft schöpfen zu können. Nicht ein Pfennig war für ihn zu erlangen, und vor Weihnachten hatte der Verfasser des englischen Wörterbuchs und der Lebensbeschreibungen der englischen Dichter in den Flußnebeln und im Kohlendampf der Fleetstraße seinen letzten Athemzug gethan. Wenige Monate nach Johnson's Tode erschien sein Gedicht „Die Aufgabe,“ ohne Vergleich das beste dichterische Werk, welches einer der damals lebenden Engländer geschrieben hat, und überdies eine Dichtung, die in jedem Menschen mit natürlichem Gefühl fast unfehlbar Achtung und Mitleid für den Dichter, einen tugendhaften und genialen Mann, der dürftig mit Mitteln versehen war und den die grausamste aller Krankheiten des menschlichen Körpers unfähig gemacht hatte, sich durch angestrengte und fortgesetzte Arbeiten selbst zu ernähren, hervorrufen mußte. Nirgends war Pitt mit mehr Begeisterung oder in Versen, die des Gegenstandes würdiger waren, gepriesen worden als in diesem Gedicht. Dennoch begnügte sich Chatham's Sohn damit, das Buch zu lesen und zu bewundern, und ließ den Verfasser zu Grunde gehen. Das Gnadengehalt, daß dem armen Cowper lange nach dieser Zeit erlaubte, sein düsteres Leben unbe-

lästigt von Gläubigern und Gerichtsdienern zu schließen, verdankte er der kräftigen Verwendung Lord Spencer's. Welch ein Gegensatz zwischen der Art, wie Pitt gegen Johnson handelte, und der Art, wie sich Lord Grey gegen seinen politischen Feind Scott benahm, als Scott, von Unglück und Krankheit geschwächt, den Rath erhielt, die Wirkung der italienischen Luft zu versuchen! Welch ein Gegensatz zwischen der Art, wie Pitt gegen Cowper handelte, und dem Benehmen Burke's, eines unvermögenden Mannes ohne Amt, gegen Crabbe! Selbst Dundas, der keinen Anspruch auf Geschmack an der Literatur machte und zufrieden war, wenn man ihn für einen hartköpfigen und etwas plumpen Geschäftsmann hielt, war im Vergleich mit seinem beredten und classisch gebildeten Freunde ein Mäcenas und ein Leo. Dundas machte Burns zu einem Accisebeamten mit siebenzig Pfund Gehalt, und so viel that Pitt während seiner langen Amtsführung für die Ermuthigung der Literatur nicht. Selbst diejenigen, welche vielleicht der Ansicht sind, daß es im Allgemeinen nicht zu den Pflichten einer Regierung gehöre, literarisches Verdienst zu belohnen, werden kaum leugnen, daß eine Regierung, die viele reiche Kirchenpfründen zu vergeben hat, bei der Vertheilung derselben gehalten ist, Geistliche, deren Schriften der Sache des Glaubens große Vortheile gebracht haben, nicht zu übersehen. Pitt scheint es nie in den Sinn gekommen zu sein, daß er irgend eine solche Verpflichtung habe. Alle theologischen Werke der zahlreichen Bischöfe, die er ernannte oder versetzte, sind nicht so viel werth, als fünfzig Seiten der Paulinischen Stunden oder der Natürlichen Theologie oder der Ansichten über die Zeugnisse für das Christenthum. Und grade für Paley hatte der allmächtige Minister nie die kleinste Pfründe. Die Künstler wurden von Pitt mit derselben Verachtung behandelt wie die Schriftsteller. Für die Malerei that er einfach nichts. Die Bildhauer, die man dazu ausersehen hatte, die vom Parlamente beschlossenen Monumente auszuführen, mußten lange Jahre im Vorzimmer des Ministers warten, ehe sie einen Pfennig von ihm erhielten. Einer von ihnen, der vierzehn Jahre lang umsonst um Bezahlung gebeten

hatte, war so kühn, dem König eine Denkschrift zu überreichen, und nun gewährte man ihm endlich in übelster Laune sein Recht. Die Architekten mußte man mit unbedingter Nothwendigkeit beschäftigen, und fast sieht es so aus, als habe man die schlechtesten verwendet, die sich auffinden ließen. Während seiner langen Verwaltung wurde kein einziges schönes öffentliches Gebäude irgend welcher Art und in irgend welchem Stil errichtet. Es läßt sich zuversichtlich behaupten, daß kein Minister, dessen Fähigkeiten und Kenntnisse mit den seinigen einen Vergleich aushalten können, jemals solche kalte Verachtung gegen Alles bewiesen hat, was in den Künsten und in der Literatur ausgezeichnet ist.

Seine erste Verwaltung dauerte siebzehn Jahre. Diese lange Periode wird durch eine stark hervortretende Grenzlinie in zwei fast ziemlich gleiche Theile geschieden. Der erste Theil endete und der zweite begann im Herbste von 1792. In beiden Zeithälften entfaltete Pitt die Talente eines parlamentarischen Führers im höchsten Grade. Während der ersten Hälfte war er ein glücklicher und in vielen Beziehungen gewandter Verwaltungsmann. Während der zweiten Hälfte hatte er es mit Schwierigkeiten zu thun, die zu besiegen er vollständig unfähig war, aber seine Beredtsamkeit und seine Meisterschaft in der Taktik des Unterhauses entzogen seine Unfähigkeit den Augen der Menge.

Die acht Jahre, welche auf die allgemeinen Wahlen von 1784 folgten, waren so ruhig und gesegnet, als irgend welche andere acht Jahre in der ganzen englischen Geschichte. Benachbarte Nationen, die jüngsthin gegen uns in Waffen gestanden hatten und sich schmeichelten, daß mit dem Verlust unserer amerikanischen Niederlassungen die Hauptquelle unsers Reichthums und unserer Macht versiegt sei, erkannten mit Verwunderung und Aerger, daß England reicher und mächtiger denn je sei. Sein Handel hatte zugenommen. Seine Manufacturen blühten. Sein Schatz war zum Ueberfließen voll. Man hegte allgemein die höchst eitle Befürchtung, daß die öffentliche Schuld, obgleich sie nicht ein Drittheil der Schuld betrug, die wir gegenwärtig mit Leichtig-

keit tragen, für die Kraft der Nation zu schwer sein werde. Durch Vernunftgründe würden sich diese Befürchtungen vielleicht kaum haben beseitigen lassen. Pitt entfernte sie aber durch ein Kunststück. Es glückt ihm, zuerst sich selbst und dann die ganze Nation, einschließlich seiner Gegner, zu überzeugen, daß eine neue Tilgungscasse, deren Unterschiede von der alten in lauter Verschlechterungen bestanden, vermöge irgend einer dem Geld innewohnenden geheimnißvollen Fortpflanzungskraft den Staatsgläubigern große Summen in die Taschen spielen werde, die nicht aus den Taschen der Steuerpflichtigen kämen. Von einer Gefahr geschreckt, die keine Gefahr war, begrüßte das Land ein Heilmittel, das kein Heilmittel war, mit Entzücken und grenzenlosem Vertrauen. Der Minister wurde fast allgemein als der größte Finanzmann in den Himmel gehoben. Inzwischen entdeckten beide Zweige des Hauses Bourbon, daß England noch derselbe furchtbare Gegner sei, der es früher gewesen war. Frankreich hatte den Plan entworfen, Holland zu seinem Vasallen zu machen. Aber England mischte sich ein und Frankreich trat zurück. Spanien machte dem Handel unserer Kaufleute mit den Gegenden in der Nähe des Oregongebiets gewaltsam ein Ende. Aber England waffnete und Spanien trat zurück. Im Inlande herrschte eine tiefe Ruhe. Der König war zum ersten Male beliebt. In den ganzen dreiundzwanzig Jahren, die seiner Thronbesteigung folgten, war er von seinen Unterthanen nicht geliebt worden. Seine häuslichen Tugenden erkannte man an, urtheilte aber allgemein, daß die guten Eigenschaften, die ihn im Privatleben auszeichneten, seinem politischen Charakter mangelten. Als Herrscher war er empfindlich, unversöhnlich, hartnäckig und verschlagen. Unter seiner Herrschaft hatte das Land grausame Leiden und Unfälle erfahren, und jeder dieser Schläge wurde seinen starken Antipathien und seinem störrischen Beharren im Unrecht zugeschrieben. Ein Staatsmann nach dem andern klagte, daß er durch königliche Zuvorkommenheiten, Versprechungen und Bitten bewogen worden sei, in einer schwierigen Zeit die Leitung der Geschäfte zu übernehmen, und kaum habe er, nicht ohne seinem Ruf zu scha-

den und sich seine besten Freunde zu entfremden, den Dienst verrichtet, für den man ihn brauchte, so habe sein undankbarer Herr begonnen, gegen ihn zu intriguiren und Stimmen gegen ihn zu werben. Grenville, Rockingham und Chatham, Männern von dem verschiedensten Charakter, aber alle drei aufrichtig und hochherzig, stimmten in dem Urtheil überein, daß der Fürst, unter dem sie nacheinander die höchste Regierungsstelle bekleidet hatten, der falscheste Mensch sei. Sein Vertrauen, sagten sie, setze er nicht in die bekannten und verantwortlichen Rathgeber, denen er die Amtssiegel übergeben habe, sondern in geheime Rathgeber, welche verstohlen auf der Hintertreppe in sein Gemach schlichen. Im Parlament wurden seine Minister, während sie sich gegen die Frontangriffe der Opposition zu vertheidigen hatten, fortwährend von einer feilen Bande Miethstruppen, die sich seine Freunde nannten, in der Seite oder im Rücken angefallen. Diese Männer besaßen einträgliche königliche Stellen und sprachen und stimmten beständig gegen Gesetze, mit deren Einbringung der König den ersten Lord des Schatzes oder den Staatssecretär beauftragt hatte. Dieser geheime Einfluß nahm an dem Tage ein Ende, an dem Pitt an die Spitze der Geschäfte gestellt wurde. Sein stolzes und ehrgeiziges Herz ließ sich durch den bloßen Schein von Macht nicht befriedigen. Jeder Versuch, ihn bei Hof zu untergraben, jede meuterische Bewegung unter seinen Anhängern im Unterhause wurde gewiß sofort niedergeschlagen. Er brauchte bloß seine Entlassung einzureichen, um alle seine Forderungen erfüllt zu sehen, denn er und er allein stand zwischen dem Könige und der Coalition. Er war daher nicht viel weniger als Majordomus des Palastes. Die Nation rief dem Könige lauten Beifall zu, daß er die Weisheit besitze, einem so vortrefflichen Minister volles Vertrauen zu schenken. Jetzt begannen die Privattugenden Sr. Majestät, ihre volle Wirkung zu äußern. Er wurde allgemein als das Muster eines achtbaren, ehrlichen, gutmüthigen, nüchternen und frommen Landedelmanns betrachtet. Er stand früh auf, war bei Tisch mäßig, bewahrte seiner Frau streng die Treue, fehlte nie in der Kirche und blieb

dort nie das Responsum schuldig. Sein Volk betete aus ganzem Herzen, daß er lange herrschen möge, und betete um so herzlicher, als seine Tugenden durch die Laster und Thorheiten des Prinzen von Wales, der mit den Häuptern der Opposition in inniger Vertraulichkeit lebte, in das hellste Licht gesetzt wurden.

Mit welcher Stärke dies Gefühl im Volke lebe, sprach sich bei einer großen Gelegenheit bezeichnend aus. Im Herbste des Jahres 1788 wurde der König geisteskrank. Die Opposition, die begierig nach dem Ministerium strebte, beging die große Unvorsichtigkeit, die Behauptung aufzustellen, daß der Thronerbe nach den englischen Staatsgrundgesetzen das Recht habe, mit der vollen Gewalt des Königthums die Regentschaft zu führen. Pitt behauptete dagegen, das Staatsrecht bestimme, wenn ein König wegen Unmündigkeit, Krankheit oder Abwesenheit unfähig sei, die königlichen Functionen auszuüben, so hätten die Stände des Reichs zu entscheiden, wer sein Stellvertreter sein und mit welchem Theile der ausübenden Gewalt er bekleidet werden solle. Es kam zu einem langen und heftigen Streit, in dem Pitt von der großen Mehrzahl des Volks mit derselben Begeisterung, wie in den ersten Monaten seiner Verwaltung, unterstützt wurde. Die Tories lobten ihn einstimmig, daß er das Krankenbett eines tugendhaften und unglücklichen Herrschers gegen eine ungetreue Partei und einen pflichtvergessenen Sohn vertheidige. Nicht wenige Whigs lobten ihn, daß er das Ansehen des Parlaments und die Grundsätze der Revolution gegen eine Lehre aufrecht erhalte, die mit der servilen Theorie der Unantastbarkeit des Erbrechts nur zu viel Aehnlichkeit zu haben schien. Die Mittelclasse, die stets auf der Seite des Anstandes und der häuslichen Tugenden steht, sah mit Abscheu eine Regierung kommen, die jener Karl's II. gleichen werde. Der Palast, der seit dreißig Jahren das Muster eines englischen Hauses gewesen war, sollte zu einer Pest im Staate, zu einer Schule der Ausschweifung werden. Auf das Mittagsessen des guten Königs, das aus Hammelfleisch und Limonade bestand und um drei Uhr vorüber war, sollten mitternächtliche Bankets

folgen, von denen man die Gäste sprachlos forttrage. Auf das Trictrac des guten Königs, das er mit seinem Stallmeister um ein wenig Silber spielte, sollten Pharaotische folgen, an denen junge Patricier als reiche Leute Platz nahmen, um als Bettler aufzustehen. Das Versammlungszimmer, aus dem das Stirnrunzeln der Königin eine ganze Generation schwacher Schönheiten vertrieben hatte, sollte wieder werden, was es in den Tagen Barbara Palmers und Louisens von Querouaille gewesen war. Ja, so streng man im Publicum die vielen unerlaubten Verbindungen des Prinzen beurtheilte, gab doch sein einziges tugendhaftes Verhältniß noch weit mehr Anstoß. Selbst in ernsten und frommen Kreisen nahm man an seinen protestantischen Mätressen weniger Aergerniß als an seiner katholischen Gemahlin. Daß er Regent werden müsse, wagte Niemand zu leugnen. Aber er und seine Freunde waren so unbeliebt, daß Pitt mit allgemeiner Billigung vorschlagen konnte, die Vollmachten des Regenten mit Beschränkungen zu umgeben, denen man einen geliebten und geachteten Prinzen unmöglich hätte unterwerfen können. Einige selbstsüchtige Männer rechneten mit Bestimmtheit auf einen Ministerwechsel und gingen zur Opposition über. Aber die Mehrheit schloß, durch diese Abfälle gereinigt, ihre Reihen und bot dem Feinde eine festere Schlachtordnung denn je dar. Bei jeder Abstimmung siegte Pitt. Als endlich nach einer stürmischen dreiwöchentlichen Zwischenregierung, recht eigentlich am Vorabend der Einsetzung des Regenten, angekündigt wurde, daß der König hergestellt sei, war die Nation vor Entzücken außer sich. Am Abend des Tages, an dem Georg III. seine Functionen wieder übernahm, erhellte eine freiwillige Beleuchtung, die allgemeinste, die man jemals in England gesehen hatte, den ganzen ungeheuern Raum von Highgate bis Tooting und von Hammersmith bis Greenwich. An dem Tage, wo er in der Domkirche der Hauptstadt sein Dankgebet hielt, reichten alle Pferde und Wagen in einem Umkreise von hundert Meilen um London nicht aus, die Menschenmengen zu befördern, die ihn durch die Straßen fahren sehen wollten. Eine zweite Beleuchtung folgte, welche sogar

die erste an Pracht übertraf. Pitt vermochte sich nur schwer den lärmenden Huldigungen unzähliger Menschen zu entziehen, die seinen Wagen durchaus von der Paulskirche nach der Downingstraße ziehen wollten. Dies war der Augenblick, in dem sein Ruf und sein Glück ihren Scheidepunkt erreicht hatten. Im Schloß hatte er denselben Einfluß, welchen Carr oder Villiers ausgeübt hatten. Seine Herrschaft über das Parlament war unumschränkter als jene Walpole's oder Pelham's gewesen war. Zugleich stand er in der Gunst des Pöbels eben so hoch, wie früher Wilkes oder Sacheverell. Nichts hob seinen Ruf mehr, als seine edle Armuth. Es war wohl bekannt, daß er, wenn er nach mehr als fünfjähriger schrankenloser Herrschaft seine Entlassung erhalten hätte, kaum so viel besessen haben würde, um die Miethe für die paar Zimmer bezahlen zu können, in denen er, wie er heiter erklärte, die Laufbahn des Anwalts fortsetzen wollte. Seine Bewunderer wollten übrigens keineswegs dulden, daß sein tägliches Brot von seiner täglichen Arbeit abhinge. Die Geldgeschenke, die in der Londoner Altstadt seiner Annahme harrten, würden allein hingereicht haben, ihn zu einem reichen Manne zu machen.

Zu dieser Höhe von Macht und Ruhm hatte sich der außerordentliche Mann mit neunundzwanzig Jahren erhoben. Jetzt hatte die Fluth ihren Wendepunkt erreicht. Bloß zehn Tage nach dem Triumphzuge aus der Paulskirche traten in Versailles die französischen Generalstaaten nach einer Unterbrechung, die hundertvierundsiebzig Jahre gedauert hatte, wieder zusammen.

Die Natur der großen Revolution, welche nun folgte, wurde in England lange sehr mangelhaft verstanden. Burke sah viel weiter als irgend einer seiner Zeitgenossen, aber was sein Scharfsinn entdeckte, das wurde durch seine Einbildungskraft und seine Leidenschaften in ein gebrochenes Licht gestellt und mit falschen Farben umgeben. Bis jetzt konnte es nichts Milderes und Verfassungsmäßigeres geben, als Pitt's innere Politik. Es ließ sich ihm nicht eine einzige Handlung vorwerfen, die auf einen willkürlichen Geist oder auf Argwohn gegen

das Volk deutete. Er hatte vom Parlament nie außergewöhnliche Vollmachten verlangt. Die gewöhnlichen Vollmachten, mit denen die Verfassung die ausübende Gewalt bekleidet, hatte er nie auf eine harte Weise gebraucht. Er hatte sich nie eine einzige politische Verfolgung erlaubt, die man sogar heute als eine Unterdrückung betrachten würde. Die einzige Maßregel während der ersten acht Jahre seiner Verwaltung, die so gedeutet werden könnte, war die Verfolgung gegen Stockdale, und diese fiel nicht der Regierung, sondern den Führern der Opposition zur Last. Als Minister hatte Pitt das Pfand gelöst, das er bei seinem Eintritt in das öffentliche Leben den Freunden der Parlamentsreform gegeben hatte. 1785 hatte er einen verständigen Plan einer verbesserten Volksvertretung in's Parlament gebracht und den König bewogen, sich nicht bloß jeder Aeußerung gegen diesen Plan zu enthalten, sondern ihn auch in der Thronrede den beiden Häusern zu empfehlen. *) Sein Versuch scheiterte, doch läßt es sich kaum bezweifeln, daß Pitt, wenn die französische Revolution in der öffentlichen Meinung nicht einen heftigen Rückschlag hervorgerufen hätte, das große Werk, welches Lord Grey später bloß durch Mittel, welche eine Zeit lang die Grundlagen des Reiches in ihren Tiefen erschütterten, zu vollenden vermochte, mit geringen Schwierigkeiten und ohne alle Gefahr durchgesetzt haben würde. Als die Schändlichkeiten des Sclavenhandels im Parlament zum ersten Male zur Sprache kamen, war kein Negerfreund eifriger als Pitt. Als Wilberforce wegen Krankheit nicht öffentlich erscheinen konnte, füllte sein Freund, der Minister, seinen Platz auf das Wirksamste aus. Ein menschenfreundliches Gesetz, welches die Schrecken des Zwischendecks milderte, wurde 1788 durch Pitt's Beredtsamkeit und Entschlossenheit gegen den Widerspruch

*) Die Rede, mit der der König die Sitzung von 1785 eröffnete, schloß mit dem Versprechen, daß Seine Majestät jeder Maßregel, von der sich eine Befestigung der wahren Grundsätze der Verfassung erwarten lasse, seinen herzlichen Beifall schenken werde. Diese Worte wurden damals auf Pitt's Reformbill bezogen.

einiger seiner Amtsgenossen durchgesetzt, und man sollte ihm zu Ehren nie vergessen, daß er, um dieses Ziel zu erreichen, das Haus trotz manchen Murrens noch lange versammelt hielt, nachdem die Vertrauensvoten gegeben und die Geschäfte der Regierung erledigt worden waren. 1791 vertheidigte er in herzlicher Gemeinschaft mit Fox den richtigen Verfassungsgrundsatz, daß eine Anklage durch eine Parlamentsauflösung nicht aufgehoben wird. Im Laufe desselben Jahres stritten die beiden großen Nebenbuhler in einer weit wichtigern Sache Seite an Seite. Sie theilten sich in die hohe Ehre, unsern Gesetzen die unschätzbare Bestimmung hinzugefügt zu haben, welche die Freiheit der Presse unter den Schutz der Geschworenen stellt. Bei einer Gelegenheit, und nur bei dieser, handelte Pitt während der ersten Hälfte seiner langen Verwaltung auf eine Weise, die eines erleuchteten Whigs unwürdig war. Bei der Debatte über die Testacte ließ er sich herab, dem Herrn, dem er diente, der Hochschule, die er vertrat, und den großen Körperschaften der Geistlichen und Landedelleute, deren Unterstützung ihn trug, dadurch zu Gefallen zu sein, daß er, allerdings mit wenig Wärme und gar keiner Härte, wie ein Tory sprach. Mit dieser einzigen Ausnahme war sein Benehmen vom Ende des Jahres 1783 bis zur Mitte des Jahres 1792 das eines ehrlichen Freundes der bürgerlichen und der Glaubensfreiheit.

Während dieser Periode deutete ferner Nichts darauf hin, daß er den Krieg liebte, oder irgend ein Uebelwollen gegen ein benachbartes Volk hegte. Diejenigen französischen Schriftsteller, welche ihn als einen Hannibal schildern, der als Kind seinem Vater ewigen Haß gegen Frankreich geschworen und die Häupter der Jakobiner durch geheimnißvolle Ränke und verschwenderische Geschenke zu den Ausschweifungen verleitet habe, welche die Revolution schändeten, und die von ihm behaupten, daß er der eigentliche Urheber der ersten Coalition sei, kennen weder seinen Charakter noch seine Geschichte. Er war so weit davon entfernt, ein Todfeind Frankreichs zu sein, daß seine lobenswerthen Versuche, durch einen weisen und freisinnigen Handelsvertrag

eine innigere Verbindung mit jenem Lande herbeizuführen, ihm den strengen Tadel der Opposition zuzogen. Man sagte ihm im Unterhause, er sei ein entarteter Sohn und seine Parteilichkeit für die Erbfeinde unserer Insel müsse die Ruhe seines großen Vaters im Grabe stören.

Und dieser Mann, dessen Name, wenn er das Glück gehabt hätte, 1792 zu sterben, jetzt mit den Namen Frieden, Freiheit, Menschenliebe, gemäßigte Reform, milde und verfassungsmäßige Verwaltung verbunden sein würde, mußte es erleben, daß man ihn mit Willkürregierung, mit der harten Ausführung harter Maßregeln, mit fremden Gesetzen, mit tyrannischen Schritten, mit der Aufhebung des persönlichen Schutzes, mit grausamen Strafen gegen politische Wühler, mit unverantwortlichen Verfolgungen gegen andere Feinde und mit den kostspieligsten, blutigsten Kriegen der neuern Geschichte identisch machte. Er erlebte es, daß man ihn als den finstern Unterdrücker Englands und den unermüdlichen Ruhestörer Europa's schmähte. Dichter, die seine frühern Jahre mit den spätern in Gegensatz brachten, verglichen ihn bald mit den gefallenen Engeln, bald mit dem Apostel, der küßte, um zu verrathen. Ein großer Satiriker legte den Teufeln des Hungers, des Mordes und des Feuers die Worte in den Mund, sie seien die Diener Eines, dessen Name aus vier Buchstaben bestehe, und würden ihrem Herrn volle Beweise ihrer Dankbarkeit geben. Der Hunger wollte so lange an der Menge nagen, bis sie sich im Wahnsinn gegen ihn erhebe. Der Teufel des Mordes wollte sie zwingen, ihn Glied für Glied zu zerreißen. Das Feuer rühmte sich, daß es allein ihn nach Verdienst belohnen könne, indem es sich in alle Ewigkeit um ihn schlinge. Die französische Presse und die französische Rednerbühne schrieben dem Ungeheuer Pitt und seinen Guineen jedes Verbrechen zu, durch das Frankreich entehrt, und jedes Unglück, von dem es heimgesucht wurde. So lange die Jakobiner herrschten, war er es, der die Gironde bestach, Lyon und Bordeaux gegen den Convent zu den Waffen rief, Paris aufwiegelte, Lepelletier zu ermorden, und Cecilie

Regnault den Dolch gegen Robespierre in die Hand drückte. Als der Rückschlag des Thermidors eintrat, wurden alle Greuel der Schreckensherrschaft ihm zugeschrieben. Collot d'Herbois und Fouquier Thinville hatten von ihm Gnadengehalte bezogen. Er war es, der die Septembermörder gedungen, Marat seine Blutschriften, Barrère seine Carmagnolen in die Feder gesprochen, Lebon bezahlt hatte, daß er Arras mit Blut überschwemme, und Carrier, daß er die Loire durch Leichen aufstaue.

Die Wahrheit ist, daß er weder den Krieg noch die Willkürherrschaft liebte. Er war ein Freund des Friedens und der Freiheit, der durch einen Druck, gegen den anzukämpfen für die höchste Kraft des Willens und des Verstandes kaum möglich war, aus der Laufbahn, auf die seine Fähigkeiten und Kenntnisse ihn hinwiesen, hinausgetrieben, und zu einer Politik gezwungen wurde, die seinen Gefühlen widerstrebte und seinen Talenten ungünstig war.

Die Anklage der Abtrünnigkeit ist eine gröblich ungerechte. Jemand deshalb einen Abtrünnigen zu nennen, weil er mit der großen Mehrzahl seiner Zeitgenossen seine Ansichten ändert, ist dasselbe, als wenn man ihn einen orientalischen Reisenden nennt, weil er mit dem Erdball und Allem, was auf ihm ist, immer von Westen gegen Osten geht. Zwischen dem Frühling von 1789 und dem Schluß des Jahres 1792 ging mit der öffentlichen Meinung Englands ein großer Umschwung vor. Wenn der Wechsel in Pitt's Gesinnung besondere Aufmerksamkeit erregte, so war der Grund nicht der, daß er sich mehr als seine Nachbarn geändert hätte, denn er änderte sich in der That weniger als sie, sondern daß er eine sichtbarere Stellung einnahm und bis zu Bonaparte's Auftreten der Mann war, der in den Augen der Bewohner der ganzen gebildeten Welt den größten Raum ausfüllte. Eine kurze Zeit lang blickte die Nation, und Pitt mit ihr, mit Theilnahme und Billigung auf die französische Revolution. Bald aber riefen die ungeheuren Vermögenseinziehungen, das gewaltsame Wegkehren alter Einrichtungen, die Herrschaft der Clubs und die Barbareien des Pö-

bels, den Hunger und Haß wahnsinnig machten, einen Rückschlag hervor. Der Hof, der hohe und niedere Adel, die Geistlichen, die Fabrikanten und Kaufleute, kurz neunzehn Zwanzigstel aller derer, welche ganze Dächer über dem Kopfe hatten und ganze Kleider trugen, wurden heftige und unduldsame Anti-Jakobiner. Dieses Gefühl wurde zuletzt bei den Gegnern des Ministers eben so stark wie bei seinen Anhängern. Vergebens versuchte Fox seine Partei im Zügel zu halten. Sein ganzes Genie, sein ganzer unermeßlicher persönlicher Einfluß vermochte sie nicht von einer allgemeinen Meuterei abzuhalten. Burke gab das Beispiel des Aufstandes und mit ihm vereinigten sich in nicht langer Zeit Portland, Spencer, Fitzwilliam, Loughborough, Carlisle, Malmesbury, Windham und Elliot. Im Unterhause verminderten sich die Anhänger des großen Staatsmannes, Whigs und Redners von hundertundsechzig bis auf fünfzig. Im Oberhause blieben ihm nicht mehr als zehn bis zwölf politische Freunde. Es kann kein Zweifel sein, daß auf den ministeriellen Bänken eine ähnliche Meuterei ausgebrochen wäre, wenn Pitt dem allgemeinen Wunsch einen hartnäckigen Widerstand geleistet hätte. Zugleich von seinem Herrn und seinen Amtsgenossen, von alten Freunden und alten Gegnern gedrängt, gab er die Politik, die seinem Herzen theuer war, langsam und widerstrebend auf. Er bemühte sich nach Kräften, den europäischen Krieg abzuwenden. Als dieser Krieg ausbrach, schmeichelte er sich noch mit der Hoffnung, daß sein Vaterland nicht daran Theil zu nehmen brauchen werde. Im Frühling von 1792 sprach er dem Parlament seinen Glückwunsch zu der Aussicht auf einen langen und tiefen Frieden aus und bewies seine Aufrichtigkeit, indem er große Steuernachlässe beantragte. Bis zum Ende jenes Jahres hielt er an der Hoffnung fest, daß England neutral bleiben könne. Die Leidenschaften, die auf beiden Seiten des Canals wütheten, duldeten aber keinen Zügel. In den französischen Republikanern glühte ein Fanatismus gleich jenem der Muselmänner, die mit dem Koran in der einen, und mit dem Schwert in der andern Hand erobernd und bekehrend im Osten bis

zur Bai von Bengalen und im Westen bis zu den Säulen des Herkules vordrangen. In England wurden die höhern und mittlern Classen von einem Eifer belebt, der nicht minder gewaltig war, als jener der Kreuzfahrer, die zu Clermont den Ruf: „Gott will es!" erhoben. Der Impuls, der die beiden Völker zu einem Zusammenstoße trieb, ließ sich durch das Ansehen oder die Fähigkeiten eines einzelnen Mannes nicht aufhalten. Da Pitt vor seinen Genossen stand und sie hoch überragte, so schien er sie zu leiten. In der That wurde er von ihnen gewaltsam fortgeschoben, und hätte er sich etwas mehr gegen sie gestemmt, als er that, so würde er aus ihrem Wege gestoßen oder unter ihre Füße getreten worden sein.

Er gab dem Strome nach, und von diesem Tage an begann sein Unglück. Es ist gewiß, daß er bloß zwischen zwei logisch richtigen Systemen zu wählen hatte. Da er sich nicht dafür entschied, Seite an Seite mit Fox der öffentlichen Meinung zu widerstehen, so mußte er Burke's Rath folgen und jene Meinung in vollster Ausdehnung für sich ausnutzen. Wenn es unmöglich war, den Frieden zu erhalten, so mußte er die einzige Politik annehmen, die zum Siege führen konnte. Er mußte einen heiligen Krieg für Glauben, Sitte, Eigenthum, Ordnung und Völkerrecht verkünden und so den Jakobinern eine der ihrigen gleiche Energie entgegensetzen. Unglücklicherweise suchte er einen Mittelweg aufzufinden und entdeckte einen, der von beiden Extremen das Schlechteste vereinigte. Er führte Krieg, wollte aber den eigenthümlichen Charakter desselben nie begreifen. Er verblendete sich hartnäckig gegen die einfache Thatsache, daß der Staat, den er bekämpfte, zugleich eine Secte sei, und daß der neue Streit Englands und Frankreichs von ganz anderer Beschaffenheit sei, als die alten Zerwürfnisse wegen amerikanischer Niederlassungen und holländischer Festungen. Er hatte eine wahnwitzige Begeisterung, einen schrankenlosen Ehrgeiz, eine ruhelose Thätigkeit, den wildesten und verwegensten Neuerungstrieb zu bekämpfen und handelte so, als ob er mit den Dirnen und Gecken des alten Hofs von Versailles, mit Frau

von Pompadour und mit dem Abbé von Bernis zu thun habe. Es war kläglich, wenn man ihn einem bewundernden Zuhörerkreise Jahr auf Jahr erklären hörte, daß die elende Republik erschöpft sei, daß sie nicht länger ausdauern könne, daß ihr Credit dahin und ihr Papiergeld grade so werthvoll sei, als das Papier, aus dem es bestehe; als ob eine Regierung, die grundsätzlich von Raub lebte, Credit gebraucht hätte, als ob ein Alboin nicht ganz Italien in eine Wüste verwandeln könnte, ehe er eine fünfprocentige Anleihe zu Stande brächte, und als ob Attila's Schatzscheine auf Pari gestanden hätten. Ein Mann, der die Natur des Streites so gründlich mißverstand, konnte diesen Kampf unmöglich mit Glück führen. So groß Pitt's Fähigkeiten waren, verwaltete er das Militärwesen wie ein Schwätzer. Er stand an der Spitze einer Nation, die einen Kampf auf Leben und Tod ausfocht, einer Nation, die sich durch alle die körperlichen und geistigen Eigenschaften, von denen die Vortrefflichkeit der Soldaten abhängt, im höchsten Grade auszeichnet. Die Hilfsquellen, die ihm zu Gebote standen, waren unerschöpflich. Das Parlament war im Bewilligen von Geld und Menschen noch eifriger, als er im Fordern. In einer so dringenden Lage und mit solchen Mitteln würde ein Staatsmann wie Richelieu, Louvois, Chatham oder Wellesley in wenigen Monaten eines der schönsten Heere der Welt geschaffen und bald genug Generale entdeckt und angestellt haben, die des Oberbefehls über ein solches Heer würdig waren. Deutschland hätte durch ein zweites Blenheim gerettet, Flandern durch ein zweites Ramillies wieder erobert werden können, durch ein zweites Poitiers ließen sich die royalistischen und katholischen Provinzen Frankreichs von einem verabscheuten Joch befreien und bis zu den Thoren von Paris konnte Schrecken verbreitet werden. Thatsächlich stellten sich die Dinge so, daß die englische Armee unter Pitt nach einem achtjährigen Kriege, nach einem ungeheuren Blutvergießen, nach einer Verschwendung von Geld, welche die Kosten des amerikanischen Krieges, des siebenjährigen Krieges, des österreichischen Erbfolgekrieges, des spanischen Erbfolgekrieges zusam-

men weit übertraf, zum Gelächter für ganz Europa wurde. Sie konnte sich keiner einzigen glänzenden Waffenthat rühmen. Sie hatte sich auf dem Festlande nie gezeigt, als um geschlagen und gejagt, um gezwungen zu werden, sich entweder wieder einzuschiffen oder die Waffen zu strecken. Die Eroberung irgend einer westindischen Zuckerinsel und das Zersprengen eines Haufens halbnackter irischer Bauern, das waren die glänzendsten Siege, welche die englischen Truppen unter Pitt's Auspicien erfochten.

Die englische Flotte war durch keine schlechte Leitung zu Grunde zu richten. Was durch Fehler in einer langen Periode geschehen konnte, das geschah. Der Graf von Chatham, der außer der brüderlichen Parteilichkeit keinen einzigen Anspruch auf ein hohes Amt besaß, wurde zum ersten Lord der Admiralität gemacht, und während zweier Kriegsjahre, in denen die Existenz des Staates recht eigentlich von der Tüchtigkeit der Flotte abhing, in diesem wichtigen Posten erhalten. Er fuhr so lange fort, die Zeit, die er dem öffentlichen Dienste widmen sollte, zu vertändeln und zu verschlafen, bis der ganze Handelsstand, so gern er die Regierung zu unterstützen pflegt, bittere Klage führte, daß unsere Flagge unserm Handel keinen Schutz mehr verleihe. Zum Glück ersetzte man ihn durch den Grafen Georg Spencer, einen der Whigführer, welche bei der großen, durch die französische Revolution hervorgerufenen Spaltung Burke gefolgt waren. Lord Spencer stand als Redner vielen seiner Amtsgenossen nach, war aber unter ihnen entschieden der beste Verwaltungsmann. Ihm verdankte man, daß eine lange Reihe von traurigen und im vollsten Wortsinne demüthigenden Tagen in dem kurzen Zeitraum von elf Monaten zweimal durch Dankgebete für große Siege unterbrochen wurde.

Es klingt vielleicht seltsam, wenn wir sagen, daß die Unfähigkeit, welche Pitt bei der Leitung des Krieges in jeder Beziehung an den Tag legte, in gewissem Sinne der entscheidendste Beweis ist, daß er wahrhaft außerordentliche Fähigkeiten besaß. Dies ist jedoch die einfachste Wahrheit, denn sicherlich würde der zehnte Theil seiner Irr-

thümer und Unfälle der Macht und dem Einfluß jedes Ministers, der die Talente eines parlamentarischen Führers nicht im höchsten Grade besessen hätte, verhängnißvoll geworden sein. Während seine Pläne vereitelt, seine Vorhersagungen Lügen gestraft wurden, während die Bündnisse, die er mit Mühe geschlossen hatte, in Stücke zerfielen, während die Expeditionen, die er mit ungeheuren Kosten abgehen ließ, mit Flucht und Schande endeten, während der Feind, den er ohne Kraft bekämpfte, Flandern und Brabant, die Kurfürstenthümer Mainz und Trier, Holland, Piemont, Ligurien und die Lombardei unterjochte, wurde seine Herrschaft über das Unterhaus zu einer mehr und mehr unbeschränkten. Dort war sein Reich. Dort waren seine Siege, sein Lodi und Arcole, sein Rivoli und Marengo. Wenn irgend ein großes Unglück, eine von den Verbündeten verlorene große Schlacht, die Verbindung eines neuen Departements mit der französischen Republik, ein blutiger Aufstand in Irland, eine Meuterei auf der Flotte, ein panischer Schrecken in der Altstadt, ein Sturm auf die Bank in den Reihen der Mehrheit Unzufriedenheit verbreitete, so dauerte dies bloß so lange, bis er von der Ministerbank aufstand, sein stolzes Haupt emporrichtete, den Arm mit einer gebietenden Geberde ausstreckte und in tiefen und wohlklingenden Tönen die erhabene Sprache unvertilgbarer Hoffnung und unbeugsamer Entschlossenheit hören ließ. So folgte während einer langen und unglücklichen Periode auf jeden Unfall, der draußen vorkam, regelmäßig ein Triumph innerhalb des Parlaments. Zuletzt hatte er gar keine Opposition gegen sich. Von der großen Partei, die ihn während der ersten acht Jahre seiner Verwaltung bekämpft hatte, stand jetzt mehr als die Hälfte, mit seinem alten Nebenbuhler, dem Herzog von Portland, an der Spitze, unter seinen Fahnen, und der Ueberrest hatte nach langen vergeblichen Kämpfen das Schlachtfeld in Verzweiflung geräumt. Fox hatte sich in den Schatten des Annenhügels zurückgezogen und dort in der Gesellschaft von Freunden, die ihm durch keinen Schicksalswechsel entfremdet werden konnten, einer Frau, die er zärtlich liebte, und der erhabenen

Todten von Athen, Rom und Florenz volle Entschädigung für alle Mißgeschicke seines Lebens gefunden. Sitzung auf Sitzung folgte, ohne daß kaum einmal eine Stimmenzählung vorgenommen wurde. In dem ereignißvollen Jahre 1799 bestand die größte Minderheit, die sich gegen die Regierung aufbringen ließ, aus fünfundzwanzig Stimmen.

In seiner innern Politik ließ es Pitt in dieser Zeit an Kraft nicht fehlen. Während er dem französischen Jakobinismus einen so schwachen Widerstand leistete, hielt er den englischen Jakobinismus mit starker Hand nieder. Der Schutz der persönlichen Freiheit wurde mehrmals auf Zeit aufgehoben. Oeffentliche Versammlungen wurden schwerem Zwange unterworfen. Die Regierung erhielt vom Parlament die Macht, Fremde, die sich böser Anschläge verdächtig machten, aus dem Lande zu schicken, und ließ dieselbe nicht unbenutzt. Schriftsteller, welche gegen die Monarchie und die Aristokratie schrieben, wurden ohne Gnade geächtet und bestraft. Für einen Republikaner war es kaum gerathen, seine politische Meinung in einer Schenke bei seinen Beefsteaks und seiner Flasche Porter zu äußern. Die alten schottischen Gesetze gegen Aufruhr, die von den Engländern für barbarisch erklärt wurden und die man unter einer Reihe von Regierungen hatte einrosten lassen, wurden jetzt gereinigt und neugeschärft. Gebildete und wohlerzogene Männer wurden wegen Gesetzübertretungen, die man in Westminster als leichte Vergehen behandelt haben würde, gemeinschaftlich mit schweren Verbrechern nach Botanybai geschickt. Einige Reformer, die sich zu ausschweifenden Meinungen bekannten und eine maßlose Sprache führten, aber nie an einen gewaltsamen Umsturz der Regierung gedacht hatten, wurden des Hochverraths angeklagt und bloß durch den gewissenhaften Spruch der Geschworenen vom Galgen gerettet. Diese Strenge wurde damals von Schwarzsehern, welche die Furcht grausam gemacht hatte, laut gepriesen, wird aber von der Nachwelt ganz anders beurtheilt werden. In der That waren die Engländer, welche eine Revolution wünschten, selbst der Zahl nach nicht furchtbar und in jeder andern Beziehung eine ganz verächtliche Partei

ohne Waffen, Geld, Plan, Organisation und Führer. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß Pitt, den die Unterstützung der großen Masse der Nation stark machte, den unruhigen Geist der unzufriedenen Minderheit durch eine feste, aber maßvolle Anwendung der gewöhnlichen Gesetze leicht im Zaume halten konnte. Die Kraft, die er während des unglücklichen Theils seines Lebens bewies, war nicht an der Zeit und nicht an dem rechten Orte. In seinem Kampfe mit dem auswärtigen Feinde, der ihm wirklich Furcht einflößen mußte, war er nichts als Schwäche und Langsamkeit, während er dem innern Feinde, den er ohne Gefahr verachten konnte, alle seine Energie und Entschlossenheit aufbewahrte.

Bloß ein Theil von Pitt's Verfahren während der letzten acht Jahre des vorigen Jahrhunderts verdient hohes Lob. Er war der erste englische Minister, der zu Gunsten Irlands Großes im Schilde führte. Die Art, wie die katholische Bevölkerung jenes unglücklichen Landes seit vielen Menschenaltern danieder gehalten worden war, erschien ihm als ungerecht und grausam. Einem Manne von seinen Fähigkeiten konnte es unmöglich entgehen, daß die Katholiken in einem Streite gegen die Jakobiner seine natürlichen Verbündeten seien. Hätte er ganz nach Wunsch handeln können, so ist es wahrscheinlich, daß eine weise und freisinnige Politik den Aufstand von 1798 verhindert haben würde. Aber er stieß auf große, vielleicht unübersteigliche Schwierigkeiten, und es war mehr sein Unglück als sein Fehler, daß die Katholiken den Jakobinern in die Arme geworfen wurden. Es kam zu einer dritten großen Schilderhebung des irischen gegen das englische Element, die nicht weniger furchtbar als die Aufstände von 1641 und 1689 war. Die Engländer blieben Sieger, und Pitt hatte nun, wie vor ihm Oliver Cromwell und Wilhelm von Oranien, zu erwägen, welcher Gebrauch vom Siege gemacht werden sollte. Wir lassen seinem Gedächtnisse bloß Gerechtigkeit widerfahren, wenn wir sagen, daß das große und einfache, gerechte und menschliche System, für das er sich entschied, allein hinreicht, ihm unter den Staatsmän-

nern einen hohen Platz anzuweisen. Er beschloß, Irland zu einem Königreiche mit England zu machen, zugleich aber die katholischen Laien von allen bürgerlichen Rechtsnachtheilen zu befreien und der katholischen Geistlichkeit eine öffentliche Unterstützung zu bewilligen. Wäre er im Stande gewesen, diese edeln Pläne auszuführen, so würde die Union den Namen in der That verdient haben. Sie würde sich in den Gedanken der großen Mehrheit der Irländer mit den Begriffen der bürgerlichen und religiösen Freiheit unzertrennlich verbunden haben, und das alte Parlament hätte bloß im Andenken einer kleinen Gesellschaft verabschiedeter Stellenverkäufer und Unterdrücker fortgelebt, während die Masse der Nation es mit dem Ekel und der Verachtung betrachtet haben würde, die der tyrannischsten und bestechlichsten Versammlung, welche es je in Europa gab, mit Recht gebührte. Allein Pitt vermochte bloß die eine Hälfte seines Planes auszuführen. Es gelang ihm, die Zustimmung der Parlamente beider Länder zur Union zu erlangen, aber jene Versöhnung der Volksstämme und Secten, ohne welche die Union bloß ein Name blieb, wurde nicht erreicht. Er wußte sehr wohl, daß er im Schlosse wahrscheinlich auf Schwierigkeiten stieß. Er schmeichelte sich jedoch, daß er diese Schwierigkeiten durch eine vorsichtige und gewandte Behandlung würde beseitigen können. Unglücklicherweise gab es in hohen Stellen Verräther und Ohrenbläser, welche nicht duldeten, daß er seine Zeit und seine Mittel wählte, sondern seinen Plan dem Könige vorzeitig enthüllten und dies in einer Weise thaten, welche nicht besser gewählt werden konnte, um einen schwachen und kranken Geist zu reizen und zu beunruhigen. Der König gab sich der unvernünftigen Einbildung hin, daß sein Krönungseid ihn verpflichte, jedem Gesetze, welches die Katholiken von ihren Rechtsnachtheilen befreie, seine Zustimmung zu versagen. Mit Vernunftgründen war ihm nicht beizukommen. Dundas versuchte, ihm den Gegenstand zu erörtern, erhielt aber zur Antwort, daß er seine schottische Philosophie für sich behalten möge. Pitt und seine tüchtigsten Amtsgenossen reichten ihre Entlassung ein, und der König

mußte eine neue Anordnung treffen. Inzwischen war aber in Folge seines Kummers und Aergers die Krankheit zurückgekehrt, die ihn schon früher einmal zur Erfüllung seiner Functionen unfähig gemacht hatte. Er versammelte seine Familie, las ihr den Krönungseid vor und sagte ihr, wenn er denselben breche, so werde die Krone sofort an das Haus Savoyen übergehen. Erst nach einer mehrwöchentlichen Zwischenregierung erlangte er den vollen Gebrauch seiner geringen Geisteskräfte wieder, und konnte nun endlich ein Ministerium nach seinem Herzen bilden.

Der Stoff, aus dem er die Verwaltung bilden mußte, war weder tüchtig noch glänzend. Die an Zahl schwache, aber an Talenten aller Art reiche Partei, welche der innern und äußern Politik seiner letzten Rathgeber feindlich gewesen, konnte er nicht benutzen, weil sie, obgleich sie in allen Punkten, wo er mit diesen Rathgebern übereingestimmt hatte, abweichender Meinung gewesen war, grade in der Frage, welche sein Mißfallen erregte, mit Pitt von Herzen übereinstimmte. Es blieb ihm nichts übrig, als aus den Hinterreihen des alten Ministeriums die Vorderreihen des neuen Ministeriums zu bilden. In einem an parlamentarischen Talenten vorzugsweise fruchtbaren Zeitalter wurde ein Cabinet gebildet, welches kaum einen einzigen Mann enthielt, der auch nur für ein parlamentarisches Talent zweiten Ranges hätte gelten können. Die wichtigsten Staatsämter wurden der anständigen und fleißigen Mittelmäßigkeit anvertraut. Heinrich Addington stand an der Spitze des Schatzes. Er war ein Jugendfreund, ja ein Erbfreund Pitt's und Pitt's Einfluß hatte ihm, als er noch ein junger Mann war, den Vorsitz im Unterhause verschafft. Man gab allgemein zu, daß er der beste Sprecher sei, den es seit Onslow's Rücktritt gegeben habe. Aber die Natur hatte ihm wahrhaft ausgezeichnete Fähigkeiten verweigert, und die hohe achtbare Stellung, in der er lange mit Ehren thätig gewesen waren, hatte ihn für die Erfüllung seiner neuen Pflichten eher unfähig als fähig gemacht. Er hatte die Aufgabe gehabt, unparteiisch zwischen streitenden Gruppen zu stehen. Er hatte an dem Wortkriege keinen Antheil genommen und war von

den großen Rednern, welche von rechts und von links gegen einander donnerten, stets mit besonderer Achtung angeredet worden. Es war daher nicht auffallend, daß er, als er zum ersten Male mit kräftigen und scharfen Gegnern zu thun bekam, welche ohne alle Umstände schwere Schläge austheilten, sich linkisch und verwirrt benahm, und daß die würdige Amtsmiene, die er in seinem frühern Posten angenommen und noch nicht abgelegt hatte, seine Hilflosigkeit lächerlich und kläglich erscheinen ließ. Nichtsdestoweniger schien seine Macht Monate lang festzustehen. Er war ein Liebling des Königs, dem er an geistiger Beschränktheit glich und mehr gehorchte, als Pitt je gethan hatte. Die Nation wurde durch einen Frieden mit Frankreich in die beste Laune versetzt. Die Begeisterung, mit der die obern und die mittlern Classen in den Krieg gegangen waren, hatte sich selbst verzehrt. Der Jakobinismus war nicht mehr furchtbar. Ueberall trat ein starker Rückschlag gegen die sogenannte gottlose und anarchische Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts ein. Bonaparte, der jetzt erster Consul war, baute aus den Trümmern der alten Einrichtungen eine neue Kirche und einen neuen Ritterorden geschäftig auf. Daß sein selbstsüchtiger Ehrgeiz nur durch die Herrschaft über die ganze gebildete Welt befriedigt werden könne, ahnte noch Niemand, und selbst weise Männer sahen keinen Grund, weshalb er nicht ein eben so guter Nachbar, als irgend ein Fürst des Hauses Bourbon sein könne. Der Friede von Amiens wurde deshalb von der großen Mehrzahl des englischen Volks mit ausschweifender Freude begrüßt. Die Volksbeliebtheit des Ministers war in diesem Augenblick unermeßlich. Sein Mangel an parlamentarischem Talente war jetzt von geringer Wichtigkeit, denn es gab kaum einen Gegner. Die alte Opposition war über den Frieden entzückt und betrachtete ihn mit Gunst. Allerdings hatten einige frühere Minister eine neue Opposition gebildet, die im Oberhause von Grenville und im Unterhause von Windham geführt wurde, sie verfügte aber kaum über zehn Stimmen und wurde im Lande nicht günstig beurtheilt. In Pitt sahen die Minister ihre festeste Stütze. Er

grollte nicht wie mehrere seiner Amtsgenossen. Er hatte sich über die Gewissensbedenken, die im Gemüthe des Königs entstanden waren, mit der größten Achtung ausgesprochen und seinen Nachfolgern jede Hilfe zugesagt, die in seiner Macht liege. Privatim stand ihnen sein Rath immer zu Gebote. Im Parlamente nahm er seinen Sitz auf der Bank hinter ihnen und vertheidigte sie bei mehr als einer Debatte mit einer Kraft, die der ihrigen weit überlegen war. Der König wußte den Werth eines solchen Beistandes vollkommen zu würdigen. Einmal nahm er den alten und den neuen Minister im Schlosse bei Seite. „Wenn wir Drei zusammenhalten," sagte er, „so wird Alles gut gehen."

Die menschliche Natur müßte nicht sein, wie sie ist, und insbesondere hätten Pitt und Addington nicht sein müssen, wie sie waren, wenn diese Verbindung hätte von Dauer sein sollen. Pitt war sich seiner überlegenen Kräfte bewußt und dachte sich, daß der Platz, den er besessen habe, jetzt von einer bloßen Puppe eingenommen werde, die er dahin gebracht habe, die er lenken werde, so lange es ihm gefalle, sie dort zu lassen, und die er zur Seite schleudern dürfe, sobald er zu seiner Stelle zurückzukehren wünsche. Es dauerte auch nicht lange, so begann er sich nach der aufgegebenen Macht zu sehnen. Er war so früh zur höchsten Gewalt im Staate gelangt und hatte sie so lange besessen, daß sie für ihn zu einer Nothwendigkeit geworden war. In der Zurückgezogenheit wurden ihm die Tage zu einer Last. Er war nicht im Stande, die Genüsse und Sorgen des Ehrgeizes, wie Fox in der Gesellschaft von Euripides und Herodot, zu vergessen. Sein Stolz hielt ihn davon ab, selbst seinen besten Freunden zu vertrauen, daß er wieder Minister zu werden wünsche. Er hielt es aber für sonderbar, fast für undankbar, daß ein Mann, den er als seinen Stellvertreter betrachtete, seinen Wunsch nicht errieth und ihm nicht zuvorkam.

Auf der andern Seite war Addington durchaus nicht geneigt, von seiner hohen Stellung herabzusteigen. Er unterlag einer Täu-

schung, die mit jener Abu Hassan's im arabischen Mährchen viel Aehnlichkeit hatte. Sein kurzes und eingebildetes Kaliphat verdrehte ihm den Kopf. Er nahm seine Erhebung ganz ernstlich, schrieb sie seinen Verdiensten zu und betrachtete sich als ein Mitglied des großen Triumvirats englischer Staatsmänner, das einem Pitt und Fox ebenbürtig sei.

Bei diesen Ansichten des frühern und jetzigen Ministers war ein Bruch unvermeidlich, und es fehlte nicht an Personen, welche geneigt waren, diesen Bruch rasch und auf eine heftige Weise herbeizuführen. Einige dieser Personen verwundeten Addington's Stolz, indem sie ihn als einen Lakaien darstellten, der auf der Ministerbank einen Platz aufheben müsse, bis sein Herr es angemessen finde, zu kommen. Andere nahmen jede Gelegenheit wahr, ihn auf Pitt's Kosten zu loben. Pitt hatte einen langen, blutigen, kostspieligen und unglücklichen Krieg geführt. Addington hatte Frieden geschlossen. Pitt hatte die constitutionellen Freiheiten der Engländer suspendirt. Unter Addington genoß man dieser Freiheiten wieder. Pitt hatte die öffentlichen Hilfsquellen erschöpft. Addington pflegte sie sorglich. Zuweilen zeigte es sich nur zu deutlich, daß diese Schmeicheleien Addington nicht unangenehm waren. Pitt wurde kalt und zurückhaltend. Monate lang hielt er sich fern von London. Inzwischen bemühten sich seine vertrautesten Freunde, trotz seiner Erklärungen, daß er sich nicht beklage und nach keinem Amte strebe, einen Ministerwechsel herbeizuführen. Sein Lieblingszögling, Georg Canning, ein junger glühender und ehrgeiziger Mann, mit großen Kräften und großen Tugenden begabt, aber zu unruhigen Temperaments und mit einem für sein Glück zu beißenden Witz ausgestattet, war unermüdlich. Er sprach, schrieb, intriguirte, suchte eine große Anzahl von Regierungsanhängern dahin zu bringen, daß sie in einem Rundschreiben einen Ministerwechsel forderten, und machte auf Addington und dessen Verwandte in einer Reihe geistreicher Pasquinaden Jagd. Die Parteigänger des Ministers antworteten mit gleicher Bitterkeit, wenn nicht mit gleicher Lebhaftigkeit. Pitt konnte dem Streite nur dadurch fern bleiben, daß er der Politik

gänzlich entsagte, und dies wurde für ihn bald zu einer Unmöglichkeit. Hätte sich Napoleon damit begnügt, den ersten Platz unter den Herrschern des Continents einzunehmen und einen Feldherrnruf, größer als Turenne und Marlborough, zu besitzen, und hätte er sich der schönen Aufgabe gewidmet, Frankreich durch eine milde Verwaltung und durch eine weise Gesetzgebung glücklich zu machen, so hätte unser Vaterland eine Regierung mit guten Absichten und schwachen Fähigkeiten noch lange ertragen können. Unglücklicher Weise war der Friede von Amiens kaum unterzeichnet worden, als der rastlose Ehrgeiz und die unerträgliche Anmaßung des Ersten Consuls die große Mehrzahl des englischen Volks überzeugten, daß der so warm bewillkommnete Friede nichts als ein unsicherer Waffenstillstand sei. So wie es immer offenbarer wurde, daß ein Krieg um die Ehre und Unabhängigkeit, ja um die Existenz der Nation nahe bevorstehe, blickte man mit steigendem Unbehagen auf das schwache und träge Cabinet, das gegen einen Feind kämpfen sollte, der eine größere Macht als Ludwig XIV. besaß und damit mehr Genie als Friedrich der Große verband. Es ist richtig, daß Addington leicht ein besserer Kriegsminister als Pitt und unmöglich ein schlechterer sein konnte. Pitt hatte die öffentliche Meinung aber bezaubert. Die Beredtsamkeit, der Verstand, die ruhige und hochmüthige Festigkeit, die er lange Jahre im Parlament entfaltete, hatten die Welt zu dem Glauben verleitet, daß er zur Leitung jedes Theils der Verwaltung wie geschaffen sei, so daß man selbst nach den kläglichen Unfällen von Dünkirchen, Quiberon und vom Helder sich einbildete, er sei der einzige Staatsmann, der es mit Bonaparte aufzunehmen vermöge. Diese Meinung war nirgends stärker vertreten, als unter Addington's eigenen Amtsgenossen. Man drang so stark in ihn, daß er nachgeben mußte, aber noch, indem er dies that, bewies er, wie wenig er seine Stelle kenne. Er machte den Vorschlag, daß man irgend einen unbedeutenden Edelmann zum ersten Lord des Schatzes und zum nominellen Haupte der Verwaltung machen, die wirkliche Gewalt aber ihm und Pitt unter den Namen von Staatssecretären

zu gleichen Theilen übertragen solle. Wie sich erwarten ließ, weigerte sich Pitt, einen solchen Plan auch nur zu erörtern und sprach davon mit bitterm Spotte. „Welche Secretärstelle wurde Ihnen angeboten?“ fragte sein Freund Wilberforce. „Wahrhaftig, ich war nicht so neugierig, mich danach zu erkundigen,“ antwortete Pitt. Addington wurde so in Furcht gesetzt, daß er höher bot. Er willigte ein, Pitt das Schatzamt abzutreten, jedoch unter der Bedingung, daß keine umfassende Veränderung im Ministerium eintrete. Pitt wollte von diesen Beschränkungen nichts hören. Nun kam ein Streit, wie er nach mündlich geführten Unterhandlungen selbst dann, wenn die Unterhändler Männer vom strengsten Ehrgefühl sind, leicht entsteht. Pitt gab eine Darstellung der Vorgänge, Addington eine andere, und obgleich die Abweichungen nicht der Art waren, daß man auf irgend einer Seite eine geflissentliche Verletzung der Wahrheit hätte annehmen müssen, wurden Beide doch höchlich erbittert.

Inzwischen gelangte das Zerwürfniß mit dem Ersten Consul zu einer Krisis. Am 16. Mai 1803 forderte der König das Unterhaus in einer Botschaft auf, ihn im Widerstande gegen die ehrgeizige und ländersüchtige Politik Frankreichs zu unterstützen, und am 22. zog das Haus diese Botschaft in Erwägung.

Pitt hatte jetzt Monate lang in der Zurückgezogenheit gelebt. Seit er zum letzten Male im Parlamente gesprochen hatte, war eine allgemeine Wahl eingetreten, und es gab zweihundert Mitglieder, welche ihn nie gehört hatten. Es war bekannt, daß er bei dieser Gelegenheit an seinem Platze sein werde, und die Neugier stieg auf den höchsten Punkt. Unglücklicher Weise waren die Schnellschreiber an diesem Tage in Folge eines Mißverständnisses von der Galerie ausgeschlossen, so daß die Zeitungen über die Verhandlungen bloß magere Berichte brachten. Wir wissen jedoch aus andern Erzählungen, was vorging, namentlich aus einem höchst interessanten, bis jetzt ungedruckten Briefe, den ein junges Mitglied, Johann Wilhelm Ward, später Graf von Dudley, geschrieben hat. Als Pitt aufstand, wurde er mit lautem Zuruf em-

pfangen. Bei jeder Pause seiner Rede fand ein Ausbruch von Beifall Statt. Der Schluß soll einer der lebendigsten und prächtigsten gewesen sein, die man je im Parlamente gehört habe. „Pitt's Rede," schrieb Fox einige Tage später, „wurde allgemein und mit Recht bewundert. Ich halte sie für das Beste, was er je in diesem Stile gesprochen hat." Die Debatte wurde vertagt, und am zweiten Tage antwortete Fox mit einer Rede, von der die eifrigsten Pittianer anerkennen mußten, daß durch sie zweifelhaft geworden sei, wem die Palme der Beredtsamkeit gebühre. Addington spielte zwischen den beiden großen Nebenbuhlern eine klägliche Figur, und man bemerkte, daß Pitt, als er die Gemeinen ermahnte, der Regierung im Kampfe gegen Frankreich treu zur Seite zu stehen, kein Wort sprach, das von Achtung oder Freundschaft für den ersten Minister zeugte.

Unmittelbar darauf wurde der Krieg erklärt. Der Erste Consul drohte, an der Spitze der Eroberer von Belgien und Italien in England zu landen, und bildete in der Nähe des Canals ein großes Lager. Auf der andern Seite dieser Straße war die ganze Bevölkerung unserer Insel bereit, sich wie ein Mann zur Vertheidigung des heimischen Bodens zu erheben. Gleich andern großen Zeitlagen unserer Geschichte, z. B. gleich der Zeitlage von 1660 und der von 1688, erzeugte auch diese bei redlichen und patriotischen Männern eine allgemeine Neigung, alte Streitigkeiten zu vergessen und Jedermann als Freund zu betrachten, der in dieser drohenden Gefahr seinen Theil an der Rettung des Staates zu tragen entschlossen sei. Eine Verbindung aller ersten Männer des Landes würde in diesem Augenblick eben so beliebt geworden sein, als die Coalition von 1783 unbeliebt gewesen war. Der König war der einzige Mann seines Reiches, der mit dem Cabinet, in dem es keine ihm überlegene geistige Größe gab, völlig zufrieden war, und er dachte so wenig daran, alle seine tüchtigsten Unterthanen in's Ministerium aufzunehmen, daß er sie im Gegentheil sämmtlich auszuschließen wünschte.

Einige Monate vergingen, bevor die verschiedenen Parteien, welche

die Regierung mit Widerwillen und Verachtung betrachteten, zu einer Verständigung gelangten. Im Frühling des Jahres 1804 wurde es aber offenbar, daß das schwächste aller Ministerien die stärkste aller Oppositionen gegen sich haben werde, eine Opposition aus drei Parteien bestehend, von denen jede einzeln vermöge ihres Talents furchtbar war und die vereint auch durch ihre Zahl furchtbar wurden. Die Partei, die unter Grenville und Windham gegen den Frieden opponirt hatte, und die Partei, die unter Fox gegen die Erneuerung des Kriegs gewesen war, stimmten in der Ansicht überein, daß die gegenwärtige Verwaltung weder einen guten Frieden schließen, noch einen tüchtigen Krieg führen könne. Pitt hatte 1802 gegen Grenville's Partei den Frieden, und 1803 gegen Fox Partei den Krieg vertheidigt. Von der Fähigkeit des Cabinets und insbesondere seines Hauptes, große Angelegenheiten zu leiten, dachte er aber eben so gering, wie Fox oder Grenville. Fragen, bei denen alle Feinde der Regierung einträchtig mit einander gehen konnten, ließen sich leicht finden. Der unglückliche erste Lord des Schatzes, der in der ersten Zeit seiner Verwaltung auf der einen Seite Pitt und auf der andern Fox zur Unterstützung gehabt hatte, mußte jetzt Pitt antworten und dann antwortete ihm Fox. Zwei scharfe Debatten, bei denen er fast in die Minderheit kam, verleideten ihm seinen Posten. Ueberdies war bekannt, daß das Oberhaus ihm noch feindlicher als das Unterhaus sei, daß die schottischen Wahlpeers schwankten und unter den Bischöfen Zeichen von Meuterei hervortraten. Im Cabinet selbst gab es Zwistigkeit und sogar noch etwas Schlimmeres — Verrath. Man mußte nachgeben, das Ministerium wurde aufgelöst, und Pitt erhielt den Auftrag, eine Verwaltung zu bilden.

Pitt war der Meinung, daß jetzt eine Gelegenheit da sei, wie sie sich nie zuvor dargeboten habe, und nie wiederkommen werde, alle ausgezeichneten Talente des Königreichs im öffentlichen Dienst unter ehrenvollen Bedingungen zu vereinigen. Die Leidenschaften, welche die französische Revolution erzeugt hatte, waren erloschen. Der Wahn-

sinn des Neuerers und der Wahnsinnn des Schwarzsehers hatten beide ihre Zeit gehabt. Der Jakobinismus und der Antijakobinismus waren zugleich aus der Mode gekommen. Der freisinnige Staatsmann urtheilte über die Zeit, daß sie für Pläne von Parlamentsreformen nicht günstig sei, und der conservativste Staatsmann behauptete nicht, daß ein Bedürfniß nach strengen Gesetzen und Freiheitsbeschränkungen vorhanden sei. Der große Kampf für die Unabhängigkeit und die Nationalehre beschäftigte alle Gemüther, und da Jedermann die Pflicht anerkannte, diesen Kampf mit Kraft durchzuführen, so ließen sich alle Streitigkeiten über verhältnißmäßig unbedeutende Dinge auf eine gelegenere Zeit verschieben. Diese Betrachtungen machten auf Pitt einen starken Eindruck, so daß er ein Ministerium bilden wollte, das alle ersten Männer des Landes in sich schließe. Den Schatz behielt er sich vor und Fox sollte einen etwa gleichen Antheil an der Gewalt erhalten.

Der Plan war vortrefflich, aber der König wollte davon nichts hören. Beschränkt, hartnäckig, unversöhnlich und damals halbverrückt, weigerte er sich unbedingt, Fox in seinen Dienst aufzunehmen. Jeder Andere, selbst Männer, welche in dem, was Se. Majestät für Jakobinismus hielt, eben so weit wie Fox, ja weiter gegangen waren, Sheridan, Grey, Erskine, sollten gnädig aufgenommen werden, aber Fox nie. Pitt bemühte sich mehrere Stunden lang vergebens, diesen sinnlosen Widerwillen durch Vernunftgründe zu besiegen. Daß er dabei vollständig aufrichtig war, läßt sich nicht bezweifeln, aber er mußte nicht bloß aufrichtig, sondern auch beharrlich sein. Hätte er seinen festen Entschluß erklärt, ohne Fox nicht in's Amt treten zu wollen, so würde die Hartnäckigkeit des Königs verschwunden sein, wie sie einige Monate später dem unbeugsamen Willen Lord Grenville's gegenüber verschwand. Pitt gab in einer unglücklichen Stunde nach. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, wenn er der Hilfe seines berühmten Nebenbuhlers auch entsage, so werde doch für die Bildung einer kräftigen Verwaltung noch Stoff genug bleiben. Die Erwartung wurde grausam vereitelt. Fox be-

schwor seine Freunde, persönliche Rücksichten außer Frage zu lassen, und erklärte, daß er ein tüchtiges und patriotisches Ministerium, wenn man ihn auch davon ausschließe, mit der größten Herzlichkeit unterstützen werde. Allein nicht bloß seine Freunde, sondern auch Grenville und dessen Anhänger antworteten mit einer Stimme, daß die Frage nicht persönlich sei, daß ein großer constitutioneller Grundsatz in Frage komme, und daß sie kein Amt annähmen, so lange ein Mann, der dem Staate die ausgezeichnetsten Dienste leisten könne, bloß deshalb in die Acht gethan werde, weil er bei Hof unbeliebt sei. Pitt blieb nur noch das Eine übrig, aus den Trümmern von Addington's schwacher Verwaltung ein Ministerium zu bilden. Der kleine Kreis seiner persönlichen Anhänger lieferte ihm einige nützliche Gehilfen, namentlich Dundas, der zum Grafen Melville ernannt worden war, Lord Harrowsby und Canning.

Auf diese wenig verheißende Art trat Pitt sein zweites Ministerium an. Der ganze Gang dieser Verwaltung war mit dem Anfang aus einem Guß. Fast jeder Monat brachte irgend ein neues Unglück oder eine Schande. Zu dem Kriege mit Frankreich kam bald ein Krieg mit Spanien. Die Gegner des Ministeriums waren zahlreich, talentvoll und thätig. Seine nützlichsten Gehilfen verlor er bald. Eine Krankheit beraubte ihn der Unterstützung des Lords Harrowsby. Man entdeckte, daß Lord Melville bei öffentlichen Geldgeschäften mit einem höchst strafbaren Leichtsinn verfahren sei. Das Unterhaus sprach einen Tadel gegen ihn aus; man trieb ihn aus dem Amte, warf ihn aus dem geheimen Rath und stellte ihn unter Anklage. Der Schlag traf Pitt schwer. Er füge ihm einen tiefen Schmerz zu, sagte er im Parlament, und wie er das Wort Schmerz aussprach, zitterten seine Lippen, seine Stimme versagte, er hielt inne und seine Zuhörer glaubten, daß er in Thränen ausbrechen werde. Hätte Eldon solche Thränen vergossen, so würden sie bloß Gelächter hervorgerufen haben. Hätte der warmblütige und offenherzige Fox sie vergossen, so würden sie Theilnahme, jedoch kein Erstaunen erregt haben. Aber eine Thräne von Pitt wäre etwas

Ungeheures gewesen. Er unterdrückte seine Bewegung übrigens und fuhr mit seiner gewöhnlichen majestätischen Selbstbeherrschung fort.

Seine Verlegenheiten zwangen ihn, zu verschiedenen Hilfsmitteln zu greifen. Einmal überredete er Addington, ein Amt und eine Peerie anzunehmen, allein die Regierung wurde dadurch nicht stärker. Obgleich Addington der Form nach sich versöhnte, war es ihm unmöglich, die Vergangenheit zu vergessen. So lange er im Amte blieb, war er eben so empfindlich als eifersüchtig und trat bald zurück. Ein anderes Mal erneuerte Pitt seine Bemühungen, die Abneigung seines Herrn gegen Fox zu überwinden, und es ging das Gerücht, daß die Hartnäckigkeit des Königs allmälig verschwinde. Inzwischen wurde es dem Minister unmöglich, den Verfall seiner Gesundheit und die beständige Sorge, die an seinem Herzen nagte, den Augen der Welt zu entziehen. Sein Schlaf war ein unruhiger. Die Speisen hörten auf, ihn zu nähren. Alle, die ihm im Park begegneten, oder in der Downingstraße Unterredungen mit ihm hatten, sahen ihm sein Elend im Gesicht an. Der auffallende Blick, der ihm während seiner letzten Lebensmonate eigen war, wurde von Wilberforce, der ihn den Austerlitzblick zu nennen pflegte, oft geschildert.

Die geistigen Fähigkeiten Pitt's blieben eben so dieselben, wie die stolze Unerschrockenheit seiner Seele. Er hatte Alles auf ein großes Wagniß gesetzt. Es war ihm gelungen, einen zweiten mächtigen Bund gegen das französische Uebergewicht zu Stande zu bringen. Er hoffte, daß die vereinigten Kräfte Oesterreichs, Rußlands und Englands dem Ehrgeize des gemeinschaftlichen Feindes eine unübersteigliche Schranke setzen würden. Aber Napoleon's Genie und Energie trugen den Sieg davon. Während die englischen Truppen sich zur Einschiffung nach Deutschland vorbereiteten, während die Russen langsam von Polen heranzogen, führte er mit einer im modernen Kriege unerhörten Geschwindigkeit 100,000 Mann von den Ufern des Weltmeeres zum Schwarzwalde und zwang ein großes österreichisches Heer, in Ulm die Waffen

zu strecken. Den ersten schwachen Gerüchten von diesem Unglück wollte Pitt keinen Glauben schenken. Die Befürchtungen seiner Umgebung machten ihn zornig. „Glauben Sie kein Wort davon," sagte er, „es ist nichts als Täuschung." Am nächsten Tage erhielt er eine holländische Zeitung, welche die Capitulation enthielt. Er verstand kein Holländisch. Es war Sonntag und die öffentlichen Behörden hatten geschlossen. Er trug das Papier zu Lord Malmesbury, der in Holland Gesandter gewesen war, und dieser übersetzte es ihm. Pitt versuchte sich aufzuraffen, aber der Stoß war zu stark, und er entfernte sich mit dem Tode in den Zügen.

Vier Tage später kam die Nachricht von der Schlacht bei Trafalgar und schien ihn einen Augenblick neu zu beleben. Achtundvierzig Stunden nach der öffentlichen Verkündigung dieses glorreichsten und traurigsten aller Siege kam der Lord Mayors-Tag, und Pitt speiste im Stadthause. Seine Beliebtheit hatte abgenommen, aber bei dieser Gelegenheit begrüßte ihn die Menge, die durch die letzte Nachricht in große Aufregung gerathen war, mit Begeisterung, spannte ihm in Cheapside die Pferde aus und zog seinen Wagen durch die Königsstraße. Als seine Gesundheit getrunken wurde, dankte er mit einigen jener stattlichen Sprüche, welche ihm zahllos zur Verfügung standen. Mehrere seiner Zuhörer gruben sich seine Worte in das Herz ein, denn sie waren die letzten, die er jemals öffentlich sprach: „Lassen Sie uns hoffen, daß England, nachdem es sich selbst durch seine Thatkraft gerettet hat, Europa durch sein Beispiel retten möge!"

Das Glück dauerte bloß einen Augenblick. Bald wurde durch Austerlitz vollendet, was in Ulm begonnen hatte. Pitt war zu Anfang Decembers nach Bath gegangen, um dort Kraft für die nahe Sitzung zu schöpfen. Während er dort auf seinem Sopha siechte, kam die Nachricht, daß in Mähren eine entscheidende Schlacht geliefert und verloren worden sei, daß die Coalition sich aufgelöst habe, daß das Festland zu Frankreichs Füßen liege. Er sank unter dem Streiche nieder. Zehn Tage später war er so abgemagert, daß seine vertrautesten Freunde

ihn kaum erkannten. Er ging von Bath in kleinen Tagereisen nach London, und erreichte am 11. Januar 1806 sein Landhaus zu Putney. Das Parlament sollte am 21. zusammentreten. Am 20. sollte in der Downingstraße, im Hause des ersten Lords des Schatzes das Ministeressen stattfinden, und die Karten waren bereits ausgetragen. Aber die Tage des großen Ministers waren gezählt. Es gab für die Erhaltung seines Lebens nur noch eine einzige, sehr schwache Möglichkeit, wenn er sein Amt niederlegte und mehrere Monate in tiefer Ruhe verlebte. Seine Amtsgenossen machten ihm ganz kurze Besuche und enthielten sich jeder Aeußerung über Politik. Sein Geist, der seit langer Zeit an die Herrschaft gewöhnt war, vermochte selbst in dieser Noth Hoffnungen, welche Jedermann außer ihm als leere erkannte, nicht aufzugeben. An dem Tage, wo er in Putney bettlägerig wurde, kehrte der Marquis Wellesley, den er stets geliebt, dem er die Regierung über Indien übertragen hatte und dessen Verwaltung eine außerordentlich tüchtige, kräftige und erfolgreiche gewesen war, nach einer achtjährigen Abwesenheit nach London zurück. Die Freunde sahen sich noch einmal wieder. Es war eine rührende Zusammenkunft und ein letzter Abschied. Pitt schien davon keine Ahnung zu haben. Er glaubte in der Wiedergenesung zu sein, sprach lebhaft und mit hellem Geist über verschiedene Gegenstände, und hielt Arthur, dem Bruder des Marquis, eine warme Lobrede. „Ich habe nie einen Officier gesehen," sagt er, „mit dem sich so gut sprechen ließ." Die Aufregung und Anstrengung dieser Unterredung war für den Kranken zu stark. Er wurde ohnmächtig, und Lord Wellesley verließ das Haus mit der Ueberzeugung, daß das Ende nahe sei.

Die Parlamentsmitglieder trafen jetzt in Menge ein. Die Führer der Opposition versammelten sich, um über ihr Verfahren am ersten Sitzungstage zu berathen. Wie die Sprache der Thronrede und der Adresse, welche die Antwort geben solle, lauten werde, ließ sich leicht errathen. Ein Amendement, das die Politik der Regierung verdammte, wurde vorbereitet und der Vorschlag gemacht, daß Lord Heinrich Petty,

ein junger Edelmann, der in der Achtung seines Vaterlandes bereits die Stelle einnahm, welche er nach dem Verlauf von mehr als einem halben Jahrhundert noch heute einnimmt, es im Unterhause stellen solle. Es widerstrebte ihm jedoch, als der Ankläger eines Mannes aufzutreten, der sich nicht selbst vertheidigen konnte. Lord Grenville, der durch Lord Wellesley von Pitt's Zustand unterrichtet worden war und tief darüber trauerte, bat dringend um Schonung, und Fox war so edel und gutmüthig, seine Stimme gegen einen Angriff auf seinen jetzt hilflosen Nebenbuhler zu erheben. „Sunt lacrymae rerum," sagte er, „et mentem mortalia tangunt." Am ersten Tage fand mithin keine Debatte statt. Am Abend ging das Gerücht, daß Pitt besser sei. Am nächsten Morgen erklärten seine Aerzte jedoch, daß es keine Hoffnung gäbe. Die hohen Geistesgaben, auf die er nur zu stolz gewesen war, begannen ihn jetzt zu verlassen. Sein alter Lehrer und Freund, der Bischof von Lincoln unterrichtete ihn von seiner Gefahr und gab ihm den Rath des Trostes und des Glaubens, den sein geschwächter und verdunkelter Geist anzunehmen im Stande war. Man erzählte Geschichten von frommen Gesinnungen, die der Sterbende mit Gluth ausgesprochen habe. Bei Allen, welche ihn kannten, konnten die Erzählungen keinen Glauben finden. Wilberforce erklärte es für unmöglich, daß sie wahr sein könnten, und fügte hinzu: „Pitt war ein Mann, der über solche Dinge nicht Alles sagte, was er dachte." In vielen Reden beim Nachtisch, in Elegien von der Grubstraße und in akademischen Preisgedichten und Preisreden wurde behauptet, daß der große Minister mit dem Ausrufe: „O mein Vaterland!" gestorben sei. Dies war eine Fabel, aber wahr ist, daß die letzten Worte, die er mit Bewußtsein sprach, abgebrochene Klagen über den drohenden Zustand der öffentlichen Angelegenheiten waren. Er starb am Morgen des 23. Januars 1806, den fünfundzwanzigsten Jahrestag des Tages, an dem er zuerst im Parlament erschien. Er stand in seinem siebenundvierzigsten Jahre, und war fast neunzehn Jahre lang erster Lord des Schatzes und anerkanntes Oberhaupt der Verwaltung gewesen.

Seit es in England eine parlamentarische Regierung gibt, hat kein englischer Staatsmann die höchste Gewalt so lange besessen. Allerdings war Walpole länger denn zwanzig Jahre erster Lord des Schatzes, aber als leitenden Minister konnte man ihn erst nach geraumer Zeit betrachten.

Im Unterhause wurde der Antrag gestellt, Pitt durch ein öffentliches Begräbniß und ein Denkmal zu ehren. Fox widersprach in einer Rede, die als ein Muster guten Geschmacks und richtigen Gefühls studirt zu werden verdient. Die Aufgabe war die gehässigste, die einem Redner zufallen kann, aber sie wurde mit einer Menschlichkeit und Zartheit gelöst, welche die trauernden Freunde des Geschiedenen warm anerkannten. Der Antrag wurde mit 288 gegen 89 Stimmen angenommen.

Der 22. Februar wurde für das Begräbniß bestimmt. Nachdem die Leiche zwei Tage in der gemalten Kammer ausgestellt gewesen war, wurde sie mit großem Pomp in das nördliche Querschiff der Abtei getragen. Ein glänzender Zug von Prinzen, Edelleuten, Bischöfen und geheimen Räthen folgte. Man hatte Pitt sein Grab in der Nähe der Stelle gegraben, wo sein großer Vater lag, und auch in der Nähe der Stelle, wo sein großer Nebenbuhler bald liegen sollte. Die Trauer der Umstehenden war größer als bei gewöhnlichen Leidtragenden, denn er, den man dem Staube übergab, war an Kummer und Aengsten gestorben, die keiner der Ueberlebenden ganz von sich abzuweisen vermochte. Wilberforce, der dem Leichenwagen das Banner vorantrug, beschrieb die traurige Ceremonie mit tiefem Gefühl. Als sich der Sarg in die Erde senkte, sagte er, schien das Adlergesicht Chatham's von oben herab mit Bestürzung in das dunkle Haus zu schauen, welches Alles aufnahm, was von so viel Macht und Ruhm übrig blieb.

Alle Parteien des Unterhauses betheiligten sich an der Bewilligung

von vierzigtausend Pfund zur Befriedigung von Pitt's Gläubigern. Einige seiner Bewunderer sahen in der Größe seiner Verlegenheiten einen Umstand, der für ihn höchst ehrenvoll sei, aber Männer von richtigem Urtheil werden anderer Meinung sein. Allerdings ist es weit besser, daß ein großer Minister seine Verachtung gegen das Geld bis zum Uebermaß treibe, als daß er seine Hände mit unrechtmäßigem Gewinn beschmutze. Aber für einen Mann, den das Land mit einem Einkommen versehen hat, das für seine Bequemlichkeit und Würde mehr als hinreicht, ist es weder recht noch schicklich, diesem Lande eine große Schuld zu hinterlassen, die bloß durch Nachlässigkeit und Verschwendung entstanden ist. Als erster Lord des Schatzes und Schatzcanzler hatte Pitt, außer einer vortrefflichen Wohnung, nie weniger als sechstausend Pfund jährlich. 1792 wurde er durch das freundliche Drängen seines königlichen Herrn gezwungen, das lebenslängliche Amt eines Wächters der fünf Häfen anzunehmen, das seine Einnahmen um beinahe viertausend Pfund vermehrte. Er hatte weder Weib noch Kind, weder arme Verwandte noch kostspielige Neigungen und auch keine langen Wahlrechnungen zu bezahlen. Hätte er der Regelung seines Haushalts nur eine Viertelstunde wöchentlich gewidmet, so würden seine Ausgaben in ihren Schranken geblieben sein. Hatte er für diesen Zweck nicht einmal eine Viertelstunde wöchentlich übrig, so besaß er zahlreiche Freunde, vortreffliche Geschäftsmänner, welche stolz darauf gewesen wären, seine Hausverwalter zu sein. Einer dieser Freunde, das Oberhaupt eines großen Handelshauses in der Altstadt, machte einen Versuch, in seinen Haushalt Ordnung zu bringen, jedoch ohne Erfolg. Er fand, daß die Verschwendung der Bedienten fast fabelhaft sei. Nach den Rechnungen der Fleischer wurden an Fleisch neun Centner wöchentlich verbraucht. Was an Geflügel, Fischen und Thee verzehrt wurde, stand damit im Verhältniß. Pitt's Ruf würde höher stehen, wenn er mit der Uneigennützigkeit eines Perikles und de Witt auch ihre würdige Enthaltsamkeit verbunden hätte.

Pitt's Andenken ist unzählige Mal, oft mit Recht, oft mit Unrecht, angegriffen worden, hat aber durch seine Gegner viel weniger gelitten, als durch seine Lobredner. Denn viele Jahre lang ist sein Name der Erkennungsruf einer Classe von Menschen gewesen, mit der er in einer jener schrecklichen Zeitlagen, welche allen gewöhnlichen Unterschied verwischen, gelegentlich und vorübergehend verbunden war, von der er aber bei fast allen großen Principfragen völlig abwich. Die Gegner der Parlamentsreform nannten sich Pittianer, weil sie sich nicht erinnern mochten, daß Pitt dreimal auf Parlamentsreform angetragen habe und daß man von ihm, wenn er die Durchführung derselben, während die durch die französische Revolution hervorgerufenen Leidenschaften wütheten, auch nicht gerathen hielt, doch kein Wort kenne, welches darauf hindeute, daß er nicht entschlossen gewesen sei, die Frage in einer passendern Zeit zum vierten Male vorzubringen. An Pitt's Geburtstage wurde das Hoch auf die protestantische Herrschaft von Pittianern ausgebracht, denen es nicht unbekannt sein durfte, daß Pitt sein Amt niederlegte, weil er die Emancipation der Katholiken nicht durchsetzen konnte. Die Vertheidiger der Testacte nannten sich Pittianer, obgleich sie wissen mußten, daß Pitt Georg III. die Abschaffung jenes Gesetzes mit unwiderleglichen Gründen empfohlen habe. Die Feinde des Freihandels nannten sich Pittianer, obgleich Pitt die Grundsätze Adam Smith's tiefer als Fox oder Grey in sich aufgenommen hatte. Sogar die Sclavenhändler beriefen sich auf Pitt, dessen Beredtsamkeit nie glänzender hervortrat, als wenn er von den Leiden des Negers sprach. Dieser mythische Pitt, der dem echten Pitt so wenig gleicht, als der Karl der Große Ariosto's dem Karl Eginhard's, hat seine Zeit gehabt. Die Geschichte wird den wahren Pitt gegen die Verleumdungen schützen, die sich unter den Schein der Anbetung verstecken, und ihn so schildern, wie er war, als einen Mann mit großen Talenten, ehrlichen Absichten und freisinnigen Meinungen, der in geistiger und sittlicher Beziehung für die Stelle eines parlamentarischen Führers vorzugsweise geeignet war und die Regierung eines

ruhigen und glücklichen Landes mit Klugheit und Mäßigung führen konnte, aber dringenden Lagen, die einen überraschenden und furchtbaren Charakter hatten, nicht gewachsen war und in solchen Lagen schweren Irrthümern verfiel, indem er auf der einen Seite zu schwach und auf der andern zu streng war.

Mirabeau.

(1832.)

Erinnerungen an Mirabeau und die beiden ersten gesetzgebenden Versammlungen. Von Etienne Dumont aus Genf. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von M. J. L. Duval, Mitglied des Raths vom Canton Genf. Paris 1832.

Dies ist ein sehr erheiterndes und sehr belehrendes Buch; aber auch wenn es nicht so erheiternd und belehrend wäre, so würde es doch als Hinterlassenschaft eines weisen und tugendhaften Mannes anziehend sein. Herr Dumont war einer von den Menschen, deren Ruhm der Menschheit besonders am Herzen liegen muß. Denn er war einer von den Menschen, welche um der Menschheit willen die Sorge für ihren eigenen Ruhm vernachlässigt haben. In seinem Gang durch's Leben war er nicht aufdringlich, stieß nicht Diesen bei Seite, rannte nicht an Jenen an, und bediente sich überhaupt keiner der kleinen Künste, welche kleine Männer vorwärts bringen. Mit allem Anrecht auf die höchste Sprosse der Leiter, setzte er sich ganz unten hin, und verdiente daher wohl, mit dem Rufe begrüßt zu werden: Freund, steige höher! Obgleich Niemand besser im Stande war, für sich einen getrennten und unabhängigen Ruhm zu gewinnen, verband er sich doch mit Andern; er arbeitete daran, ihren Ruhm zu erhöhen; er war damit zufrieden, als seinen Antheil am Lohn das zu empfangen, was aus der vollen Schale ihres Ruhmes überfloß. Nicht daß er von knechtischer oder götzendienerischer Denkungsart gewesen wäre; nicht daß er einer von der Rotte der Boswells war, jener literarischen Gibeoniten,

welche dazu geboren sind, für höhere Geister Holz zu hacken und Wasser zu tragen. Obwohl er Talente und Bildung besaß, welche ihn groß machten, wünschte er doch nur nützlich zu sein. In der Blüthe des Mannesalters, grade zu der Zeit des Lebens, wo ehrgeizige Menschen am ehrgeizigsten sind, trug er keine Sorge, bekannt zu machen, daß er Mirabeau Wissen, Gründe und Beredtsamkeit lieferte, und in seinen spätern Jahren war er gern bereit, seinen Ruhm in dem Benthams aufgehen zu lassen.

Die Dienste, welche Herr Dumont der Gesellschaft geleistet hat, können nur von denjenigen gehörig geschätzt werden, welche Bentham's Werke erst in ihrem rohen und dann in ihrem vollendeten Zustande studirt haben. Die Verschiedenheit, sowohl was den Anschein als auch den Nutzen betrifft, ist so groß wie die Verschiedenheit zwischen einem Klumpen Gold und einer Rolle von Sovereigns, die frisch aus der Münze kommen. Von Bentham wünschen wir zu allen Zeiten mit der Verehrung zu sprechen, welche einem großen ursprünglichen Denker und einem aufrichtigen und glühenden Freunde des Menschengeschlechts gebührt. Wenn ein paar Schwächen mit seinen ausgezeichneten Tugenden gemischt waren; wenn ein paar Irrthümer sich unter den vielen werthvollen Wahrheiten einschlichen, die er lehrte, so ist es wahrlich jetzt nicht an der Zeit, auf diese Schwächen oder Irrthümer in unfreundlicher oder spöttischer Weise hinzuweisen. Ein großer Mann ist von uns geschieden, voll an Jahren, guten Thaten und verdienten Ehren. In einigen der höchsten Felder, auf welchen sich der menschliche Geist bewegen kann, bleibt Niemand zurück, der ihm gleich stände oder nur unmittelbar auf ihn folgte. Von seinen Zeitgenossen hat er, wie es gewöhnlich das Loos solcher Männer ist, entweder mehr oder weniger als Gerechtigkeit erhalten. Er hat blinde Schmeichler und blinde Verkleinerer gefunden — Schmeichler, welche nichts als Vollkommenheit in seinem Stile, Verkleinerer, welche nichts als Unsinn im Inhalte sehen konnten. Er wird jetzt Richter finden. Die Nachwelt wird ihre ruhige und unparteiische Entscheidung abgeben; und

die Entscheidung wird, davon sind wir überzeugt, den Mann mit Galileo und Locke zusammenstellen, der die Jurisprudenz als ein Kauderwälsch fand und als eine Wissenschaft zurückließ. Niemals war eine literarische Partnerschaft so glücklich, wie die zwischen Bentham und Dumont. Das Rohmaterial, welches Bentham lieferte, war höchst kostbar, aber es konnte nicht auf den Markt kommen. Er war jedenfalls zu gleicher Zeit ein großer Logiker und ein großer Rhetoriker. Aber die Wirkung seiner Logik wurde durch eine fehlerhafte Anordnung, und die Wirkung seiner Rhetorik durch einen fehlerhaften Stil beeinträchtigt. Sein Geist war kräftig, umfassend, fein, fruchtbar an Gründen und fruchtbar an Erläuterungen. Aber er sprach in einer unbekannten Zunge, und wenn die Gemeinde erbaut werden sollte, so war es nöthig, daß ein Bruder, der die Gabe der Deutung besaß, das unschätzbare Kauderwälsch erkläre. Seine Orakelsprüche waren von der höchsten Wichtigkeit, aber sie waren auf Blätter verzeichnet und flogen verstreut im Winde umher. So nachlässig war er in den Künsten der Auswahl, Vertheilung und Zusammenfassung, daß er solchen Männern, die ihr Urtheil über ihn aus seinen Werken im unverdauten Zustande bildeten, der am wenigsten systematische aller Denker zu sein schien. In der That bildeten seine Ansichten ein System, welches, mag es nun richtig oder unrichtig sein, jedenfalls genauer, mehr aus einem Gusse und mit sich selbst in Uebereinstimmung ist, als irgend ein anderes. Und doch schien er oberflächlichen Lesern seiner Werke in ihrer ursprünglichen Form, und überhaupt allen Lesern dieser Werke, welche nicht großen Fleiß und Scharfsinn zu dem Studium mitbrachten, ein Mann von schnellem und sinnreichem, aber schlecht geregeltem Verstande, der die Wahrheit nur für Augenblicke sah, der viele treffende Winke gab, aber niemals daran gedacht hatte, seine Lehren in ein harmonisches Ganze zu verschmelzen.

Herr Dumont war in ausgezeichneter Weise dazu befähigt, das zu ersetzen, was Bentham mangelte. In den Eigenschaften, worin die französischen Schriftsteller die aller andern Völker übertreffen,

nämlich in Nettigkeit, Klarheit, Genauigkeit und Verdichtung, übertraf er alle französischen Schriftsteller. Wenn Dumont niemals geboren wäre, so würde Bentham doch ein sehr großer Mann gewesen sein. Aber er wäre nur für sich selbst groß gewesen. Die Fruchtbarkeit seines Geistes hätte der Fruchtbarkeit jener ungeheuren amerikanischen Wildnisse geglichen, worin eine reiche, aber unnütze Vegetation blüht und verfällt, „womit der Schnitter nicht seine Hand, noch der, welcher die Garben zusammenbindet, seinen Busen füllt.“ Es wäre mit seinen Entdeckungen gewesen, wie es mit der „Centurie der Erfindungen“ gewesen ist. Seine Speculationen über Gesetze würden eben so wenig praktisch nutzbar gewesen sein, wie die Speculationen von Lord Worcester über Dampfmaschinen. Einige Generationen später, vielleicht wenn die Gesetzgebung ihren Watt gefunden, hätte ein Antiquar vielleicht der Welt die sonderbare Thatsache bekannt gemacht, daß unter der Regierung Georg's III. ein Mann, Namens Bentham, gelebt hätte, der Winke über viele späterhin gemachte Entdeckungen gegeben und in der That für seine Zeit eine sehr philosophische Ansicht von den Grundsätzen der Jurisprudenz gehabt hätte.

Viele Menschen haben versucht, Dolmetscher zwischen diesem mächtigen Geist und dem Publicum zu sein. Aber unserer Ansicht nach hat nur Dumont Erfolg darin gehabt. Es ist bemerkenswerth, daß im Auslande, wo Bentham's Werke nur durch das Medium der französischen Ausgabe bekannt sind, sein Verdienst fast durchweg anerkannt ist. Selbst diejenigen, welche seinen politischen Ansichten auf's Entschiedenste gegenüberstehen — die Anführer der heiligen Allianz — haben öffentlich ihre Achtung für ihn bezeugt. In England sind dagegen viele Menschen, welche gewiß aus politischen Gründen kein Vorurtheil gegen ihn hatten, lange daran gewöhnt gewesen, ihn mit Verachtung zu nennen. In der That kann man von der Philosophie Bentham's sagen, was man von der Baco's gesagt hat. Sie stand in geringer Achtung bei uns, bis Urtheile zu ihren Gunsten über das Meer zu uns hinüberdrangen und uns zu unserer Beschämung über-

zeugten, daß wir einen der größten Männer seiner Zeit beschimpft und ausgelacht hatten.

Herr Dumont hätte leicht eine Beschäftigung finden können, welche seine persönliche Eitelkeit mehr befriedigt haben würde, als die, Werke zu ordnen, welche nicht von ihm selbst herrührten. Aber er hätte keine nützlichere oder wahrhaft ehrenvollere Beschäftigung finden können. Das uns vorliegende Buch, obwohl in Eile geschrieben, enthält vollgültige Beweise, wenn ja Beweise nöthig wären, daß er nicht Herausgeber wurde, weil ihm die Talente mangelten, welche ihn als Schriftsteller hervorragend gemacht haben würden.

Menschen, welche demokratische Ansichten haben und daran gewöhnt sind, Herrn Dumont als einen von ihrer Partei zu betrachten, haben zu ihrer Ueberraschung und Bestürzung erfahren, daß er mit sehr wenig Achtung von der französischen Revolution und ihren Urhebern spricht. Einige eifrige Tories haben natürlicher Weise große Befriedigung ausgedrückt, ihre Lehren in einigen Beziehungen von den Aussagen eines unwilligen Zeugen bestätigt zu finden. Wir glauben, daß die Zeit der Abfassung des Buches Alles erklärt. Wenn es zehn Jahre früher oder zwanzig Jahre später geschrieben wäre, so würde es sehr verschieden ausgefallen sein. Es wurde weder während der ersten Aufregung, welche die Revolution mit sich brachte, noch in jener spätern Zeit geschrieben, als das praktische Gute, was von der Revolution hervorgebracht war, den vorurtheilsvollsten Beobachtern handgreiflich geworden; sondern in jener elenden Zeit, wo die Begeisterung sich gelegt hatte und die sichern Vortheile noch nicht gehörig erkannt wurden. Es wurde im Jahre 1799 geschrieben, in einem Jahre, worin selbst der heißblütigste Freund der Freiheit wohl einige Bedenken über die Wirkungen dessen fühlen konnte, was die Nationalversammlung gethan hatte. Die Uebel, welche jede große Aenderung mit sich bringt, hatten sich schwer fühlbar gemacht. Der Nutzen stand noch aus. Der Preis — ein bedeutender Preis — war gezahlt. Die Waare war noch nicht abgeliefert. Europa wimmelte von ver-

bannten Franzosen. Die Flotten und Heere der zweiten Coalition waren siegreich. In Frankreich selbst war die Schreckensherrschaft vorüber, aber die Herrschaft des Gesetzes hatte noch nicht angefangen. Allerdings hatte es drei oder vier Jahre lang eine Verfassung auf dem Papiere gegeben, wodurch Rechte bestimmt und Zügel angelegt waren. Aber diese Rechte waren zu wiederholten Malen verletzt worden und die Zügel hatten sich als ganz unzureichend erwiesen. Die Gesetze, welche man gemacht hatte, um die getrennte Autorität der ausübenden Obrigkeiten und der gesetzgebenden Versammlungen, die Wahlfreiheit, die Redefreiheit, die Preßfreiheit, die persönliche Freiheit der Bürger zu sichern, waren todte Buchstaben. Die gewöhnliche Art und Weise, in welcher die Republik regiert wurde, bestand in Staatsstreichen. Bei einer Gelegenheit wurde der gesetzgebende Rath von den Directoren unter militärischen Zwang gestellt. Dann wiederum wurden die Directoren von dem gesetzgebenden Rath abgesetzt. Die Wahlen wurden durch die ausübende Behörde annullirt. Ganze Schiffsladungen von Schriftstellern und Rednern wurden ohne einen gesetzlichen Proceß nach Cayenne geschickt, um dort am Fieber zu sterben. Kurz, Frankreich war in einem Zustande, in welchem durch Gewaltsamkeit in's Werk gesetzte Revolutionen fast immer ein Volk zurücklassen. Die Gewohnheit zu gehorchen war verloren. Der Zauber der Achtung war gebrochen. Jene Verbindungen, worauf weit mehr als auf irgend welchen Beweisgründen über Eigenthum und Ordnung das Ansehen der Obrigkeit beruht, waren vollständig verschwunden. Die Macht der Regierung bestand allein in der physischen Gewalt, welche sie zu ihrer Unterstützung aufbieten konnte. Moralische Kraft hatte sie durchaus nicht. Sie war selbst eine Regierung, die aus einer erst kurz vorher stattgefundenen Umwälzung hervorgegangen war. Ihr eigenes Grundprincip war, daß die Rebellion zu rechtfertigen sei. Ihr eigenes Bestehen bewies, daß die Empörung erfolgreich sein konnte. Das Volk war eine Reihe von Jahren daran gewöhnt worden, bei der geringsten Aufreizung den eingesetzten Behörden Widerstand zu

leisten und die eingesetzten Behörden diesem Widerstande weichen zu sehen. Die ganze politische Welt war formlos und leer — ein unaufhörliches Durcheinanderwirbeln feindseliger Atome, welche jeden Augenblick irgend eine neue Verbindung bildeten. Der einzige Mann, der die aufgeregten Elemente der Gesellschaft in eine feste Form zu bringen vermochte, verfolgte ein tolles Traumgesicht von Ruhm und Reich in den syrischen Wüsten. Die Zeit war noch nicht gekommen, wo „die Verwirrung seine Stimme hörte und das wilde Getöse beherrscht dastand," wo aus dem Chaos, worin die alte Gesellschaft sich aufgelöst hatte, eine neue Dynastie, Aristokratie, Kirche und ein neues Gesetzbuch entstehen sollte.

Die Worte, welche Madame Roland vor ihrem Tode aussprach: „O Freiheit! wie viele Verbrechen werden in Deinem Namen begangen!" wurden zu jener Zeit von vielen der ehrenwerthesten und wohlwollendsten Menschen wiederholt. Guizot hat in einer seiner ausgezeichneten Flugschriften Herrn Lainé treffend und richtig als einen „ehrlichen und freisinnigen, durch die Revolution entmuthigten Mann" beschrieben. Diese Beschreibung würde zu der Zeit, wo Dumont's Memoiren geschrieben wurden, fast auf jeden ehrlichen und freisinnigen Mann in Europa gepaßt haben, und ohne allen Zweifel auf Herrn Dumont selbst. Auf jene fanatische Verehrung des allweisen und allguten Volkes, welche einige Jahre früher gewöhnlich gewesen war, war ein unruhiger Argwohn gefolgt, daß die Tollheiten und Laster des Volkes alle Versuche, ihm zu dienen, vereiteln würden. Die wilde und lärmende Wonne, womit man das Zusammentreten der Generalstaaten und den Fall der Bastille begrüßt hatte, war verschwunden. An ihre Stelle waren Niedergeschlagenheit und ein düsteres Mißtrauen gegen prächtigen Anschein getreten. Die Philosophen und Menschenfreunde hatten regiert, und was hatte ihre Herrschaft hervorgebracht? Die Philosophie hatte so alberne Mummenschänze mit sich gebracht, wie nur jemals von den abergläubigsten Zeloten der dunkelsten Zeiten begangen waren. Die Philanthropie hatte so gräuliche Verbrechen

mit sich gebracht wie die Bartholomäusnacht. Dies war die Befreiung des menschlichen Geistes. Dies waren die Früchte des großen Sieges der Vernunft über das Vorurtheil. Frankreich hatte die Religion von Pascal und Descartes als ein Ammenmährchen verworfen, und dafür eine Hure als sein Götterbild und einen Verrückten als seinen Priester angenommen. Es hatte seine Freiheit gegen Louis behauptet, um sich vor Robespierre zu beugen. Eine Zeit lang glaubten die Menschen, daß all' die gerühmte Weisheit des achtzehnten Jahrhunderts Tollheit, und daß jene Hoffnungen auf große politische und gesellschaftliche Verbesserungen, welche Voltaire und Condorcet gehegt hatten, durchaus trügerisch seien.

Unter dem Einfluß solcher Empfindungen ist Herr Dumont so weit gegangen, zu sagen, daß die Schriften Burke's über die französische Revolution, obwohl durch Uebertreibung entstellt und Lehren enthaltend, welche alle öffentliche Freiheit über den Haufen werfen, im Ganzen durch die Ereignisse gerechtfertigt wären und Europa wahrscheinlich vor großem Unglück bewahrt hätten. Daß ein solcher Mann, wie der Freund und Mitarbeiter Bentham's, eine solche Ansicht ausgesprochen hat, ist ein Umstand, der die Erwägung unbarmherziger Politiker wohl verdient. Diese Memoiren haben uns nicht davon überzeugt, daß die französische Revolution nicht eine große Segnung für die Menschheit war. Aber sie haben uns überzeugt, daß man sehr viel Nachsicht mit denen haben muß, welche, während die Revolution eben stattfand, sie mit ungemischter Abneigung und Abscheu betrachteten. Wir können merken, wo ihr Irrthum lag. Wir können einsehen, daß das Uebel zeitweilig und das Gute dauerhaft war. Aber wir können nicht sicher sein, daß, wenn unser Loos in jene Zeiten gefallen wäre, wir nicht wie jene entmuthigt und angewidert gewesen wären, daß wir nicht wie sie in jenem großen Siege des französischen Volkes nur Wahnsinn und Verbrechen gesehen hätten.

Es ist merkwürdig, zu beobachten, wie einige Menschen Lob und andere Tadel finden, bloß weil sie sind, was alle ihre Nachbarn sind;

bloß weil sie den Strom der Ereignisse hinabschwimmen, bloß weil sie die Ansichten und Leidenschaften eines ganzen Menschenalters darstellen. Die Freunde der Volksregierung sprechen gewöhnlich mit ausnehmender Strenge von Pitt, und mit Achtung und Zärtlichkeit von Canning. Und doch vermuthen wir, daß die ganze Verschiedenheit bloß darin bestand, daß Pitt im Jahre 1806 und Canning im Jahre 1827 starb. In den Jahren, worin beide gemeinschaftlich als Staatsmänner wirkten, war Canning gewiß nicht freisinniger als sein Beschützer. In der That aber begann Pitt sein politisches Leben am Ende des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges, als das Volk an den Wirkungen der Verderbniß litt. Er beschloß es mitten in den durch die französische Revolution hervorgerufenen Unglücksfällen, als das Volk noch einen gewaltigen Eindruck von den Scheußlichkeiten der Anarchie hatte. Gewiß änderte er sich. In seiner Jugend hatte er Reformbills eingebracht, in seinem Mannesalter brachte er fesselnde Gesetzesvorschläge ein. Aber die Veränderung war, obwohl beklagenswerth, doch unserer Ansicht nach vollkommen natürlich und könnte ganz ehrlich gewesen sein. Er änderte sich mit der großen Masse seiner Landsleute. Auf der andern Seite trat Canning in's öffentliche Leben ein, als Europa sich vor den Jakobinern fürchtete. Er beschloß sein Leben, als Europa unter der Tyrannei der heiligen Allianz litt. Auch er änderte sich mit dem Volke. Wie die Verbrechen der Jakobiner den Meister fast in einen Tory verwandelt hatten, so verwandelten die Ereignisse, welche dem Wiener Congreß folgten, den Schüler beinahe in einen Whig.

So sehr sind die Menschen Geschöpfe der Verhältnisse. Wir sehen, daß Herr Dumont, wenn er im Jahre 1799 gestorben wäre, um das neue Stichwort zu gebrauchen, als ein entschiedener „Conservativer" gestorben sein würde. Wenn Pitt bis zum Jahre 1832 gelebt hätte, so würde er, unserer festen Ueberzeugung nach, ein entschiedener Reformer gewesen sein.

Das Urtheil, welches Herr Dumont in diesem Werke über die

französische Revolution fällt, muß mit beträchtlichen Einschränkungen aufgenommen werden. Es gleicht einer Kritik über ein Stück, von welchem erst der erste Act gespielt ist, oder über ein Gebäude, von dem die Gerüste noch nicht fortgenommen sind. Wir zweifeln nicht daran, daß, wenn der vortreffliche Schriftsteller diese Denkwürdigkeiten dreißig Jahre nach der Zeit, in welcher sie geschrieben waren, wieder durchgesehen hätte, er sich veranlaßt gesehen haben würde, einige Stellen auszulassen und viele Einschränkungen und Erklärungen hinzuzufügen.

Er würde wahrscheinlich nicht geneigt gewesen sein, die gerechten, obwohl strengen Tadelssprüche zurückzunehmen, welche er gegen die Unwissenheit, Anmaßung und Pedanterie der Nationalversammlung gerichtet hat. Aber er würde zugegeben haben, daß, ungeachtet dieser Fehler, vielleicht grade durch diese Fehler, die Nationalversammlung der Menschheit unschätzbare Wohlthaten erwiesen hat. Es ist klar, daß unter den Franzosen jener Zeit die politischen Kenntnisse ganz und gar in ihrer Kindheit waren. Es wäre allerdings sonderbar gewesen, wenn sie in der Zeit der Censoren, der Verhaftsbriefe und lits de justice zur Reife gelangt wären. Die Wähler wußten nicht, wie sie wählen sollten. Die Volksvertreter wußten nicht, wie sie berathschlagen sollten. Herr Dumont lehrte den Wählern im Bezirke von Montreuil, wie sie ihre Pflichten erfüllen sollten, und fand sie fähig zu lernen. Er versuchte später, im Verein mit Mirabeau, die Nationalversammlung in dem ausgezeichneten System parlamentarischer Taktik zu unterweisen, welches lange in dem englischen Unterhause in Gebrauch gewesen war und welches das Unterhaus, trotz aller Fehler in seiner Zusammensetzung, zu der besten und gerechtesten verhandelnden Gesellschaft in der ganzen Welt gemacht hat. Aber diese ausgezeichneten Gesetzgeber zeigten sich, obwohl sie grade so unwissend waren wie der Pöbel von Montreuil, weit weniger gelehrig und riefen aus, daß sie nicht bei den Engländern in die Lehre gehen wollten. Ihre Verhandlungen bestanden aus endlosen Aufeinanderfolgen von schofeln

Broschüren, welche sämmtlich mit Sätzen über den ursprünglichen Gesellschaftsvertrag, über den Menschen im Zustande des Jägers und andern ähnlichen Narrheiten anfangen. Zuweilen veränderten und belebten sie diese langen Vorlesungen durch etwas Scandal. Sie schrieen, brüllten und schüttelten ihre Fäuste. Sie hielten unter sich keine Ordnung. Sie wurden ungestraft von dem großen Haufen beleidigt, welcher ihre Galerien füllte. Sie berathschlagten lange und feierlich über Kleinigkeiten. Sie eilten mit furchtbarer Geschwindigkeit durch die wichtigsten Beschlüsse. Sie verschwendeten Monate auf die Wortfügung jener falschen und kindischen Erklärung der Menschenrechte, worauf sie ihre neue Verfassung zu gründen vorgaben und welche in unversöhnlichem Streite mit jedem Paragraphen jener Verfassung stand. Sie vernichteten in einer einzigen Nacht Vorrechte, von denen manche sich auf Eigenthum bezogen und welche man deshalb äußerst zart hätte anfassen müssen.

Man nennt sie die constituirende Versammlung. Niemals gab es einen unpassendern Namen. Sie war nicht constituirend, sondern grade das Gegentheil davon. Sie constituirten nichts, das bestehen blieb oder das verdiente anzudauern. Sie hatten nicht die Kenntnisse und die Gewohnheiten des Geistes, welche nothwendig sind, um die ausgesuchteste aller Maschinen, die Regierung, zu bilden, und konnten sie auch nicht haben. Die metaphysischen Stichwörter, welche sie ihrer Verfassung vorausschickten, sind lange Zeit von allen Parteien verhöhnt worden. Ihre Verfassung selbst, eine Verfassung, welche sie als durchaus vollkommen schilderten und der sie Unsterblichkeit prophezeiten, verschwand in ein paar Monaten und hinterließ keine Spur. Sie waren nur groß in der Arbeit der Zerstörung.

Der Ruhm der Nationalversammlung ist, daß sie in der That, wie Burke sie mit bitterer Ironie nannte, der fähigste Architekt des Ruins war, welchen die Welt je gesehen hat. Sie war durchaus nicht dazu fähig, irgend ein Werk durchzuführen, welches ein unterscheidendes Auge und eine geschickte Hand verlangte. Aber die Arbeit, welche

damals geschehen mußte, war eine Arbeit der Verwüstung. Sie hatte mit so gräulichen und so tief eingewurzelten Mißbräuchen zu thun, daß die höchste politische Weisheit kaum der Menschheit eine größere Wohlthat erwiesen haben könnte, als ihre grimmige und sinnlose Verwegenheit es that. Zerstörung ist gewiß eine gemeine Aufgabe; der höchste Ruhm eines Staatsmannes ist, aufzubauen. Aber Alles hat seine Zeit — es gibt eine Zeit, wo man aufbauen, eine Zeit, wo man niederreißen muß. Die Talente der revolutionären Anführer und die des Gesetzgebers haben in gleicher Weise ihren Nutzen und ihre Zeit. Es ist das natürliche, das fast allgemeine Gesetz, daß das Zeitalter der Aufstände und Aechtungen dem Zeitalter der guten Regierung, der gemäßigten Freiheit und freisinnigen Ordnung vorausgehen soll.

Und wie sollte dem auch anders sein? Wir lernen nicht am Gängelbande gehen. Nicht im Dunkeln lernen wir Farben unterscheiden. Nicht unter Bedrückung lernen wir, wie man die Freiheit benutzen muß. Der gewöhnliche Sophismus, womit die schlechte Regierung vertheidigt wird, ist, wenn richtig angegeben, der folgende: Das Volk muß fortfahren in Sclaverei zu leben, weil die Sclaverei in ihm alle die Laster der Sclaven erzeugt hat. Weil es unwissend ist, muß es unter einer Macht ausharren, welche es unwissend gemacht hat und so erhält. Weil es durch schlechte Regierung wild geworden ist, muß es auf ewig schlecht regiert werden. Wenn das System, unter welchem es lebt, so mild und freisinnig wäre, daß es unter seinem Wirken menschlich und erleuchtet geworden wäre, dann würde es sicher sein, einen Wechsel zu wagen. Aber da dieses System die Sittlichkeit zerstört und die Entwicklung der Intelligenz verhindert hat; da es Menschen, welche unter einer andern Erziehung ein tugendhaftes und glückliches Volk hätten bilden können, in wilde und dumme Bestien verwandelt; deshalb sollte es immer fortdauern. Man hat gesagt, daß die englische Revolution in Wahrheit eine herrliche Revolution war. Praktischen Uebeln wurde abgeholfen; keine Ausschweifungen wurden begangen; keine allumfassenden Gütereinziehungen

fanden Statt; das Ansehen der Gesetze war kaum für einen Augenblick aufgehoben; die vollste und freieste Besprechung wurde im Parlamente geduldet. Die Nation zeigte durch die ruhige und gemäßigte Weise, worin sie ihre Freiheit in Anspruch nahm, daß sie fähig war, die Freiheit zu genießen. Auf der andern Seite war die französische Revolution das gräulichste Ereigniß, welches in der Geschichte verzeichnet ist; nichts als Wahnsinn und Verworfenheit; Albernheit in der Theorie und Scheußlichkeit in der Praxis. Welche Narrheit und Ungerechtigkeit zeigt sich in den revolutionären Gesetzen! Welche groteske Ziererei in den revolutionären Feierlichkeiten! Welcher Fanatismus! Welche Zügellosigkeit! Welche Grausamkeit! Anacharsis Kloots und Marat, Feste des höchsten Wesens und die Hochzeiten der Loire, Freiheitsbäume und aufgespießte Köpfe — das Ganze bildet eine Art von teuflischem Possenspiel, das aus allem Lächerlichen und allem Fürchterlichen besteht; das heißt denen Freiheit geben, welche weder Weisheit noch Tugend haben!

Nicht bloß von Menschen, welche ein Interesse an der Vertheidigung von Mißbräuchen haben, sind Gründe wie diese gegen alle Plane politischer Verbesserung angeführt worden. Einige von den höchsten und reinsten menschlichen Wesen faßten eine solche Verachtung und Abneigung gegen die Tollheiten und Verbrechen der französischen Revolution, daß sie in dem Augenblicke des Sieges jene liberalen Ansichten widerriefen, woran sie sich trotz der Verfolgung angeklammert hatten. Und wenn wir fragen, warum sie anfingen, daran zu zweifeln, ob Freiheit eine Segnung war, so werden wir finden, daß es nur geschah, weil die Ereignisse auf's Klarste bewiesen hatten, daß die Freiheit die Mutter der Tugend und Ordnung ist. Sie hörten nur deswegen auf, die Tyrannei zu verabscheuen, weil es ganz vollkommen bewiesen war, daß die Wirkung der Tyrannei auf die Herzen und den Verstand der Menschen demoralisirender und verdummender ist, als es jemals der eifrigste Freund der Rechte des Volkes gedacht hat. Es ist wahr, daß man gegen die alte französische Monarchie einen stärkern Beweis aus

den Noyaden und Füsilladen, als aus der Bastille und dem Hirschpark herleiten kann. Wir glauben, es ist eine Regel ohne Ausnahme, daß die Heftigkeit einer Revolution dem Grade der Mißregierung entspricht, welche die Revolution erzeugt hat. Warum war die französische Revolution so blutig und zerstörend? Warum war unsere Revolution vom Jahre 1641 verhältnißmäßig milde? Warum war unsere Revolution vom Jahre 1688 noch milder? Warum war die amerikanische Revolution, wenn man sie nur als eine innere Bewegung ansieht, die mildeste von allen? Es gibt eine einleuchtende und vollständige Lösung dieses Problems. Die Engländer unter Jakob I. und Karl I. waren nicht so bedrückt, wie die Franzosen unter Louis XIV. und Louis XV. Die Engländer waren nach der Restauration noch weniger bedrückt, als sie es vor der großen Empörung gewesen waren. Und Amerika war unter Georg III. weniger bedrückt, als England unter den Stuarts. Die Gegenwirkung stand in ganz gleichem Verhältnisse zu dem Drucke, die Rache zu der Aufreizung.

Als Burke in seinen spätern Jahren an den Eifer erinnert wurde, welchen er in der Sache der Amerikaner entfaltet hatte, erklärte er sich der Anklage der Inconsequenz nicht schuldig, indem er die Weisheit und Mäßigung der aufständischen Colonisten vom Jahre 1776 dem Fanatismus und der Verworfenheit der Jakobiner vom Jahre 1792 entgegenhielt. Er brachte in der That einen Grund a fortiori gegen sich selbst. Die Verhältnisse, worauf er seine Freisprechung gründete, bewiesen vollkommen, daß die alte Regierung Frankreichs eine vollständige Umänderung weit nöthiger hatte, als die alte Regierung Amerika's. Die Verschiedenheit zwischen Washington und Robespierre, die Verschiedenheit zwischen Franklin und Barrère, die Verschiedenheit zwischen der Zerstörung von ein paar Theekisten und der Einziehung von Tausenden von Quadratmeilen, messen die Verschiedenheit zwischen der Regierung Amerika's unter der Herrschaft Englands und der Regierung Frankreichs unter der Herrschaft der Bourbons.

Louis XVI. machte seinem Volke große freiwillige Zugeständnisse, und es brachte ihn auf das Schaffot. Karl X. verletzte die Grundgesetze des Staates, errichtete einen Despotismus und schlachtete seine Unterthanen ab, weil sie sich nicht ruhig jenem Despotismus unterwarfen. Sein verworfener Versuch mißlang. Er war in der Hand derer, welchen er Unrecht gethan hatte. Das Straßenpflaster von Paris war noch zu Barricaden aufgehäuft; die Hospitäler waren noch voll von Verwundeten; die Todten lagen noch unbegraben; tausend Familien waren in Trauer; hunderttausend Bürger standen unter Waffen. Das Verbrechen war noch frisch; das Leben des Verbrechers war in der Hand der Leidenden; und sie krümmten kein Haar auf seinem Haupte. In der ersten Revolution wurden Opfer schockweise wegen der unbedeutendsten Dinge, welche durch die niedrigsten Zeugen vor den parteiischsten Gerichten bewiesen waren, zum Tode abgeführt. Nach der zweiten Revolution wurden die Minister, welche die Ordonnanzen unterzeichnet hatten, die Minister, deren Schuld, wie sie von der abscheulichsten Art war, so auch durch das klarste Zeugniß bewiesen wurde, nur mit Gefängnißhaft bestraft. In der ersten Revolution wurde das Eigenthum angegriffen; in der zweiten wurde es heilig gehalten. Es ist wahr, daß beide Revolutionen die öffentliche Stimmung in Frankreich ungeordnet zurückließen. Beiden Revolutionen folgten aufständische Bewegungen. Aber nach der ersten Revolution waren die Aufständischen fast immer stärker als das Gesetz; und seit der zweiten Revolution ist das Gesetz immer stärker gewesen als die Aufständischen. Es gibt allerdings viel in dem gegenwärtigen Zustande Frankreichs, was wohl die Besorgniß derer erregen kann, welche es frei, glücklich, mächtig und sicher zu sehen wünschen. Und doch, wenn wir den gegenwärtigen Zustand Frankreichs mit dem Zustande vergleichen, worin es vor vierzig Jahren war — eine wie große Aenderung zum Bessern hat da stattgefunden! Wie wenig Wirkung würde z. B. während der ersten Revolution der Urtheilsspruch eines Gerichtshofes auf eine bewaffnete und siegreiche Partei hervor-

gebracht haben! Wenn nach dem zehnten August oder nach der Aechtung der Gironde oder nach dem neunten Thermidor oder nach der Metzelei im Vendemiaire oder nach den Gefangensetzungen im Fructidor, irgend ein Gericht gegen die Sieger zu Gunsten der Besiegten entschieden hätte, mit welcher Verachtung, mit welchem Hohne würde man seine Entscheidung aufgenommen haben! Die Richter würden ihre Köpfe verloren haben oder nach irgend einer ungesunden Colonie geschickt sein, um dort zu sterben. Das Schicksal des Opfers, welches sie zu retten versucht hätten, würde durch ihre Einmischung nur noch düsterer und hoffnungsloser geworden sein. Wir haben vor Kurzem einen vollgiltigen Beweis dafür gesehen, daß in Frankreich jetzt das Gesetz stärker ist als das Schwert. Wir haben gesehen, wie eine Regierung im Augenblicke des Sieges und der Rache sich dem Ansehen eines Gerichtshofes unterwarf. Ein gerechter und unabhängiger Urtheilsspruch war ausgesprochen — ein Urtheilsspruch, würdig des alten Ruhmes jener Obrigkeit, welcher die edelsten Erinnerungen aus der französischen Geschichte angehören; welche in einem Zeitalter der Verfolgung einen L'Hopital,*) in einem Zeitalter von Hofschranzen einen D'Aguesseau**) erzeugte; welche in einer Zeit der Verworfenheit und Tollheit, in dem Leben und Tode von Malesherbes der Menschheit ein Muster jeder Tugend dargestellt hat. Die achtungsvolle Weise, mit welcher man jenen Urtheilsspruch aufnahm, ist allein genügend zu zeigen, wie weit die Franzosen der jetzigen Generation von ihren Vätern verschieden sind. Und wie soll man diese Verschiedenheit erklären? Die Race, der Boden, das Klima sind dieselben. Wenn jene langweiligen, ehrlichen Engländer, welche die Ereignisse der Jahre

*) L'Hopital war Canzler von Frankreich und Oberintendant der Finanzen unter Heinrich II., Franz II. und Karl IX. Er zeichnete sich durch seine Uneigennützigkeit aus und starb in großer Armuth. A. d. Ü.

**) Nach Voltaire „der gelehrteste Staatsmann, den Frankreich besessen," und ausgezeichneter juristischer Schriftsteller; wurde etwa hundertundfünfzig Jahre später als L'Hopital Canzler von Frankreich. A. d. Ü.

1793 und 1794 dadurch erklären, daß sie sagen, die Franzosen seien von Natur aus frivol und grausam, Recht hätten, warum steht denn die Guillotine jetzt ungebraucht da? Gewiß nicht aus Mangel an Carlisten, an Aristokraten, an Leuten, die des Hasses gegen die Regierung schuldig sind, an Leuten, die man für verdächtige Charaktere hält. Ist nicht die richtige Erklärung die, daß der Franzose vom Jahre 1832 weit besser regiert ist als der Franzose von 1789; daß seine Seele niemals durch die bedrückenden Vorrechte einer besondern Kaste verbittert gewesen; daß er einigermaßen daran gewöhnt ist, politische Fragen zu besprechen und politische Functionen auszuführen; daß er sechzehn oder achtzehn Jahre lang unter Einrichtungen gelebt hat, welche, wie mangelhaft sie auch sein mögen, doch allen Einrichtungen, welche früher in Frankreich existirt hatten, bei Weitem überlegen sind?

Wie die zweite französische Revolution weit milder gewesen war als die erste, so ist die große Veränderung, welche so eben in England vorgenommen ist, noch milder gewesen, als die zweite französische Revolution, milder als irgend eine Revolution, welche in der Geschichte verzeichnet ist. Einige Redner haben die Reform des Hauses der Gemeinen als eine Revolution beschrieben. Andere haben die Angemessenheit dieses Ausdrucks in Frage gestellt. Die Frage, obwohl sie scheinbar nur eine Frage der Definition ist, gibt doch viel merkwürdigen und anziehenden Stoff zum Nachdenken. Wenn wir auf die Größe der Reform blicken, so läßt sie sich wohl eine Revolution nennen. Wenn wir die Mittel betrachten, durch welche sie in's Werk gesetzt ist, so ist es bloß eine Parlamentsacte, die wie gewöhnlich eingeführt, gelesen, durch den Ausschuß gegangen und angenommen worden ist. In der ganzen englischen Geschichte gibt es keinen Umstand, worauf wir stolzer sein könnten, als der, daß eine Veränderung, welche in keiner andern Zeit oder in keinem andern Lande ohne physische Gewalt hätte bewirkt werden können, hier durch die Macht der Vernunft und unter den Formen des Gesetzes bewirkt worden ist. Das Werk von drei

Bürgerkriegen ist durch drei Parlamentssessionen zu Stande gebracht worden. Ein altes und tiefgewurzeltes System von Mißbräuchen ist grimmig angegriffen und hartnäckig vertheidigt. Es ist gefallen; und kein Schwert ist darum gezogen, kein Gut confiscirt, keine Familie gezwungen gewesen, auszuwandern. Die Bank hat ihren Credit aufrecht gehalten. Die Fonds haben ihren Werth behalten. Jedermann ist an sein Werk und an seine Arbeit gegangen bis zum Abend. Während der grimmigsten Aufregung des Streites — während der ersten Hälfte jenes unsterblichen Maimonates, gab es keinen Augenblick, in dem nicht irgend eine blutige That, welche an der Person irgend eines der unbeliebtesten Männer in ganz England vorgenommen wäre, das Land mit Abscheu und Entrüstung erfüllt haben würde.

Und nun, da der Sieg gewonnen ist, hat man ihn mißbraucht? Eine ungeheure Menge von Macht ist von einer Oligarchie auf das Volk übertragen worden. Sind die Mitglieder der besiegten Oligarchie unsicher? Scheint das Volk geneigt zu sein, den Tyrannen zu spielen? Sind nicht diejenigen, welche in irgend einem andern Zustande der Gesellschaft mit der heftigsten Rache der siegreichen Partei heimgesucht worden wären, in Kerkern schmachten und auf der Flucht in's Ausland sein würden, nicht noch im Genuß ihrer Besitzungen und Ehren, und nehmen sie nicht eben so reichlich wie früher an den Staatsangelegenheiten Theil? Vor zwei Jahren herrschten sie; jetzt sind sie besiegt. Und doch würde das ganze Volk Jeden mit Abscheu betrachten, der es wagen würde, irgend eine Maßregel der Rache vorzuschlagen. So allgemein ist dies Gefühl, so selbstverständlich ist es unter uns, daß viele unserer Leser kaum einsehen werden, warum wir es bewundern.

Welchem Umstande sollen wir die noch nie dagewesene Mäßigung und Menschlichkeit, welche das englische Volk bei dieser großen Gelegenheit entfaltet hat, zuschreiben? Die Antwort ist ganz einfach. Diese Mäßigung, diese Menschlichkeit sind Früchte von einhundertundfünfzig Jahren der Freiheit. Viele Generationen hindurch haben wir gesetz-

gebende Versammlungen gehabt, welche, wie mangelhaft ihre Verfassung auch sein mochte, immer viele vom Volke gewählte Mitglieder und viele andere enthalten hatten, welche darauf eifrig bedacht waren, die Beistimmung des Volkes zu erhalten; Versammlungen, in denen vollständige Redefreiheit gestattet war; Versammlungen, in welchen die kleinste Minderheit ehrlich angehört wurde; Versammlungen, in welchen Mißbräuche, selbst wenn man sie nicht abstellte, doch wenigstens an's Licht gezogen wurden. Viele Generationen hindurch haben wir das Geschwornengericht, die Habeas-Corpus-Acte, die Preßfreiheit, das Recht sich zu versammeln, um politische Angelegenheiten zu besprechen, das Recht, Bittschriften an die gesetzgebende Versammlung zu richten, gehabt. Ein großer Theil der Bevölkerung ist lange daran gewöhnt, politische Functionen auszuüben und ist für politische Aufregung durchaus gereift. In den meisten andern Ländern gibt es keinen Mittelweg zwischen absoluter Unterwerfung und offenem Aufstande. In England hat es Jahrhunderte lang immer eine verfassungsmäßige Opposition gegeben. So waren unsere Einrichtungen denn so gut gewesen, daß sie uns zu einer Fähigkeit für bessere Einrichtungen erzogen hatten. Es gibt keine große Stadt im Lande, welche nicht bessern Stoff für eine gesetzgebende Versammlung enthält, als ganz Frankreich im Jahre 1789 herbeischaffen konnte. Es gibt kein gemeines Liebhabertheater in irgend einer Bierschenke in London, worin die Regeln der Debatte nicht besser verstanden und genauer beobachtet werden, als es in der constituirenden Versammlung der Fall war. Es gibt kaum eine politische Verbindung, welche nicht in einer halben Stunde eine Erklärung der Menschenrechte abfassen könnte, welche derjenigen weit überlegen wäre, die die gesammelte Weisheit von ganz Frankreich mehrere Monate lang in Anspruch nahm.

Es würde unmöglich sein, auf alle Ursachen der französischen Revolution nur einen Blick zu werfen innerhalb der Grenzen, welche wir uns setzen müssen. Eins ist ganz klar: die Regierung, die Aristokratie und die Kirche wurden nach ihren Thaten belohnt. Sie ern-

teten, was sie gesäet hatten. Sie fanden das Volk so, wie sie es gemacht hatten. Daß es in den Besitz unwiderstehlicher Macht gelangt war, bevor es nur die geringste Kenntniß von der Kunst, zu regieren, gewonnen hatte; daß praktische Fragen von weitgreifendem Interesse von Menschen zu lösen waren, für welche die Politik nur theoretisch vorhanden war; daß eine gesetzgebende Versammlung aus Personen bestand, welche kaum fähig waren, eine Debattirgesellschaft zu bilden; daß das ganze Volk bereit war, irgend einem Schmeichler das Ohr zu leihen, welcher an seine Gier, seine Furcht oder seinen Durst nach Rache appelliren würde; alles dies war die Wirkung der schlechten Verwaltung, welche man hartnäckig fortsetzte, ungeachtetet feierlicher Warnungen und der sichtbaren Zeichen einer nahenden Vergeltung.

Noch während die Monarchie in ihrem höchsten und erhabensten Zustande war, hatten die Ursachen jener großen Zerstörung bereits angefangen zu wirken. Man kann sie deutlich bis zur Regierung Ludwig's XIV. verfolgen. Jene Regierung ist die Zeit, auf welche die Ultra-Royalisten als auf das goldene Zeitalter Frankreichs hinweisen. Es war in der That eine jener Epochen, welche von einem unnatürlichen und trügerischen Glanze leuchten, und denen schleunig Dunkelheit und Verfall nachfolgt.

Ueber Ludwig XIV. selbst scheint die Welt endlich ein richtiges Urtheil gebildet zu haben. Er war kein großer General, er war kein großer Staatsmann, er war aber, in einer Bedeutung des Wortes, ein großer König. Niemals gab es einen so vollendeten Meister in dem, was unser Jakob I. „Königskunst" genannt haben würde; in allen jenen Künsten, welche die Verdienste eines Fürsten zum größten Vortheil in's Licht stellen und seine Mängel am vollständigsten verbergen. Obwohl seine innere Verwaltung schlecht war; obwohl die militärischen Triumphe, welche der ersten Hälfte seiner Regierung Glanz verliehen, nicht von ihm selbst errungen wurden; obwohl in seinen spätern Jahren Niederlagen und Demüthigungen sich häuften; obwohl er so un-

wissend war, daß er kaum das Latein seines Meßbuches verstand; obwohl er unter die Aufsicht eines schlauen Jesuiten und eines noch schlauern alten Weibes fiel; gelang es ihm doch, seinem Volke zu erscheinen, als ob er mehr als ein Mensch wäre. Und dies ist um so außerordentlicher, weil er sich nicht den Blicken des Volkes entzog, wie jene orientalischen Despoten, deren Gesichter man niemals sieht, und deren Namen nur leichthin auszusprechen, bereits ein Verbrechen ist. Man hat gesagt, daß kein Mensch für seinen Kammerdiener ein Held ist; und die ganze Welt sah eben so viel von Ludwig XIV., wie sein Kammerdiener sehen konnte. Fünfhundert Menschen versammelten sich jeden Morgen um zuzusehen, wie er sich rasirte und seine Hosen anzog; dann kniete er an der Seite seines Bettes nieder und sagte sein Gebet, während die ganze Gesellschaft in feierlicher Stille auf das Ende wartete, die Geistlichen auf ihren Knien und die Laien mit ihren Hüten vor ihren Gesichtern. Er ging durch seine Gärten mit einem Troß von zweihundert Höflingen hinter sich. Ganz Versailles kam herbei, um ihn zu Mittag und zu Abend essen zu sehen. Er wurde Nachts zu Bette gelegt mitten in einem eben so großen Haufen wie der, welcher zusammengekommen war, um ihn am Morgen aufstehen zu sehen. Sogar seine Brechmittel nahm er in Staat, und vomirte majestätisch in Gegenwart aller grandes et petites entrées. Und doch flößte er, obwohl er sich beständig den öffentlichen Blicken in Lagen preisgab, worin es kaum für irgend Jemanden möglich ist, viele persönliche Würde zu bewahren, bis zuletzt seiner Umgebung die tiefste Scheu und Ehrfurcht ein. Die Täuschung, welche er bei seinen Anbetern hervorrief, kann man nur mit den Täuschungen vergleichen, denen Liebende sprichwörtlich in der Zeit der Werbung unterworfen sind. Es war eine Täuschung, welche sogar auf die Sinne überging. Die Zeitgenossen Ludwig's hielten ihn für groß. Voltaire, welcher ihn allenfalls hätte sehen können, und welcher mit einigen von den ausgezeichnetsten Mitgliedern seines Hofes gelebt hatte, spricht zu wiederholten Malen von seinem majestätischen Wuchse. Und doch ist es so

sicher, wie nur irgend eine Thatsache sein kann, daß er eher unter als über Mittelgröße war. Wie es scheint, hatte er eine Manier sich zu halten, eine Manier zu gehen, eine Manier, seine Brust herauszuwerfen und seinen Kopf zurückzuschleudern, welche die Augen der Menge täuschte. Achtzig Jahre nach seinem Tode wurde der königliche Kirchhof von den Revolutionären entweiht; sein Sarg wurde geöffnet, seine Leiche hervorgeschleppt und es zeigte sich, daß der Fürst, dessen majestätische Gestalt so lange und laut gepriesen worden war, in der That ein kleiner Mann war.*) Jener schöne Ausdruck von Juvenal paßt sowohl in seiner buchstäblichen wie in seiner metaphorischen Bedeutung vortrefflich auf Ludwig XIV.:

Mors sola fatetur
Quantula sint hominum corpuscula.

Seine Person und seine Regierung haben dasselbe Schicksal gehabt. Er besaß die Kunst, beide groß und erhaben erscheinen zu lassen, ungeachtet des klarsten Zeugnisses, daß sie beide unter dem gewöhnlichen Niveau lagen. Der Tod und die Zeit haben beide Täuschungen an's Licht gezogen. Der Körper des großen Königs ist richtiger gemessen worden, als er von den Höflingen gemessen war, welche sich scheuten, über seine Schuhriemen emporzublicken. Sein öffentlicher Charakter ist von Männern untersucht worden, welche von den Hoffnungen und Befürchtungen Boileau's und Molière's frei waren. Im Grabe ist der erhabenste der Fürsten nur fünf Fuß acht Zoll lang. In der Geschichte geht der Held und Staatsmann in einen eiteln und schwachen Tyrannen über, in einen Sclaven von Priestern und Weibern, klein im Kriege, klein in der Regierung, klein in Allem, ausgenommen der Kunst, sich groß zu stellen.

---

*) Selbst Herr von Chateaubriand, dem, wie man denken sollte, alle Bourbons wenigstens sechs Fuß hoch erschienen sein sollten, gesteht diese Thatsache zu. C'est une erreur, sagt er in seinen sonderbaren Memoiren des Herzogs von Berri, de croire que Louis XIV. était d'une haute stature. Une cuirasse qui nous reste de lui, et les exhumations de St. Dénis n'ont laissé sur ce point aucun doute.

Er hinterließ seinem Nachfolger, der noch ein Kind war, ein ausgehungertes und elendes Volk, eine geschlagene und gedemüthigte Armee, Provinzen, welche durch schlechte Regierung und Verfolgung wüst gelegt waren, Parteiungen, welche den Hof theilten, eine Spaltung, welche in der Kirche tobte, eine ungeheure Schuld, einen leeren Schatz, unermeßliche Paläste, einen unzählbaren Haushalt, unschätzbare Juwelen und Möbel. Aller Saft und Nahrungsstoff des Staates schienen darauf verwandt zu sein, einen aufgedunsenen und ungesunden Auswuchs zu nähren. Das Volk war verwelkt. Der Hof stand in krankhafter Blüthe. Und doch ergibt es sich nicht, daß die Bande, welche das Volk an die Monarchie knüpften, sich während seiner Regierung gelockert hatten. Er hatte ihre theuersten Interessen vernachlässigt oder geopfert, aber Eindruck auf ihre Phantasie gemacht. Dieselben Dinge, welche ihn am allerunbeliebtesten hätten machen sollen, die Wunder des Luxus und der Pracht, womit seine Person umgeben war, während außerhalb der Umzäunungen seiner Parks nichts zu sehen war als Hunger und Verzweiflung, schien die achtungsvolle Anhänglichkeit, welche das Volk für ihn hatte, noch zu steigern. Daß Regierungen nur für das Wohl des Volkes da sind, scheint die klarste und einfachste aller Wahrheiten zu sein. Und doch beweist die Geschichte, daß sie eine der am tiefsten verborgenen ist. Wir können uns kaum darüber verwundern, daß sie den Gemüthern der Herrscher so selten gegenwärtig ist, wenn wir sehen, wie langsam und durch wie viele Leiden Völker zu ihrer Erkenntniß gelangen.

Es gab allerdings einen Franzosen, der diese Grundsätze entdeckt hat, welche man jetzt unmöglich entbehren zu können scheint: daß nämlich die Vielen nicht für den Gebrauch des Einzigen gemacht sind; daß die wahrhaft gute Regierung nicht diejenige ist, welche die Pracht in einem Hofe zusammendrängt, sondern die, welche Glück unter einem Volke verbreitet; daß ein König, der einen Sieg nach dem andern gewinnt und eine Provinz nach der andern erobert, nicht die Bewunderung, sondern den Abscheu und die Verachtung der Menschheit ver-

dienen kann. Das waren die Lehren, welche Fenelon aussprach. Als episches Gedicht betrachtet, kann Telemach kaum über Glover's Leonidas oder Wilkies' Epigoniade gestellt werden. Als Abhandlung über Politik und Moral angesehen, enthält es eine Menge von Irrthümern in Einzelheiten, und die Wahrheiten, welche es einprägt, scheinen einem modernen Leser abgedroschen. Aber wenn wir den Geist, in welchem es geschrieben war, mit dem Geiste vergleichen, welcher die übrige französische Literatur jener Zeit durchdringt, werden wir einsehen, daß, obwohl anscheinend abgedroschen, es doch in der That eines der originellsten Werke war, welche jemals erschienen sind. Die Grundsätze von Fenelon's öffentlicher Sittlichkeit, die Proben, wonach er über Einrichtungen und Menschen urtheilte, waren seinen Landsleuten durchaus neu. Er hatte sie allerdings mit dem glücklichsten Erfolge seinem königlichen Schüler gelehrt. Aber wie unverständlich sie den meisten Leuten waren, das erfahren wir von Saint Simon. Dieser anziehende Schriftsteller erzählt uns als etwas fast Unglaubliches, daß der Herzog von Burgund es als seine Meinung aussprach, daß Könige für das Wohl des Volkes, und nicht das Volk zum Wohle des Königs existire. Saint Simon ist entzückt von dem Wohlwollen, das sich in diesem Ausspruche kundgibt, aber aufgeregt durch seine Neuheit und erschreckt durch seine Kühnheit. In der That sagt er ausdrücklich, daß es nicht rathsam war, den Satz am Hofe Ludwig's zu wiederholen. Saint Simon war von allen Mitgliedern jenes Hofes der am wenigsten höfische. Er war fast eben so sehr oppositionell, wie irgend Jemand zu seiner Zeit. Seine Stimmung war stolz, bitter und cynisch. Seiner Religion nach war er ein Jansenist; in der Politik war er ein nicht so aufrichtiger Royalist wie die meisten seiner Nachbarn. Seine Ansichten und seine Gemüthsart hatten ihn vor den Täuschungen bewahrt, welche das Betragen Ludwig's auf Andere ausübte. Er achtete den König weder, noch liebte er ihn. Und doch war selbst dieser Mann, einer der freisinnigsten Männer in Frankreich, stumm vor Erstaunen, als er den Funda-

mentalsatz aller Regierung ausgesprochen hörte, ein Axiom, welches in unserer Zeit Niemand in England oder Frankreich bestreiten würde, welches der ärgste Tory eben so sehr für ausgemacht ansieht, wie der grimmigste Radicale, und worüber der Carlist mit den republicanischen Deputirten der äußersten Linken übereinstimmen würde. Niemand wird Fenelon Gerechtigkeit widerfahren lassen, der sich nicht beständig gegenwärtig hält, daß Telemach in einer Zeit und unter einem Volke geschrieben war, in welchem kühne und unabhängige Denker dabei zusammenfuhren, wenn sie hörten, daß zwanzig Millionen menschlicher Wesen nicht für den Nutzen eines Einzigen vorhanden waren. Dieses Werk wird gemeiniglich als ein Schulbuch angesehen, gut für Kinder geeignet, weil sein Stil fließend und seine Sittlichkeit tadellos ist; aber der Aufmerksamkeit von Staatsmännern und Philosophen sei es unwürdig. Wir können darin, wenn wir uns nicht sehr irren, die erste schwache Morgendämmerung eines langen und glänzenden Tages intellectuellen Lichtes unterscheiden, die dunkle Verheißung einer großen Befreiung, den unentwickelten Keim der Charte und des Code.

Welch mächtige Interessen knüpften sich an das Leben des Herzogs von Burgund! und einen wie andern Anblick hätte die Geschichte Frankreichs darbieten können, wenn er das Alter seines Großvaters oder seines Sohnes erreicht hätte; wenn es ihm gestattet gewesen wäre zu zeigen, wie viel für die Menschheit durch die höchste Tugend im höchsten Glück geschehen könnte! Es gibt kaum etwas Bemerkenswertheres in der Geschichte, als die Schilderungen, welche uns von diesem außerordentlichen Mann aufbewahrt sind. Die wilde und ungestüme Gemüthsart, welche er in früher Jugend zeigte; die vollständige Veränderung, welche eine zweckmäßige Erziehung in seinem Charakter hervorbrachte; seine glühende Frömmigkeit, seine große Wohlthätigkeit, die Genauigkeit, womit er sich selbst beurtheilte; der Freisinn, womit er Andere beurtheilte, die Standhaftigkeit, womit er allein an dem ganzen Hofe gegen die Befehle Ludwig's sich erhob, als

es sich um ein religiöses Bedenken handelte; die Herzlichkeit, womit er allein an dem ganzen Hofe den ausgelassenen Orleans gegen Verläumder vertheidigte; seine großen Pläne für das Wohl des Volkes, seine Thätigkeit in den Geschäften, sein Geschmack für die schöne Literatur, sein starker Familiensinn, selbst die ungefällige Person und das scheue und ungeschickte Benehmen, welches den Augen der spöttischen Hofschranzen seines Großvaters so viele Gaben entzog, machen seinen Charakter zu dem interessantesten, welchen man in den Jahrbüchern seines Hauses vorfindet. Er hatte beschlossen, sollte er den Thron besteigen, jenen prunkenden Hof zu zerstreuen, welcher durch Summen unterhalten wurde, die das Volk zu Grunde richteten; Frieden zu halten, die Mißbräuche zu ändern, welche in allen Theilen des finanziellen Systems sich vorfanden, bedrückende Vorrechte zu vernichten oder zu modificiren, die Rechtspflege zu verbessern und die Einrichtung der Generalstaaten wiederherzustellen. Wenn er vierzig oder fünfzig Jahre lang über Frankreich regiert hätte, so würde jene große Bewegung des menschlichen Geistes, welche keine Regierung hätte aufhalten können, welche aber durch schlechte Regierung nur noch heftiger gemacht wurde, wahrscheinlich durch friedliche Mittel zu einem glücklichen Ende gebracht worden sein.

Krankheit und Kummer entfernten aus der Welt jene Weisheit und Tugend, deren sie nicht würdig war. Zwei Menschenalter hindurch wurde Frankreich von Männern beherrscht, welche mit allen Fehlern Ludwig's XIV. nichts von der Kunst besaßen, wodurch jener prachtliebende Fürst seine Fehler als Tugenden dargestellt hatte. Das Volk hatte jetzt die Tyrannei ganz nackt zu sehen. Jene faule Duessa war ihrer prachtvollen Zierrathen entkleidet. Sie war immer häßlich gewesen; aber ein seltsamer Zauber hatte sie in den Augen ihrer unterwürfigen Sclaven schön und herrlich erscheinen lassen. Der Zauber war nun gebrochen; die Häßlichkeit trat klar an den Tag; und die Liebhaber, welche eben noch so glücklich und stolz gewesen waren, wandten sich, von Ekel und Abscheu befallen, davon ab.

Zuerst kam die Regentschaft. Die Genauigkeit, mit welcher Ludwig gegen das Ende seines Lebens von seiner Umgebung eine äußerliche Aufmerksamkeit auf religiöse Pflichten verlangt hatte, brachte eine ähnliche Wirkung hervor, wie sie die Strenge der Puritaner in England erzeugt hatte. Madame de Maintenon rühmte sich in der Zeit ihrer Größe, daß Frömmigkeit in die Mode gekommen war. Eine Mode war sie allerdings, und sie verschwand auch wie eine Mode. Die Strenge des Alters des Tyrannen hatte der Sittlichkeit der höhern Stände noch mehr geschadet, als selbst die Zügellosigkeit seiner Jugend. Er hatte nicht nur nicht ihre Laster gebessert, sondern dadurch, daß er sie zwang, Heuchler zu sein, ihren Glauben an die Tugend erschüttert. Sie hatten es so leicht gefunden, die Grimasse der Frömmigkeit zu schneiden, daß es natürlich für sie war, alle Frömmigkeit nur als eine Grimasse anzusehen. Die Zeiten hatten sich geändert. Pensionen, Regimenter, Abteien konnten nicht mehr durch regelmäßige Beichte und schwere Buße erlangt werden; und die willfährigen Höflinge, welche die Fastenzeit wie Trappistenmönche gehalten und das Weiße in ihren Augen bei den erbaulichen Stellen in den vor dem Könige gehaltenen Predigten gen Himmel gewandt hatten, bemühten sich eben so eifrig um den Namen eines Roué, wie sie sich vorher um den eines Frommen bemüht hatten, und gingen in der Passionswoche eben so bereitwillig zu den Orgien im Palais Royal, wie sie früher sich bei den Predigten Massillon's eingestellt hatten.

Der Regent war in vielen Beziehungen das Facsimile unsers Karl II. Wie Karl war er gutmüthig und durchaus nicht empfindlich. Wie Karl hatte er gute natürliche Fähigkeiten, welche nur eine beklagenswerthe Trägheit für den Staat nutzlos machte. Wie Karl hielt er alle Menschen für verdorben und eigennützig, und verachtete sie deswegen doch nicht. Seine Ansichten über die menschliche Natur waren die von Gulliver; aber er betrachtete die menschliche Natur nicht mit dem Abscheu Gulliver's. Er glaubte, er und seine Mitmenschen wären

Yahus, und er hielt einen Yahu*) für eine sehr nette Thierart. Niemals gab es geselligere Fürsten als Karl und Philipp von Orleans, und niemals waren Fürsten weniger der Freundschaft fähig. Die Gemüther dieser gescheiten Cyniker waren so ruhig und ihre Geister so schlaff, daß die Gewohnheit bei ihnen die Stelle der Rührung einnahm und sie zu dem Spielzeug von Leuten machte, für die sie sich nicht im Geringsten interessirten. In der Liebe waren Beide durchaus sinnlich, ohne Zartgefühl oder Zärtlichkeit. In der Politik bekümmerten sich Beide gar nicht um ihr gegebenes Wort oder die Ehre der Nation. Karl schloß den Schatz ab. Philipp beschützte das System. Der Rath Karl's wurde von dem Golde Barillons,**) der Philipp's von dem Golde Walpole's beherrscht.***) Karl führte aus Privatgründen Krieg gegen Holland, den natürlichen Verbündeten Englands. Philipp führte aus Privatgründen Krieg gegen den spanischen Zweig des Hauses Bourbon, den natürlichen Verbündeten, ja das Geschöpf Frankreichs. Selbst in ganz kleinen Umständen läßt sich die Aehnlichkeit verfolgen. Diese beiden Fürsten beschäftigten sich gern mit der Alchymie und brachten viele Zeit im Laboratorium zu, welche mit größerm Vortheil im Cabinet hätte verwandt werden können. Beide waren weit anhänglicher an ihre weiblichen Verwandten als an irgend welche andere menschliche Wesen, und in beiden Fällen argwöhnte man, daß diese Anhänglichkeit nicht ganz unschuldiger Natur sei. An persönlichem Muth und an allen mit persönlichem Muth in Verbindung stehenden Tugenden war der Regent Karl bei Weitem überlegen. In der That entging Karl kaum dem Schandfleck der Feigheit. Philipp war ausnehmend tapfer, und wie die meisten tapfern Menschen, ge-

---

*) Südamerikanischer Indianer. A. d. Ü.

**) Durch diesen erhielt Karl II. von Ludwig XIV. einen Jahrgehalt ausgezahlt und wurde ihm auch die Festung Dünkirchen für fünf Millionen Livres abgekauft. A. d. Ü.

***) Dubois erhielt vom englischen Ministerium einen Jahrgehalt von einer Million Francs. A. d. Ü.

wöhnlich offenherzig und aufrichtig. Karl hatte außer seinen übrigen Lastern auch noch das der Heuchelei.

Die Verwaltung des Regenten war kaum minder verderblich und unendlich scandalöser, als die des verstorbenen Monarchen es gewesen war. Durch prächtige öffentliche Bauten und durch Kriege, welche er in riesenhaften Verhältnissen geführt, hatte Ludwig sein Volk in Noth gestürzt; der Regent steigerte diese Noth noch durch Betrügereien, deren sich eine lahme Ente auf der Börse geschämt haben würde. Frankreich hatte, selbst während es unter dem heftigsten Unglücke litt, den Sieger verehrt. Es verachtete den Schwindler.

Als Orleans und der elende Dubois verschwunden waren, ging die Leitung der Angelegenheiten auf den Herzog von Bourbon über, einen Fürsten, der sich durch den schändlich-eigennützigen Antheil, welchen er an den Finanzschwindeleien genommen, und durch die Unterwürfigkeit, womit er die Launen einer ausgelassenen und gebieterischen Frau ertrug, *) dem Volke verächtlich gemacht hatte. Es schien bestimmt zu sein, daß ein Zweig der königlichen Familie nach dem andern den Abscheu und die Verachtung der Nation auf sich ziehen sollte.

Zwischen dem Sturze des Herzogs von Bourbon und dem Tode Fleury's gab es ein paar Jahre sparsamer und mäßiger Regierung. Dann fing das Abwärtsrollen der Monarchie von Neuem an; Ausschweifung am Hofe, Verschwendung in den Finanzen, eine Spaltung in der Kirche, Parteiungen in den Parlamenten, ein ungerechter Krieg, der durch einen schimpflichen Frieden beendigt wurde, Alles, was den Fall großer Reiche andeutet und zu Wege bringt, macht die Geschichte jener elenden Zeit aus. Im Auslande wurden die Franzosen überall, zu Lande und zur See, an der Elbe und am Rhein, in Asien und Amerika geschlagen und gedemüthigt. Im Innern wurden sie von einem Visir dem andern, von einer Sultanin der andern überliefert, bis sie den Punkt erreicht hatten, unter welchem es keinen tiefern Ab-

*) Der Marquise de Prie, Gemahlin des französischen Gesandten in Turin. A. d. Ü.

grund der Schändlichkeit mehr gab, bis Maupeou's Joch sie dazu brachte, sich nach Choiseul zurückzusehnen, bis Madame Du Barry ihnen lehrte, nach der Pompadour zu verlangen.

Aber so unbeliebt auch die Monarchie geworden war, die Aristokratie war noch unbeliebter, und nicht ohne Grund. Die Tyrannei eines Einzelnen ist weit erträglicher als die Tyrannei einer Kaste. Die alten Vorrechte waren dem neuen Reichthum und dem neuen Wissen verhaßt und verbitternd. Alles deutete auf das Herannahen einer ungewöhnlichen Revolution, einer Revolution, die dazu bestimmt war, nicht nur die Regierungsform, sondern auch die Vertheilung des Eigenthums und das ganze gesellschaftliche System umzuändern, einer Revolution, deren Wirkungen sich an jedem Herde in Frankreich fühlbar machen sollten, einer neuen Jacquerie, worin der Sieg bei Jacques Bonhomme bleiben sollte. An der Spitze der Bewegung standen die Geldmänner und die Männer der Wissenschaft, der verwundete Stolz des Reichthums und der verwundete Stolz des Geistes. Eine ungeheure Menge, welche durch Bedrückung unwissend und grausam gemacht war, tobte hinter ihnen.

Wir bezweifeln sehr, ob irgend eine Bahn, die Ludwig XVI. hätte einschlagen können, im Stande gewesen wäre, eine große Umwälzung abzuwenden. Aber wir sind fest überzeugt, daß, wenn es eine solche Bahn gab, es die war, welche Turgot empfahl. Die Kirche und der Adel verspotteten mit jener Blindheit gegen Gefahr, mit jener Unfähigkeit zu glauben, daß es etwas Anderes geben kann, als das, was gewesen ist, welche der langdauernde Besitz der Macht fast immer erzeugt — die Rathschläge, welche sie vielleicht hätten retten können. Sie wollten keine Reform haben, und so hatten sie denn eine Revolution. Sie wollten nicht anstatt der gehässigen corvées einen kleinen Beitrag hergeben, und sie erlebten es, ihre Schlösser zerstört und ihre Besitzungen an Fremde verkauft zu sehen. Sie wollten Turgot nicht ertragen, und wurden gezwungen, Robespierre zu ertragen.

Dann stürzten sich die Herrscher Frankreichs, wie mit Blindheit

des Urtheils geschlagen, Hals über Kopf in den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg. So begingen sie auf einmal zwei große Irrthümer. Sie ermuthigten den Geist der Revolution und vermehrten zu gleicher Zeit jene öffentlichen Lasten, deren Druck gewöhnlich die unmittelbare Ursache der Revolution ist. Das Ereigniß des Krieges erhöhte die Begeisterung der speculativen Demokraten. Die finanziellen Schwierigkeiten, welche durch den Krieg entstanden, erhöhten das Mißvergnügen jener größern Masse des Volkes, welche sich wenig um Theorien und sehr viel um Steuern bekümmerte.

Das Zusammentreten der Generalstaaten war das Zeichen für den Ausbruch aller seit einem Jahrhundert aufgespeicherten Leidenschaften. In jener Versammlung gab es unzweifelhaft sehr fähige Männer. Aber sie hatten keine praktischen Kenntnisse von der Kunst der Regierung. Alle großen englischen Revolutionen sind von praktischen Staatsmännern geleitet gewesen. Die französische Revolution wurde von reinen Theoretikern geleitet. Unsere Verfassung ist nie so weit hinter der Zeit zurückgeblieben, als daß sie für das Volk ein Gegenstand der Abneigung geworden wäre. Die englischen Revolutionen sind daher zu dem Zweck unternommen worden, zu vertheidigen, zu verbessern und wiederherzustellen, nicht bloß zu dem Zwecke zu zerstören. Unsere Landsleute haben immer, selbst in Zeiten der größten Aufregung, mit Ehrfurcht von der Regierungsform gesprochen, unter welcher sie lebten, und nur das angegriffen, was sie als Verderbniß derselben ansahen. Selbst während sie Neuerungen machten, haben sie beständig an alte Vorschriften appellirt; sie haben sich selten nach Mustern im Auslande umgesehen; sie haben sich selten mit utopischen Theorien geplagt; sie sind nicht darauf bedacht gewesen, zu beweisen, daß die Freiheit ein natürliches Menschenrecht ist; sie sind damit zufrieden gewesen, sie als das gesetzliche Geburtsrecht der Engländer zu betrachten. Ihr Gesellschaftsvertrag ist keine Erfindung. Er ist noch auf dem ursprünglichen Pergamente vorhanden, mit Lack besiegelt, welches in Runnymede aufgedrückt und von den adligen Namen Mari-

schal und Fitzherbert bezeugt wurde. Keine allgemeinen Sätze über die ursprüngliche Gleichheit der Menschen, keine schöne Geschichten aus Plutarch und Cornelius Nepos haben jemals so viel Eindruck auf sie gemacht, wie ihre eigenen heimischen Wörter: Magna Charta, Habeas Corpus, Geschworenengericht, Bill of Rights. Dieser Theil unsers Nationalcharakters hat offenbar seine Nachtheile. Ein Engländer urtheilt nur zu oft über Politik mehr in dem Geiste eines Advocaten als in dem eines Philosophen. In seiner Liebe zur Freiheit liegt nur zu oft etwas Engherziges, etwas Ausschließliches, etwas Jüdisches, wenn wir uns so ausdrücken dürfen. Er ist geneigt, Volksrechte als die eigenthümliche Erbschaft des auserwählten Geschlechtes zu betrachten, zu welchem er gehört. Er ist eher geneigt, den fremden Proselyten, der danach strebt, seine Vorrechte zu theilen, zurückzuweisen, als zu ermuthigen. Ganz anders war der Geist der constituirenden Versammlung. Sie hatte nichts von unserer Engherzigkeit; aber sie hatte auch nichts von unserer praktischen Geschicklichkeit in der Leitung der Staatsangelegenheiten. Sie verstand nicht, eine Geschäftsordnung in ihre Verhandlungen einzuführen, und glaubte im Stande zu sein, Gesetze für die ganze Welt zu machen. Die ganze Vergangenheit war ihr zuwider. Alle ihre angenehmen Vorstellungen standen mit der Zukunft in Verbindung. Hoffnungen waren für sie Alles, was Erinnerungen für uns sind. In den Einrichtungen ihres Vaterlandes fand sie nichts zu lieben oder zu bewundern. So weit sie auch zurückblicken mochte, sie sah bloß die Tyrannei einer Classe und die Erniedrigung einer andern: Franke und Gallier, Ritter und Reisiger, Edelmann und Roturier. Sie haßte die Monarchie, die Kirche, den Adel. Sie bekümmerte sich nicht um die Staaten oder das Parlament. Es war lange Zeit Mode, alle die Narrheiten, welche sie beging, den Schriften der Philosophen zur Schuld zu legen. Wir glauben, daß es die schlechte Regierung und weiter nichts als die schlechte Regierung war, welche diesen Schriften ihren Stachel gab. Es ist nicht wahr, daß die Franzosen die Erfahrung zu Gunsten von Theorien aufgaben. Sie nahmen

Theorien an, weil sie keine Erfahrung in guter Regierung hatten. Weil sie keine Charte hatten, schrieen sie über den ursprünglichen Vertrag. Sobald man ihnen erträgliche Einrichtungen gegeben hatte, fingen sie an, auf diese Einrichtungen ihren Blick zu wenden. Im Jahre 1830 war der einmüthige Ruf: Vive la Charte! Im Jahre 1789 konnten sie sich um nichts als um Theorien schaaren. Sie hatten die gesellschaftlichen Unterschiede nur in einer schlechten Form gesehen, und es war daher natürlich, daß sie sich durch Sophismen über die Gleichheit der Menschen in die Irre führen ließen. Sie hatten so viel Unglück von der Souveränetät der Könige erfahren, daß man es ihnen zu Gute halten mußte, wenn sie Denjenigen ein williges Ohr liehen, welche in einer übertriebenen Form die Lehre von der Volkssouveränetät predigten.

Die Engländer haben, zufrieden mit ihren nationalen Erinnerungen und Namen, niemals in den Einrichtungen Griechenlands und Roms sich nach Mustern umgesehen. Die Franzosen, welche nichts in ihrer eigenen Geschichte hatten, worauf sie mit Freuden zurückschauen konnten, nahmen ihre Zuflucht zu der Geschichte der großen Republiken des Alterthums; sie zogen ihre Ideen über diese Republiken nicht aus zeitgenössischen Schriftstellern, sondern aus Romanzen, welche lange nach dem Untergang öffentlicher Freiheit von pedantischen Sittenrichtern geschrieben waren. Sie vernachlässigten Thucydides um Plutarch's willen. Selbst blind, nahmen sie sich Blinde zu ihren Führern. Sie hatten keine Erfahrung über Freiheit, und bezogen ihre Ansichten darüber von Männern, die eben so wenig Erfahrung darin hatten, wie sie selbst, und deren Phantasien, entflammt durch das Geheimnißvolle und die Entbehrung, den unbekannten Genuß übertrieben; von Menschen, welche über Vaterlandsliebe tobten, ohne jemals ein Vaterland gehabt zu haben, und den Tyrannenmord priesen, während sie vor Tyrannen krochen. Der Grundsatz, welchen die französischen Gesetzgeber in dieser Schule lernten, war, daß die politische Freiheit ein Zweck und nicht ein Mittel ist; daß sie nicht bloß als die große Ga-

rantie der Ordnung, des Eigenthums und der Sittlichkeit werthvoll ist, sondern daß sie an und für sich ein hohes und auserlesenes Glück darstellt, dem die Ordnung, das Eigenthum und die Sittlichkeit ganz unbedenklich geopfert werden sollten. Die Lehren, welche man aus der Geschichte des Alterthums lernen kann, sind allerdings äußerst nützlich und wichtig; aber sie konnten schwerlich von Menschen gelernt werden, welche in allen ihren Lobgesängen zum Preise der Volksherrschaft von Athen durchaus zu vergessen schienen, daß in jener Volksherrschaft zehn Sclaven auf einen Bürger kamen, und welche beständig ihre Angriffe auf die Aristokraten mit Lobpreisungen von Brutus und Cato zierten, d. h. von zwei Aristokraten, welche wilder, stolzer und ausschließlicher waren, als irgend welche, die mit dem Grafen von Artois ausgewandert sind.

Wir haben niemals ein so lebendiges und anziehendes Gemälde von der Nationalversammlung angetroffen, wie das, was Herr Dumont unserm Blicke vorgeführt hat. Besonders sein Mirabeau ist unvergleichlich. Alle frühern Mirabeaus waren im Vergleich dazu Sudeleien. Einige waren bloß Phantasiegemälde, andere grobe Zerrbilder; dies ist der Mensch selbst; weder Gott noch Teufel, sondern ein Mensch, ein Franzose, ein Franzose des achtzehnten Jahrhunderts, mit großen Talenten, mit starken Leidenschaften, verdorben durch eine schlechte Erziehung, umgeben von Versuchungen aller Art, zu einer Zeit durch Schande zur Verzweiflung gebracht und dann wiederum durch Ruhm berauscht. Alle seine entgegengesetzten und scheinbar unvereinbaren Eigenschaften sind in dieser Darstellung so mit einander verschmolzen, daß sie ein harmonisches und natürliches Ganzes ausmachen. Bis jetzt war Mirabeau für uns und, wie wir glauben, auch für die meisten Leser der Geschichte nicht ein Mensch, sondern eine Kette von Widersprüchen. Von nun an wird er ein wirkliches menschliches Wesen sein, allerdings ein merkwürdiges und excentrisches, aber doch vollkommen begreifliches Wesen.

Herr Dumont erzählt uns, daß Mirabeau gern zusammengesetzte

sonderbare Spitznamen erfand. So nannte er Herrn von Lafayette Grandison-Cromwell; den König von Preußen Alarich-Cottin; d'Es-premenil Crispin-Catilina. Wir glauben, daß man Mirabeau selbst, nach seiner eigenen Sitte, als Wilkes-Chatham beschreiben könnte. Er hatte die Sinnlichkeit von Wilkes, den Leichtsinn von Wilkes, Wilkes' Unbekümmertheit um Schande. Wie Wilkes hatte er den Tadel selbst von Wollüstlingen durch die ganz besondere Grobheit seiner Unsittlichkeit und die Obscönität seiner Schriften auf sich herabgezogen. Wie Wilkes achtete er weder auf die Gebote der Sittlichkeit noch auf die Gebote der Ehre. Und doch that er, als ob er, wie Wilkes, den Charakter des Demagogen mit dem des feinen Edelmannes verbinden wollte. Wie Wilkes brachte er sich durch seine gute Laune und seinen hochfliegenden Geist die Achtung vieler Menschen wieder ein, die seinen Charakter verachteten. Wie Wilkes war er scheußlich häßlich; wie Wilkes machte er sich über seine Häßlichkeit lustig, und war, wie Wilkes, ungeachtet seiner Häßlichkeit, sehr sorgfältig in seiner Kleidung und hatte sehr viel Glück bei den Frauen.

Während er Wilkes in den niedrigern und gröbern Theilen seines Charakters glich, hatte er in seinen höhern Eigenschaften einige Verwandtschaft mit Chatham. Seine Beredtsamkeit war, so weit wir sie beurtheilen können, der des großen englischen Ministers bedeutend ähnlich. Er hatte keinen sehr großen Erfolg in langen geordneten Reden; andererseits war er auch nicht schlagfertig und genau in der Debatte. Plötzliche Ausbrüche, welche Wirkung einer Inspiration zu sein schienen; kurze Sätze, welche wie der Blitz kamen, blendeten, brannten und Alles vor sich niederwarfen; Sätze, welche, in kritischen Augenblicken gesprochen, das Schicksal großer Fragen entschieden; Sätze, welche sofort zu Sprichwörtern wurden; Sätze, welche noch Jedermann auswendig weiß — darin lag vorzugsweise die rednerische Kraft sowohl von Chatham als von Mirabeau. Es hat weit größere Redner und weit größere Staatsmänner als diese Beiden gegeben; aber wir bezweifeln, ob in der neuern Zeit irgend welche Männer einen solchen ungeheuern persönlichen

Einfluß über stürmische und getheilte Versammlungen ausgeübt haben. Die Macht von Beiden war eben so wohl moralisch wie intellectuell. In der wahren Würde ihres Charakters, in Privat- und öffentlichen Tugenden würde es albern sein, einen Vergleich zwischen ihnen anstellen zu wollen; aber sie hatten denselben Stolz und dieselbe heftige Gemüthsart. In ihrer Sprache und Manier lag ein hochmüthiges Selbstvertrauen, ein gebieterisches Wesen, eine grimmige Leidenschaft, wovor alle gewöhnlichen Geister in den Staub sanken. Selbst Murray und Charles Townshend wurden, obwohl sie intellectuell nicht unter Chatham standen, doch beständig von ihm zu Boden geworfen. Eben so wich Barnave, obwohl er am besten in der Nationalversammlung debattirte, der Energie Mirabeau's. Ausgenommen in schlechten Romanen, sind die Menschen nicht ganz gut oder schlecht. Es läßt sich kaum leugnen, daß die Tugend von Lord Chatham etwas theatralisch war. Andererseits gab es in Mirabeau freilich nichts, was den Namen der Tugend verdiente, aber doch jenes unvollkommene Substitut der Tugend, welches sich fast in allen überlegenen Geistern vorfindet, nämlich eine Empfänglichkeit für das Schöne und Gute, welche zuweilen zu aufrichtiger Begeisterung sich erhob, und welche, vermischt mit dem Verlangen nach Bewunderung, seinem Charakter zuweilen einen Glanz gab, welcher dem Glanze der wahren Güte glich, wie der „verwelkte blasse Glanz," welcher noch um den gefallenen Erzengel schwebte, dem erhabenen Glanze jener Geister glich, welche in ihrem ersten Zustande geblieben waren.

Es gibt noch mehrere andere ausgezeichnete Charakterbilder hervorragender Personen in diesen Memoiren. Vor Allem sind die von Sieyes und Talleyrand Meisterstücke, voll von Leben und Ausdruck. Aber nichts hat uns in dem Buche so sehr interessirt, als der Blick, welchen Herr Dumont uns ohne Prunk, und wir können sagen unbewußt, in seinen eigenen Charakter hat thun lassen. Die biedere Redlichkeit, das große Wohlwollen, die Gutmüthigkeit, die Bescheidenheit, der unabhängige Geist, die glühende Menschenliebe, die ungezierte

Gleichgiltigkeit gegen Geld und Ruhm bilden einen Charakter, welcher, während er nichts Unnatürliches hat, uns sich mehr der Vollkommenheit anzunähern scheint, als irgend einer von den Grandisons und Allworthys der Romane. Das Werk ist allerdings nicht ganz ein solches Werk, wie wir es erwartet hatten; es ist lebhafter, malerischer, amüsanter, als wir es uns gedacht, und es ist andererseits nicht so tief und philosophisch. Aber wenn es in allen Beziehungen nicht so ist, wie man es von dem Verstande des Herrn Dumont hätte erwarten können, so ist es doch gewiß so, wie man es von seinem Herzen erwartet haben würde.

Inhalt des zweiten Bandes

Neuer Folge.